



100

101













# Abälard und Heloisa

Philosophia sola est in cognoscenda  
Divinitate frequens obtutus et Sancta  
Religio.

*Hermes Tris Achlep. VI.*

von  
Dr. J. M. Fessler.



Zweiter Theil.

Carlsruhe.

1810.

STANFORD  
LIBRARIES

PT 1861

F35 17

v2

1957  
1958

Abelard

und

Helisa



Zweiter Theil



v.

## Der Kampf gegen die Welt.

---

Im Fleische, doch nicht nach dem Fleische wandelnd, kämpfen wir. Unsere Waffen sind nicht fleischlich, sondern mächtig durch Gott, jede Feste zu zerstören, indem wir alle Klügeley und alle Höhe, welche sich gegen die Erkenntniß Gottes erhebt, über den Haufen werfen, und allen Verstand unter den Gehorsam Christi gefangen nehmen.

Paulus an die Corinth. II. K. 3. 4. 5.



*[The text in this section is extremely faint and illegible due to low contrast and noise. It appears to be a dense block of text, possibly a list or a series of paragraphs.]*

---

**M**it der Zuversicht des Mannes, der weder an seinem Berufe, noch an seiner Auserwählung zweifelte, trat ich einige Wochen nach meiner Erhebung zum Priesterthume, \*) in voller Versammlung des Capitels, wider den Abt Ad a m und die Theilnehmer an seinen Ausschweifungen auf, stellte ihnen das Bild ihres ärgerlichen Wandels in den grellsten Zügen dar, und verkündigte ihnen die dringende Nothwendigkeit einer gänzlichen Reform ihres Lebens und der klösterlichen Zucht, wenn die Gesellschaft der Mönche zu St. Denis nicht bald der Gegenstand der allgemeinen Verachtung, und ihre reichen Besitzungen die Beute habfüchtiger Großen werden sollten. Unmöglich konnten diese länger mit Belassenheit zusehen, wie eine Horde lasterhafter Menschen im Mönchskleide das Erbtheil der Armen verschwendete, und von den Sündenopfern frommer Gläubigen sich mästete. Die nächste Gelegenheit zu dieser Busspredigt gab mir der Abt selbst, indem er dem Capitel unter ängstlichen Klagen meldete, wie viel Güter seit einigen Jahren dem Kloster zu St. Denis waren entrispen worden.

---

\*) J. C. 1121. Abael. 42. Holois. 21.

„Euer hochmüthiger Weltfynn,“ — sprach ich, —  
„eure fürstliche Pracht und Verschwendung, eure mehr  
als heidnischen Bacchanalien, eure nur zu offenbaren  
Mysterien der Unzucht erwecken und begründen allge-  
mein den Verdacht wider euch, daß ihr, eures Vern-  
ses vergessen, keinen Gott mehr fürchtet, keine Zu-  
kunft mehr glaubet; ich werde mich daher auch wohl  
hüten, indem ich nur zu euerm zeitlichen Besten spre-  
chen will, die edlern Beweggründe zu eurer Besserung  
euerm spottenden Wahnsinne Preis zu geben. Die  
wenigen Auserwählten unter euch, welche Gott und  
dem heiligen Benedictus wahrhaft angehören,  
bedürfen keiner zeitlichen Besitzungen, keiner goldenen  
Gefäße und Prachtsäle, um ihrem heiligen Berufe  
nachzuleben, und die reinern Freuden desselben in  
ihrem Herzen zu genießen. Was ihnen zur Selbst-  
erhaltung nöthig ist, wird ihnen ihrer Hände Arbeit  
oder ihres Grisses Reichthum verschaffen; ihnen kann  
nichts entzogen, nichts geschmälert werden, sie haben  
über niemanden zu klagen. Aber eure Wohlfahrt,  
euer Daseyn, alle eure Freuden und Genüsse gehen  
mit den Gütern des Klosters verloren; ihr müßt also  
das einzig sichere Mittel, sie zu erhalten, entweder  
selbst finden, oder, wenn es euch von euerm Mit-  
bruder gezeigt wird, mit Bereitwilligkeit annehmen.  
Nichts und niemand kann euch den ruhigen Besitz  
eurer Schätze versichern; als ihr selbst. Verlasset  
euch nicht auf den Schutz des Königs, denn der hat  
kaum Kräfte genug, seinen Thron gegen die Anfälle  
mächtiger Vasallen zu vertheidigen; hoffet nicht auf  
den Beystand der Gläubigen, denn diesen ist eure  
Ausgelassenheit und Schwelgetrey ein Gräuel; rechnet



nicht auf die Macht römischer Bannstrahlen, sie werden wenig mehr gefürchtet, seitdem man ihnen durch eine lustige Wallfahrt nach St. Jacob oder nach Jerusalem ausweichen kann: aber werdet wieder eine Versammlung von Heiligen, oder wenigstens von strengen Büßern, führt in das Kloster Stillschkeit, Ordnung und Zucht zurück; bemühet euch ernstlich, den erloschenen Glauben der alten Welt an die Heiligkeit der Mönche zu St. Denis wieder lebendig zu machen, und weder der König, noch irgend einer seiner Vasallen würde mächtig genug seyn, von euren ungeheuern Ländereyen auch nur ein Tagwerk an sich zu reißen, es bedürfte nur eines einzigen Lautes der Klage, und das ganze Volk würde zur Vertheidigung seiner vermeintlichen Fürsprecher und Mittler vor Gott aufstehen.“

So fuhr ich fort, sie in ihren Ausschweifungen zu ängstigen, und ihnen den Verfall und die Erhaltung ihres Wohlstandes in innigster Verbindung mit der Meinung des Volkes von ihrem Wandel zu zeigen. Ich eiferte vergebens, doch ungestraft; denn der ehrwürdige Bischof Richard, und der kluge Sugerius mit dem bessern, obgleich minder zahlreichen Theile der Bruderschaft, standen auf meiner Seite. Dessen ungeachtet würde der aufgeregte Haß der herrschenden Mehrheit bald Mittel gefunden haben, mich zu unterdrücken, hätten sich nicht günstigere Umstände ereignet, unter welchen sie von ihrem lästigen Strasprediger gänzlich befreyet wurden.

---

Ruhig hatten bis dahin meine Schüler zu Paris die Nachricht von meiner völligen Wiederherstellung abgewartet; aber kaum waren sie von derselben überzeugt, so forderten sie mich auf meinen versallenen Lehrstuhl zurück. Die klösterliche Einsamkeit wirkte zu wohlthätig auf mein Gemüth, und begünstigte meine heiligern Studien zu sehr, als daß ich mich hätte entschließen können, sie so bald wieder mit den stürmischen Wogen des Welt- und Schullebens zu vertauschen. Da sie also keine befriedigende Erklärung von mir erlangen konnten, brachten sie ihre Beschwerden vor den Bischof, machten die Stadt unruhig, und droheten wegzuziehen, wenn keine Auctorität vorhanden wäre, welche mich zur Wiederannahmung meines Lehramtes mit Nachdruck anhalten könnte. Vergebens wies man sie auf die, unter Abt Silduinus zu St. Victor in der Vorstadt von Paris, wohl eingerichtete Schule hin; auch meine ehemahligen Rivalen zu Laon, Albericus und Lotulphus, die mit ihrer Geistesarmuth unbekannt, sich unterdessen zur Meisterschaft hinaufgedrängt hatten, ließen ihre prablerischen Einladungen nach Rheims fruchtlos ergehen: die von mir zurück gewiesenen Treuen kamen in zahlreichern Schaa- ren nach St. Denis, um mich zur Rückkehr nach Paris zu bewegen, und nöthigen Falls auch das Ansehen und die Gewalt des Abtes über mich zu Hilfe zu nehmen. Arnold von Brescia, den ich immer lieb hatte, befand sich an ihrer Spitze; mit vieler Kraft führte er den Beweis, daß kein Unglück und kein Gelübde mich der Pflicht entbinden konnte, der, von ihren ersten Hirten verlassenen,

sichtbaren, noch mehr aber der unsichtbaren und eigentlichen Kirche Gottes als Lehrer zu dienen; aber nichts vermochte seine Beredsamkeit über den stärkern Hang meines Gemüthes zur Einsamkeit und Contemplation. Der Abt wurde nun von den Zubringlichen bestürmt; er sollte mir gebietthen, wozu ich mich freywillig nicht bequemen wollte. Sein Vorgeben, er dürste dem Gewissen der Seinigen keine Gewalt anthun, und müßte die Sache ganz meinem Entschlusse anheim stellen, ward nicht angenommen; sie hielten das Kloster gleichsam belagert, und mit jedem Tage erschienen sie in größerer Anzahl.

Endlich berathschlugte sich Adam mit seinem Anhang, und sie wurden einig, sich eines Mannes zu entledigen, dessen unruhiger Geist nur nach Neuerungen strebte, und dessen Absicht zu seyn schien, sich überal, in seinen Reden und in seinen Handlungen als Störer ihrer Eintracht, ihrer Ruhe und ihrer Freuden, auszuzeichnen. Diesem Beschlusse zu Folge, erschien der Abt, in Begleitung der vornehmsten Beamten des Klosters und einiger meiner Schüler, auf meiner Bette, und befahl mir, kraft meines angebotnen Gehorsams, zum Besten der Kirche und zur Ehre des Klosters, dem Rufe zum Lehramte zu folgen; doch unter der Bedingung, daß keine Entfernung des Ortes je das Band trenne, welches mich mit St. Denys vereinigte. Auf diese Aufforderung hatte ich selbst in meinem Gewissen keine andere Antwort, als: „Ihr gebiethet mir an Gottes Statt; ich gehorche!“ Dafür bezeigte man sich auch meinem Wünschen gefällig; und da ich aus einleuchtenden Gründen Bedenken trug, meinen Lehrstuhl in dem

geräuschvollen Paris wieder aufzuschlagen, wies man mir das zu St. Denys gehörige Priorat Du eil im Thale von Montmorency zu meinem Wohnplatze an, wo ich denn auch nach einigen Tagen, zum Trost und zur Freude einer Menge lehrbegieriger Männer und Jünglinge meine Schule eröffnete. Die Anzahl meiner Zuhörer vermehrte sich in kurzem so außerordentlich, daß weder das Städtchen sie mit Wohnungen versehen, noch die Gegend genug Nahrungsmittel für die Menge herbei schaffen konnte.

Es war der alte Wirkungskreis, in dem ich mich befand; aber ich betrachtete ihn jetzt aus einem höhern Gesichtspunkte. Ganz verschieden war früher mein eigenes Denken und Wissen von dem, was ich gelehrt hatte. Die Schule war mir nur der Ort, wo ich in dem Umfange dessen, was gewöhnlich Weltweisheit und Theologie hieß, die Schärfe meines Wises und die Fülle meiner Kenntnisse glänzen lassen, und dafür Ruhm, Reichthum und Würden ernten wollte. Dieß alles hatte jetzt weder Werth noch Reiz mehr für mich; ich wollte durchaus nichts anders, als lehren, und durch die Bildung gelehrter Männer den allgemeinen Aufschwung des Zeitalters zum Bessern unterstützen. Meine Vorträge sprachen nunmehr überall nur meine scheinbare Ueberzeugung aus, ich lehrte, was ich fest im Herzen zu glauben wähnte; und der Lehrstuhl, auf dem ich die Künsteleyen meines Verstandes, als Lehre der Religion, offenbarte, war mir eben so ehrwürdig, als der Altar, wo ich dem Ewigen das Opfer meiner anräsönlichsten Gottseligkeit darbrachte.

Seit meinem Eintritte in das Kloster hatte ich die Schriften des *D r i g e n e s* mit besonderer Vorliebe studirt. Er hatte noch als Jüngling, aus Liebe zur Keuschheit, an sich selbst verübt, was an mir von Andern, auf Eingebung der schwärzesten Bosheit, war begangen worden. Vielleicht war er mir mehr durch diese Aehnlichkeit unserer Schicksale und seine übrigen Begehrenheiten, als durch seine tiefe Gelehrsamkeit, so werth und schätzbar geworden; seine Lehrart wählte ich mir nun auch zum Muster, nur den Geist derselben und seine hohe Religiosität, die ich jetzt mit so innigem Wohlgefallen beschauete, war ich damals bey meinem bloß verständigen, folglich religionslosen, Glauben noch unfähig, zu fassen und zu erkennen.

Mit blinder Vermegenheit legte ich daher auch Hand an ein Werk, welches die thätigsten meiner Zuhörer, *Petrus von Novara* und *Silbertus von Poirée*, im Namen der übrigen, von mir forderten. Ich sollte, ihren Wünschen gemäß, die Dogmen des Glaubens nicht nur aus den Aussprüchen der Schrift herleiten, ihre Wahrheit nicht bloß durch die Zeugnisse der Tradition bestätigen, sondern auch ihre Glaubwürdigkeit mit der Fackel der Logik beleuchten, und auf Gründe des reinen Verstandes stützen. Die Kirche, meinten sie, hätte in ihren dogmatischen Entscheidungen, der Kürze wegen, eine Menge dunkler Ausdrücke nicht füglich vermeiden können; sie zu erklären, wäre der weisen Bescheidenheit orthodoxer Lehrer überlassen. Man könnte doch unmöglich glauben, was sich nicht auf deutliche und bestimmte Begriffe bringen ließe; und es wäre thö-

richt, etwas als Wahrheit des Glaubens behaupten zu wollen, was man nicht auch, ohne alle Auctorität, durch bloße Vernunftgründe beweisen könnte. Ihre Klügeleyen leuchteten auch mir ein; und wir wären eben nicht so unrecht daran gewesen, wenn wir nur den wesentlichen Unterschied zwischen Religion und Theologie begriffen, jene in Demuth von den Einwirkungen des Unendlichen und Heiligen erwartet, diese zur Uebung unseres Wises, allenfalls auch zu einiger Erbauung des Herzens, getrieben, und uns überhaupt des frechen Bestrebens enthalten hätten, das Sittliche der Religion und des Glaubens aus den erhabenen Regionen des beschauenden Gemüthes in das niedrige Gemüth des grübelnden Verstandes herab zu ziehen.

Neuevoll sehe ich jetzt auf meine, dadurch veranlaßte, Einleitung in die Theologie hin; da wollte ich zeigen, daß die Offenbarungen der Religion und die Dogmen des kirchlichen Bekenntnisses eins wären, und nichts aussprächen, was dem Verstande den Dienst des Glaubens unmöglich machte. Ich wollte sie begreiflicher darstellen durch Gleichnisse, die ich aus dem gemeinen Leben entlehnte, und mit den Aussprüchen der alten Weisen wollte ich die Einwürfe vernichten, womit neuere Irrlehrer die Wahrheiten des kirchlichen Bekenntnisses zu bestreiten wagten \*) Schon die Erklärung von dem Glauben, von der Hoffnung und von der Liebe, welche ich dem ganzen Werke zum Grunde legte,

---

\*) Prologus in Introduction. ad Theolog. Abaelard, de Opp. p. 973.

zeigt, wie weit entfernt ich damals nach dem Lichte war; nicht einmahl den Widerspruch, in dem ich mit mir selbst stand, war ich fähig zu bemerken. Früher war mir die verständige Einsicht der Präfseien für alles, was Schrift, Väter und Kirche lehrten; selbst die seltneren und heiligern Einwirkungen des Adeltlichen auf mein beschauendes Gemüth mußten, im Begriffe aufgelöst, sich der Censur des Verstandes unterwerfen; jetzt behauptete ich für mich und andere, daß die Einsichten des Verstandes unbedingt der Auctorität der Schrift, der Väter und der Kirche untergeordnet werden müßten: und doch beschuldigte ich bey jeder Gelegenheit diejenigen einer schimpflichen Geistessträgheit, welche mit acht religiöser Gesinnung auf alles Verstehen und Begreifen der göttlichen Dinge hiernieden Verzicht leisteten, und sich lediglich, entweder an die Anschauungen ihres gottseligen Gemüthes, oder an die Aussprüche der Kirche, halten wollten. So schwankte ich, ohne Religion und ohne Glouben, zwischen Auctorität und Verstand; zu stolz, um mich jener ganz in die Arme zu werfen, und zu schwach, um diesen zu seiner vorigen Herrschaft in mir zu erheben. Nur selten ahnete es mir, daß alle unsere Gedanken, Einsichten und Redensarten, mit ja auch alle Ausdrücke der Schrift und alle Erklärungen der Kirche, in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge, ihre eigentliche Bedeutung verlieren, and bloß symbolisch, hieroglyphisch und mystisch verstanden werden müßten. Hätte sich diese Ahnung zur klaren Ansicht in mir entwickeln können, so wäre die Einleitung in die Theologie entweder nicht geschrieben worden, oder sie würde, armer an Geo-

lehrsamkeit, aber reicher an Bildern, und überfließender an Salbung, mehr der mystischen Theologie des Dionysius, als den Schriften des Augustinus ähnlich geworden seyn, und meine, für gelehrt oder für heilig geachteten, Feinde hätten noch länger des Mittels zu meiner empfindlichen Demüthigung entbehren müssen.

Schon der allgemeine Beyfall, der mir zu Theil geworden war, und das bedeutende Gewicht, welches einige meiner Schüler in der Welt hatten, reizte sie zu feindseligen Maßregeln auf, um ihr sinkendes Ansehen zu erhalten. Ueberall, wo sie Gehör finden konnten, schrien sie, es gezieme dem büßenden Mönche nicht, sich mit weltlichen Wissenschaften zu beschäftigen; die Erklärung der heiligen Bücher aber und der Lehre des Glaubens müßte mir schlechterdings untersagt werden, weil ich nie einen regelmäßigen Unterricht von anerkannten Lehrern in der Theologie empfangen hätte, und mich wohl schwerlich auf eine besondere göttliche Offenbarung berufen würde. Man erneuerte das Andenken meines Betragens gegen den alten Anselmus zu Laon, und forderte die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, deren jüngere Geistliche meine Vorlesungen hörten, zur Verfolgung wider mich auf. Gerade in diesem bedenklichen Zeitpunkte erschien meine Einleitung in einer Menge Abschriften. Folgendes war das Wesentliche ihres Inhaltes:

„Den vorzüglichsten Gegenstand des Glaubens, die Lehre von der Dreieinigkeit, stellte ich so dar, daß, meiner Meinung nach, die Namen der drey Personen nichts weiter bezeichneten, als das unendlich



vollkommene Wesen, welches wir Gott nennen. Die Benennung Vater kündigte demnach die Allmacht, die Benennung Sohn, die Weisheit, die Benennung Geist, die Güte und Liebe der Gottheit an; und durch die Vereinigung dieser drey Eigenschaften würde das höchste Gut und die höchste Vollkommenheit vollendet.“

„Der im Fleische erschienene Sohn Gottes hatte, nach meiner Lehre, die geheimnißvolle Dreyeinigkeit nicht geoffenbart, sondern bloß entwickelt; sie war den Propheten und den Schülern der alten Weisen bekannt gewesen, und den letztern zur Belohnung ihrer Tugend von Gott geoffenbart worden.“ Dabey pries ich die Keinigkeit ihres Wandels und die Vortrefflichkeit ihrer Sittenlehre, und wagte es, im Glauben an Gottes Gerechtigkeit, auch sie für Genossen der ewigen Seligkeit zu erklären.

Von der Dreyeinigkeit ging ich zur Darstellung der göttlichen Allmacht über, und bemühte mich, die große Frage zu erörtern, ob Gott bey der Schöpfung der Dinge anders habe zu Werke gehen können, als er gethan hat. Ich stellte den Grundsatz auf: „Weisheit und Güte seyen die Eigenschaften, wodurch die Allmacht geleitet werde; sie hatten also auch auf alles Einfluß, was die Allmacht erschaffen wollte.“ — „Wäre demnach,“ so schloß ich, „irgend ein Gut denkbar, welches unerschaffen blieb, so war es die Weisheit, welche die Hervorbringung desselben verweigerte. Alles ward gemacht, was Allmacht, Weisheit und Güte vereinigt, bewirken konnten; mehr konnte Gott nicht thun, als was er gethan hat; auch konnte er es auf keine andere Art thun,

und eben so wenig stand es ihm frey, auch nur ein einziges seiner Werke zu unterlassen.“

Der Beyfall, mit dem meine Freunde und Schüler diese Schrift aufnahmen, war eben so groß, als unverdient. Ihr partylicher Euan ließ sie wädhnen, ich hätte den Schleier weggezogen, unter welchem die erhabensten Wahrheiten bisher verhüllt lagen; sie glaubten, ich hätte die Dunkelheiten aufgehellet, welche den Verstand in Betrachtung der geheimnißvollen Lehre des Glaubens umschwebt hatten. Das Neue in meiner Ausdrücke hielten sie für neue Begriffe, gewagte Behauptungen nahmen sie für siegende Beweisgründe, und in witzigen Anspielungen auf sinnliche Gegenstände, glaubten sie die scharfsinnigsten Erklärungen metaphysischer Dogmen zu finden. Ein Werk, welches ungeachtet seines seichten Gehaltes, so sehr überschätzt, und so übermäßig gepriesen ward, konnten meine Feinde noch weit weniger mit unpartyischen Augen betrachten.

---

Schon seit dem Tode des Anselmus von Laon und des Wilhelm von Champeaux hatten die beyden Meister zu Rheims Albericus und Lotulphus auf eine günstige Gelegenheit gelauert, mich, den sie für den einzigen Nebenbühler ihres Ruhmes hielten, auf was immer für eine Art, zu verderben. Was ihnen übrigens an Kenntnissen und Verdienst fehlte, erwarben sie sich durch die niedrigsten Schmeicheleyen, welche sie an Männer von einigem Rufe und Ansehen, ganz vorzüglich aber an Bernard von Clairvaux und Robert von Premon-

mon

montre, verschwenden. Mein Buch und die fromme Unwissenheit ihres Erzbischofs, Radulph, führte sie zu ihrem langersehnten Ziele. Ihrer Zubringlichkeit überdrüssig, entschloß sich derselbe in Einverständniß mit dem päpstlichen Legaten, Cardinal und Bischof von Palestina, Conon, eine Synode von seinen untergebenen Bischöfen und Aebten zu Soissons zu versammeln. Ich ward aufgefordert, mich vor derselben zu stellen, und eine von mir selbst für ächt erkannte Abschrift meines Buches mitzubringen.

Unterdessen waren die beyden Meister zu meinem Untergange unermüdet thätig; mit einer grossen Anzahl ihrer Schüler eilten sie nach Soissons, um daselbst noch vor meiner Ankunft den Bischof Lisiardus, seinen Clerus, die Mönche des Klosters zu St. Crispin und die Einwohner der Stadt wider mich aufzubehen. Zum Glück hatte ich daselbst eine Freundin, welche im Stande war, der Bosheit meiner Verleumder entgegen zu wirken. Idaline war damals Priorin des Klosters der heiligen Maria. Sie und die Aebtissin Mathilde waren beyde, ihrer Kenntniß und ihres erbaulichen Wandels wegen, allgemein geachtet; sie warben für mich Freunde, und unter diesen an dem berühmten Abte von St. Medardus, Godfried, und an seinem Prior, Sozwin, auch sehr liebreiche Wohlthäter.

In vollem Vertrauen auf meine Unschuld und auf die Orthodoxie meines Buches, erschien ich an dem bestimmten Tage, in Begleitung meiner Freunde Petrus von Novara, Gilbertus von Poitiers und Arnaldus von Brescia zu Soissons. Die Einwohner der Stadt waren auf unsere

Ankunft vorbereitet, und fest entschlossen, nicht erst die Entscheidung des Conciliums abzuwarten, sondern die von mir getradete Ehre Gottes auf der Stelle zu rächen. Wir sahen daher auch bey unserer Ankunft die nöthigen Vorkehrungen zu unserer Steigerung getroffen, und alles in Bereitschaft, das vor sieben Jahren eben daselbst mit einigen Regern dem Ewigen dargebrachte Opfer mit uns zu wiederholen. **I d a l i e n s** liebende Sorgfalt sandte uns Boten entgegen, welche uns nicht weit vor der Stadt erreichten, von dem uns bevorstehenden Schicksale unterrichteten, und auf sichern Nebenwegen uns in die Abtey von **S t. M e d a r d u s** führten, wo der päpstliche Legat **C o n o n** seinen Wohnplatz genommen hatte. Die seine Manier, womit derselbe mich empfing, rückte mir Vertrauen zu ihm ein; und ich übergab ihm mein Buch, mit der Erklärung, daß ich bereit wäre, zu widerrufen, im Falle er etwas darin fände, was dem Glauben der Väter und dem Sinne der Kirche widerspräche. Mit edler Offenheit erwiderte der Cardinal: „daß er, von jeher geübt, nur die zeitlichen Angelegenheiten der Kirche zu leiten, es nicht wagen dürfe, in gelehrte Untersuchungen sich einzulassen, am allerwenigsten aber über die Rechtgläubigkeit berühmter Lehrer zu entscheiden: dieß letztere läge nicht einmahl in den Befugnissen, welche ihm von **C a l i x t u s** wären übertragen worden. Viel mehr wäre es der ausdrückliche Befehl des Papstes, daß er in keiner Angelegenheit den, um ihn so sehr verdienten, Bischöfen Frankreichs vorgreifen sollte. Ich möchte daher meine Schrift dem Erzbischofe von Rheims überreichen; von ihm aber nichts weiter ver-

lungen, als den Schutz der heiligen Kirchensatzungen, und, wenn mir damit gedient wäre, die unbedingte Erlaubniß, zu S o i s s o n s während des Conciliums zu lehren und zu predigen.'

Dies war mehr, als ich von dem Römischen Hofe erwarten konnte, und bald erkannte ich auch die Wichtigkeit der mir erteilten Erlaubniß, da ich erfuhr, daß der Erzbischof von Rheims meine Schrift seinen zwey Theologen, Albertich und Lotulph zur Prüfung und zur Anzeige vor dem Concilio übergeben habe. Für diese Censoren war das Buch reich an Stoff zu Mißverständnissen, Verdrehungen und Beschuldigungen. Schon hatten sie eine Menge schwankender Sätze, kühner Erklärungen und auffallender Abweichungen vom hergebrachten Sprachgebrauche gesammelt, um daraus ein Verzeichniß meiner Irrthümer anzufertigen, als sie die im Concilio sich vermehrende Anzahl meiner Freunde, und die Furcht vor meiner Gewandtheit im Disputiren, zur Verzeiwung brachte. Sie fanden es gerathener, andere Gegenstände zu den Synodal-Verhandlungen vorzuschlagen, meine Sache mit dem Resultat ihrer Untersuchung, als eine höchst verwickelte Angelegenheit, dem Legaten anheim zu stellen, und darauf anzutragen, daß sein Urtheil über mich kurz vor dem Schlusse des Conciliums bekannt gemacht würde. Auch hiermit erklärte sich der Cardinal zufrieden, der überall zu nichts weniger, als zu theologischen Känken und Verfolgungen aufgelegt war.

Unbekümmert um die Ränke meiner Feinde, überließ ich mich ganz meiner Neigung, der mir erteilten Befugniss gemäß, zu lehren und zu predigen.

Täglich hielt ich der Clerisey von **Souffons** und aus den benachbarten Städten einen Vortrag über irgend ein Dogma des kirchlichen Bekenntnisses; und dem haufenweise herbeystömenden Volke verkündigte ich das Evangelium der Buße, des Glaubens und der Liebe. Hätte man es gewagt, meine Sache dem gesetzlichen Rechtsgange zu unterwerfen, die allgemeine von mir bewirkte Begeisterung würde mir den glänzendsten Sieg über meine Verfolger verschafft haben. Schon hieß es: „Ist dieß über Mann, welcher drey Eodter glaubt, und dessen Lehre man uns als das abscheulichste Gewebe von Ketzerey und Gotteslästerung, geschildert hat? Da spricht er nun öffentlich, und wo sind seine Ankläger, um seine Behauptungen zu widerlegen? Die Synode ist versammelt, man spannet unsere Erwartung auf ihr Urtheil; aber den Angeklagten haben wir noch nicht vor ihren Schranken gesehen. Wahrscheinlich dürften unsere Bischöfe, Aebte und Meister wahrgenommen haben, daß nicht **Abdard**, sondern sie selbst sich in Irrthum befänden.“ Dieß waren die Bemerkungen, welche von allen Ständen zu **Souffons** öffentlich und in geheim täglich gemacht und wiederholt wurden, und wodurch meine Feinde sich in die äußerste Verlegenheit gesetzt sahen.

Endlich gelang es **Alberich**, in meinem Buche eine Stelle zu finden, in welcher ihm die verwerflichste Ketzerey ausgesprochen zu seyn schien. Ich war eben auf der Bibliothek der Abtey von **St. Medardus**, als er, mit einigen seiner Schüler zu mir kam, um meine ausführlichere Erklärung darüber zu vernehmen, und, wo möglich, noch einige Belege zu

flnem Beweise von meiner kezerischen Gesinnung zu gewinnen. Nach einigen höflichen Redensarten äußerte er, mit einer wichtigen Miene und vielen Worten, seine Besorgniß für mein Heil, und schloß mit der großen Wahrheit: „Es ist nur ein Gott.“

„Das ist von Ewigkeit wahr,“ antwortete ich.

„Dieser Eine Gott,“ fuhr er fort, „erzeugte seinen Sohn, welcher auch Gott ist.“

„Auch dieß ist von Alters her wahr,“ versetzte ich.

„Es ist ewig wahr!“ erwiderte A l b r e c h t böhmisch; „und doch erfrehet ihr euch, zu behaupten, daß Gott sich selbst nicht erzeugen könne. Dieß, A b d i a r d, ist der gotteslästerliche Satz, der euch im Angefichte der ganzen Kirche der Kezerey verdächtig macht.“

„Auch wenn ich euch und der Kirche überzeugende Gründe für meine Behauptung vorlegen kann?“

„Was liegt mir an euren Gründen! die Wahrheiten der Glaubenslehren darf nicht von den eiteln Speculationen des menschlichen Verstandes abhängig gemacht werden. Nicht Gründe, nicht dialectische Sophismen, sondern Zeugnisse und Auctoritäten fordern wir.“

„Schlage den Augustinus auf, und ihr werdet finden, was ihr fordert.“

Er schlug den Coder auf und blätterte, fand nichts, und bewährte nur seine Ungewandtheit im Suchen. „Ich will euch weisen, wo es steht,“ sagte ich, indem ich das Buch ergriff, und sogleich folgende Stelle aufschlug: „Wer sich einbildet, daß Gott die Macht habe, sich selbst zu zeugen, der irret um so mehr, da es weder ein körperliches, noch einget-

figes Geschöpf gibt, welches diese Kraft besäße. Kein Wesen kann sich selbst seine Entstehung geben."

Seine anwesenden Schüler errötheten; aber ihr Meister kam nicht so leicht in Verwirrung. „A u g u s t i n u s Ausdruck," sagte er, „ist einen günstigeren Auslegung fähig."

„Das mag wohl seyn," versetzte ich: „da ihr aber nur Zeugnisse und Auctoritäten verlanget, so müssen wir uns beyde aller günstigen und vernünftigen Auslegungen enthalten. Wäret ihr übrigens kein so abgesetzter Feind von Verstand und Gründen, so würde es mir ein Leichtes seyn, euch zu überführen, daß ihr selbst in die arge Keperey derjenigen verfallen seyd, welche behaupten, der Vater sey zugleich sein eigener Sohn."

Bey dem Worte, Keperey, gerieth A l b e r t i c h in Wuth; er schloß seine Vorwürfe und Drohungen mit den Worten: „Die Stunde nahest heran, wo euerer Wijsze weder Gründe, noch Zeugnisse, noch Auctoritäten durchhelfen sollen;" und hiermit lief er davon.

Am letzten Tage der Synode, vor Eröffnung der feyerlichen Sitzung pflog der Legat eine lange Berathschlagung mit dem Erzbischofe, mit meinen Rathsgebern und ihren Vertrauten. Man überlegte, was man endlich mit meinem Buche und mit mir anfangen sollte. In meiner Schrift entdeckte auch die strengste Untersuchung nichts, dem sich ein dogmatisches Verdammungsurtheil hätte entgegen setzen lassen; und meine öffentlichen Vorträge zu S o i s s o n s hatten meine Rechtgläubigkeit vollends außer allen Zweifel gesetzt. S o n o n war geneigt, die ganze Angelegen-



helt zu unterdrücken, und der weisere Theil der Versammlung trat seiner Meinung bey; allein die Meister von Rheims und ihre Anhänger waren unfähig, diese Beschämung zu ertragen. Es entstand ein gewaltiges Murren, und mein alter Freund, Godfried von Metz, Bischof von Chartres, sah, bey der Unentschlossenheit des Gesandten und des Erzbischofes, sich genöthiget, das Wort zu nehmen.

„Es ist wohl niemand unter euch,“ sprach er, „dem die tiefe Gelehrsamkeit dieses Mannes nicht bekannt wäre: Ihr wißt, auf welche Wissenschaft er auch seinen Fleiß verwenden mochte, überall befand sich sein Geist in seinem eigenthümlichen Gebiete, überall bewährte er sich als Meister; und ungetheilt war stets der Beyfall, der ihm zu Theil wart. Wer mag die Anzahl oder die Kraft seiner Anhänger berechnen? und wer unter uns könnte vergessen, wie schnell der Ruf seiner und unserer berühmtesten Meister verschwunden, sein Ruhm hingegen von einem Meere zum andern verbreitet worden sey? Wolltet ihr heute ein übereiltes Urtheil wider ihn sprechen, dessen ich euch doch nicht fähig halte, so würde das Geschrey des allgemeinen Unwillens der Nachhall eures Ausspruches werden, und tausend berechte Zungen würden mit seiner Vertheidigung das Andenken eurer Ungerechtigkeit verewigen. Wir sind alle einig, daß die vorliegende Schrift nichts enthält, was wir seyerlich, und unter dem Beystande des göttlichen Geistes, als irrig verdammen könnten; darum sehet euch vor, daß ihr, durch ein zu rasches Verfahren, seinen Ruhm nicht wider euren Willen, vermehret, und in eben dem Verhältniß euer Ansehen selbst untergrabet,

Wollt ihr als treuer Wächter der Kirche Gottes handeln, so haltet euch an ihre heiligen Gesetze. Bringet eure Beschwerden wider Meister Abdlard in öffentlicher Versammlung vor; sein Recht, dabey gegenwärtig zu seyn, ist in den uralten Satzungen der Kirchengucht gegründet, er darf und **M** jeden Klagepunct, der wider ihn angebracht wird, deutlich mit anhören. Sein eigenes Geständniß, oder seine Uebersührung durch dringende Beweise, wird entscheiden, die von uns gesprochene Sentenz wird ihm ewiges Stillschweigen gebietzen, und auch die Billigung seiner wärmsten Bewunderer erlangen.

Diese, auf Recht und Gesetz gegründete, Ermahnung des Ehrwürdigsten der anwesenden Bischöfe erfuhr von der Gegenpartey den muthigsten Widerstand. „Welch ein weiser Rath!“ schrien die Erbitterten: „Sollen wir die Keinigkeit des Glaubens der Gefahr aussetzen, indem wir uns in einem Wortwechsel mit einem Manne einlassen, dessen Rhetorik und Dialectik anüberwindlich ist, dessen Sophismen und verhänglichen Ausflüchten gerade der einfältige Glaube unterliegen müßte?“ Godfried versuchte es nun auf eine andere Weise, den Eifer meiner Verfolger zu mäßigen. Unter dem Vorwande, daß die Zahl der versammelten Bischöfe zu klein, und die Angelegenheit zu wichtig wäre, schlug er vor, man möchte sich mit einem Abte, der gleichfalls dem Concilio bewohnte, nach St. Denis zurück lehren lassen; dort sollte die Sache in einer zahlreichern und ansehnlichern Versammlung von Bischöfen und Meistern reiflich erwogen und beendigt werden. Diesem Vorschlage stimmte Copon und die Mehrheit der Versammlung bey

und **S o d r i e d** erhielt den Auftrag, mir meine Entlassung von **S o i s s o n s** bekannt zu machen.

Schon erhob sich der Legat, um sich zur feyerlichen Messe, nach welcher er das Concilium schließen wollte, vorzubereiten, als es meinen Verfolgern gelang, dem Erzbischofe von Rheims den genehmigten Vorschlag des Bischofs von Chartres, als seiner Metropolitans-Auctorität nachtheilig, darzustellen, und ihn dagegen aufzubringen. Mit seiner Bewilligung eilten sie zu dem Cardinal, um auch ihn durch die vorgebliebenen Wünsche ihres Erzbischofs nach ihren Absichten umzustimmen. **C o n o n** erklärte sich mit Unwillen zur Fortsetzung des Processes wider mich bereit, wenn man mir nicht in feyerlicher Versammlung geöfentliches Gehör und rechtliche Vertheidigung gestatten wollte. „Wozu dieß,“ erwiderte **A l b e r i c h**, „da niemand wider **A b d a l a r d** als Ankläger auftreten will? Es ist genug, daß er sich erdrechte, seine Schrift, ohne seines Bischofs Einwilligung, ohne Zustimmung der Kirche und ohne Genehmigung des Pabstes öffentlich in Schulen vorzulesen, und durch Abschriften in der Christenheit zu verbreiten. Euch, ehrwürdigster Vater, geziemt es vor Allen, die Rechte und das Ansehen des Römischen Stuhls aufrecht zu erhalten, und dieß berechtigt Euch, zur heilsamen Warnung für künftige Neuerer, das neuernde Buch, ohne weitere Formalitäten, zu verdammen, und dem übermüthigen Mönche zu gebieten, daß er es, im Angesichte der heiligen Synode, mit eigener Hand in das Feuer werfe, sich auf ewig des Lehrens enthalte, und, in ein strengeres Kloster verschlossen, seinen Frevel büße. Dieß ist der Wunsch

des Erzbischofs von Rheims, und aller Guten, die Gottes Gerichte mehr, als das lästernde Geschrey verwegener Sophisten fürchten. Wir dürfen euch nicht verhehlen, daß Einige derselben fest entschlossen sind, die Sache vor den apostolischen Stuhl zu bringen, wenn dieselbe der Erkenntniß und Entscheidung der Metropolitansynode entzogen werden sollte."

Von Albers letzten Aeußerungen betroffen, berief Conon eiligst sämtliche Bischöfe, Aebte und Meister zu einer feyerlichen Sitzung zusammen; des Zweck derselben wurde geheim gehalten, nur Solfried hatte sichere Kunde von dem Geheimnisse der Bosheit. Ihm geschah auch der Auftrag, mich vor die Schranken des Conciliums zu führen. Er traf mich in Gesellschaft mehrerer treuen Gefährten, welchen ich so eben die Epistel an die Römer erklärte. „Als ich dich vor zwölf Jahren zu Chartres," so begann er, „bey meinem großen Vorfahren Jojo einführte, da kannte und schätzte ich bloß deine Gelehrsamkeit, heute, diesen Augenblick, soll ich dich einer Anzahl kleiner Menschen, die dich fürchten, vorführen, und da hoffe ich, die Kraft und Größe deines Geistes zu bewundern: du sollst mir vor das Concilium folgen."

„Will man mir Gehör geben?" war meine gelegentlichste Frage.

„Nichts weniger als das," erwiderte der Bischof, „man fordert eine Handlung von dir: vor der Macht deiner Rede zittern Wesen, wie Albers und Sulpb."

„Soll ich feyerlich meine Lehre widerrufen?"

„Auch dieß erläßt man dir, weil man nicht sieht, die Irrthümer deines Buches anzugeben. Du

folst dich an Selbstbeherrschung und Würde über deine  
Verfolger und Richter erhaben zeigen."

„Also mit **Alberich** und **Kotulph** mich aus-  
söhnen? Das mag geschehen."

„Kleinigkeit! Damit die ehrwürdige, im heiligi-  
gen Geiste versammelte, Provinzial-Synode mit Eh-  
ren aus einander gehen könne, sollst du mit eigener  
Hand dein Buch verbrennen, der Meisterschaft entsa-  
gen, und in strengerer Einsamkeit der Buße dich er-  
geben. Dieß wird dir der Cardinal verkündigen; was  
wirßt du thun?"

„Was du gesagt hast, daß ich soll. Laß uns gehen."

Schweigend, in mich verschlossen, und meine  
ganze Geisteskraft sammelnd, folgte ich, von mei-  
nen drey Freunden begleitet, dem Bischofe vor die  
Schranken des Conciliums. „Es ist unser Wille,  
**Abdlard**," so begann der vorsitzende Legat, ohne  
irgend eine Einleitung und mit sichtbarer Verlegen-  
heit, „daß ihr mit der Unterwerfung, die dem Römi-  
sche geziemt, eure Schrift verbrennet!" und sogleich  
zündeten die Kolythen ein Feuer vor mir an, **Albe-  
rich** überreichte mir mit einem spottenden Blicke das  
Buch, und ich warf es mit fester Hand in die Flamme.

Dem größten Theile der Anwesenden war der  
Beschl des Legaten und die Handlung, Allen die  
ruhige Fassung, mit der ich gehorchte, unerwartet.  
Mit hohem Selbstgeföhle betrachtete ich das Erstaun-  
en, in welchem die ganze Versammlung, bald  
auf mich, bald auf das unschuldig brennende Perga-  
ment, bald weitere Aufschlüsse des Verfahrens er-  
wartend, auf **Conon** hinschauete. Es war ein  
lähmes Wagemüth, einer Versammlung von achtzehn

Bischöfen, vierzehn Aebten, und einer nicht kleinen Anzahl von Chorherren, Meistern, Priestern und Mönchen, ein solches Schauspiel, ohne alle Berathschlagung und Auftrage, als das Ziel des gemeinschaftlichen Willens aufzuführen. Der Legat selbst schien über den Eindruck, welchen dasselbe gemacht hatte, erschrocken, und raffte sich so gut als möglich zusammen, als ihm der Abt von St. Crispin in das Ohr flüßerte: „er hätte den schrecklichen Satz in meinem Buche gelesen, daß Gott der Vater allein allmächtig sey.“ Hastig ergriff Conon diese Worte, um die furchtbare Stille zu unterbrechen. Er stand auf, und sprach mit unverkennbaren Merkmalen der Berstreuung: „Ein so auffallender Irrthum ließe sich kaum von einem Schulknaben glauben, da das allgemeine Bekenntniß der Christenheit lehrt, daß drey Allmächtige sind.“

„Und doch, — rief Theoborch, Meister der Theologie zu Soissons mit St. Athanasius aus, — sind nicht drey Allmächtige, sondern ein Allmächtiger!“ Eustardus, Bischof von Soissons, verwies ihm seine Bemerkung, als eine frevelhafte Verlegung der Würde des Gesandten, und die Meister von Rheims stießen harte Worte wider ihn aus; dessen ungeachtet fuhr er gelassen mit Daniels Worten fort: „Warum seyd ihr so thöricht, o Kinder Israel! ohne zu untersuchen, oder zu wissen, was wahr ist, habt ihr einen Sohn Israels verdammt! Kehret zur bessern Einsicht zurück, und richtet über den Richter selbst, den ihr erwählt habt, um uns in der Wahrheit zu unterweisen und von Irrthum zu berichtigen, der sich aber mit seinem

eigenen Worte verdammt hat. Bedenkt des Schicksals der *Eufano*, und befreiet auch *Abdalar* von der Macht seiner ungerechten Ankläger.’

*Theodorichs* Angriff war kühn und treffend, schwerlich würde er auch seine Wirkung verschlet haben, hätte nicht der Erzbischof von Rheims sehr feyerlich von seinem Sitze sich erhoben, und die Aufmerksamkeit der Synode auf andere Gegenstände geleitet. „Der hochwürdige Legat des apostolischen Stuhls, — sprach er, — hat nur mit einiger Veränderung der Worte, die Sprache des *Athanasius* geführt: der Vater ist allmächtig, allmächtig ist der Sohn, allmächtig ist auch der heilige Geist; wer hiervon abweicht, ist ein Keger, und wir wollen seine Vertheidigung nicht hören. Darum frage ich, ob ihr es für schicklich haltet, daß jener Klosterbruder dort vor uns allen Rechenschaft von seinem Glauben ablege, damit wir denselben nach Maßgabe seiner Keinigkeit entweder billigen, oder verwerfen?“ Und die Versammlung antwortete einhällig: „es geschehe!“

Dankbar segnete ich in meinem Herzen den Erzbischof für die mir dargebotene Gelegenheit zu meiner Rechtfertigung; allein bald mußte ich erfahren, daß sein Antrag nur von meinen Feinden, zu meiner tiefsten Erniedrigung, eingegeben war: denn, kaum hatte ich angefangen zu sprechen, so riefen mehrere Stimmen mir entgegen: „Nicht eure Worte, nicht eure Meinungen wollen wir hören, das Bekenntniß des *Athanasius* mag euren Glauben uns bestätigen!“

Ich begann mit aller möglichen Bescheidenheit das Athanasische: „Wer immer selig werden will, dem ist vor allen Dingen nöthig, daß er halte den allgemeinen Glauben;“ aber auch dieß war noch nicht genug; auf des Erzbischofs Geheiß überreichte mir Walther, Prior von St. Martini zu Troyes, einst mein Schüler, eine Abschrift des Symbolums, und man forderte, „daß ich es buchstäblich ablesen sollte, weil ich mit dieser geheiligten Formel schwerlich sehr bekannt seyn, oder auch mein Gedächtniß leicht mich trügen könnte.“ Ich las unter Seufzern und Thränen; denn auf die Anfälle einer so ausgezeichneten Bosheit war ich nicht vorbereitet.

Gleich als wäre ich der größten Irrthümer überwießen und strafbar befunden worden, überlieferte man mich sodann dem Abte des Klosters von St. Medardus zur gefänglichen Haft, worauf das feyerliche *Te Deum* angestimmt und das *Concilium* geschlossen wurde.

---

Der Abs Godfried und sein Prior Goswin waren Männer von anerkanntem Verdienste, von gründlichen Kenntnissen und echter Gottseligkeit. Der wieder aufblühende bessere Zustand des Klosters war das Werk ihres thätigen Geistes. Sie sowohl, als ihre untergebenen Brüder nahmen mich auf das freundlichste auf, und gaben sich alle Mühe, mich aufzuheltern, indem sie das widerrechtliche Verfahren meiner Richter tadelten, meine Unterwerfung priesen, die glänzendsten Epochen meiner Meisterschaft



mir vor die Seele führten, und in meinen gegenwärtigen Leiden die Blüthe neuer Freuden zeigen wollten; allein zu sehr erbittert war mein Herz, und nicht empfänglich jetzt mein Sinn für Tröstungen von Menschen, deren Werth ich damals noch im Ganzen zu hoch würdigte, und eben darum bald unverdient sic achtete, bald unschuldig haßte. Ich sehnte mich nach der Einsamkeit; und auch diese gewährten mir die Bewohner von St. Medardus mit edler Schonung. Unter den Einwirkungen derselben verlor zwar die Ansicht von meinem Schicksale das Grelle; aber meine Abneigung gegen Menschen, deren Bosheit ich so oft empfinden, deren Kraft- und Charakterlosigkeit ich so oft bejammern mußte, verstärkte sich allmählich zum Abscheu. Ich hatte in der Synode zu Soissons, um ein Beträchtliches mehr Freunde als Feinde. Unter jenen waren Männer von entscheidendem Gewichte. Godfried von Chartres, Silbert von Paris, Burchard von Reaux, Hatto von Troyes, Godfried Abt von St. Medardus und Guibert, Abt von Nogent würden mit Fug und Recht auch in einem General-Concilio das Wort geführt haben; und dennoch wagte es unter den Bischöfen nur der einzige Godfried von Chartres, unter den Meistern, nur der einzige Theodorich von Soissons, unter den Aebten, Prioren und Chorherren nicht ein Einziger, für mich, oder vielmehr für den rechtlichen Gang der Sache zu sprechen. Alle begnügten sich damit, daß sie den gerechten Vorschlägen des Einzigen ihre träge Einwilligung zunickten, und wenn sie durch die Künste der Gegenpartey vereitelt wurden, den Kopf schüt-

telten, oder mit den Achseln zuckten. „Der Anhang der Meister von Rheims, dachten die Einen, — ist zu stark, wir können nichts durchsetzen, und würden durch unsern Widerstand dem Verfolgten nur noch mehr schaden;“ „Abdard bedarf unserer Hilfe nicht, — meinten die Andern, — er besitzt Klugheit genug, um sich heraus zu winden; warum sollten wir uns als seine Freunde ankündigen, und dadurch seine Gegner zur Erfindung feinerer Fallstricke reizen?“ Die Uebrigen erstickten die Regungen des Eifers für Wahrheit und Gerechtigkeit, theils mit der eingebildeten Liebe zum Frieden, theils mit der Furcht, sich die Feindschaft ihres Metropolitans und des Römischen Legaten zuzuziehen, theils mit dem bequemen Glauben, es wäre besser, daß ein Mensch fele, als daß eine, zu seiner Verdammung versammelte, Synode zum Aergernisse der wider ihn aufgebrachtten Christenheit, unverrichteter Sache auseinander gienge. In Wahrheit aber waren Alle, den Bischof von Chartres ausgenommen, nur von den erbärmlichsten Rücksichten, von der stumpfsinnigsten Trägheit und schwankendster Unentschlossenheit vernichtet. Die Meister von Rheims schienen mir schwärgenswerther als meine kleinherzigen Freunde; jene hatten doch wenigstens in ihrer Bosheit Kraft, Muth und Festigkeit gezeigt.

So dachte ich damahls von Männern, die durchaus um nichts schlechter waren, als ich selbst, der immer folgsame Sklave meiner Leidenschaften und Lauschungen. Jetzt sehe ich die Dinge anders. Nur das All der Menschheit ist der Gegenstand meiner religiösen Anschauung; meiner Achtung, mei-

ner

er. Andacht und meiner Liebe. Nichts gilt mir mehr das Individuum, möchte es sich auch als Inhaber der Weisheit aller Menschen und Zeiten mir ankündigen; oder auch vor meinen Augen alle die Wunder allein verrichten, welche die blinde Parteipflicht und religionslose Leichtgläubigkeit den unzähligen Bürgern des kirchlichen Himmels ongedichtet hat. Das All der Menschheit soll im immerwährenden Umschwunge zwischen Schaffen und Zerstreuen, Bilden und Auflösen; ewig fortwirlen, und das All der Gottheit, als seine eigenhümliche Form, in stets zunehmender Klarheit darstellen. Nichts hindert diesen, durch die freie Kraft des Universums nothwendig bestimmten, unendlichen Umschwung, daß einzelne Mitglieder der Menschheit dort gegenseitig sich verfolgen, unterdrücken, schänden und morden, während Andere hier in steter Selbstbeherrschung einander Opfer bringen, mit Liebe sich begnügen, und mit ganzer Seele an dem erkannten Wahren und Guten hangen; beyde thun nur, was sie können, was sie müssen; und jene vermögen das Fortschreiten des Alles zum Ziele eben so wenig aufzuhalten, als diese im Stande sind, dasselbe zu beschleunigen. Ueberall, im so genannten Bösewichte und im geirresenen Heiligen, wirkt notowendig dieselbe freie Kraft, obgleich nach der Beschränktheit unserer verständigen Ansichten nicht auf gleiche Weise; überall erkennt derjenige, dem Religion den Sinn geschärft, den Blick erweiter hat, die Macht des Göttlichen, ob schon nach unserer beschränkten Empfänglichkeit in weisbar getrennten und verschiedenen Formen. Das Individuum erkennt in seinem Selbstgefühl keinen an-

II. Theil. E

den noch höhern Zweck, als sein eigenes ungehörtes Seyn; dieß gegen jedes andere Individuum durch Wirken und Gegenwirken zu erhalten, zu erweitern und zu sichern, ist der ganze Umfang der Wirksamkeit seiner untergeordneten Kraft.

Nothwendig ist daher das unaufhörliche Streben und Gegenstreben in der Gesamtheit der Individuen; nothwendig der, nie zu endigende Kampf des Einen gegen Alle und Aller gegen den Einen. Nur so lange man noch fern vom Lichte der Religion im Finstern wandelt, behilft man sich damit, daß man den unbegreiflichen Erscheinungen, die, aus höhern Ahnungen erkünstelten, Formen des Rechts und Unrechts, des Guten und des Bösen anpaffet, und so zur Liebe oder zum Hasse sich ereifert; sobald aber im Gemüthe die Stimme Gottes: es werde Licht! erschollen, und Licht geworden ist; da verschwindet alles das künstliche Gebilde, die Gesamtheit der Individuen enthüllet sich als bloße Materie im ewigen Streben und Gegenstreben, die Form des Ails der Menschheit sich anzuweignen, und mit derselben sich endlich in das All der Gottheit zu versenken.

Mit diesem Lichte meiner Wiedergeburt würde ich mich damals gegen die Ränke der Meister von Rheims und gegen das Verfahren der Synode wohl vertheidiget haben; aber meine Gemüthsruhe wäre nicht gestört, mein Herz wäre nicht mit Groll und Bitterkeit gegen Menschen gesättiget worden. Ich hätte eingesehen, wie Alberich und Lotholph nicht umhin konnten, ihr gelehrtes Daseyn wider mich zu sichern, und wo möglich, auf den Untergang des meinigen zu stützen, ich hätte mir selbst gestan

den, daß ich mit ihrer Eigenthümlichkeit und in ihren Verhältnissen nothwendig nur so, und nicht anders als sie, würde gehandelt haben. Es wäre mir klar geworden, warum meine scheinbaren Freunde, welche durch die Angriffe auf mich in ihrem Seyn von keiner Seite gefährdet waren, den bequemlichen Frieden dem unbehaglichen Kampfe vorzogen; und ich wäre aus *Solfsonis* weggegangen, ohne daß ich auf meine eigenen Kosten die Gegenstände meines Hasses oder meiner Liebe vermehret hätte.

So feindselig ich auch alle menschliche Gesellschaft stoh, so fand die menschenfreundliche Klugheit des Abtes doch Mittel, mich allmählich zu mir selbst wieder zurück zu führen; er kannte ja, *Idaline*, die Feinheit deines Geistes, die Bartheit deines Verstandes, die Schönheit deiner Seele; er wußte und ehrte das Band der heiligern Verwandtschaft, welches uns für die Ewigkeit vereinigte. Die Abtissinn *Martilde* war seine Nierte; dieß Verhältniß benutzte er jetzt, um seinen häufigern Besuchen in dem Kloster der heiligen Maria, wozu er jedes Mal meine Begleitung verlangte, in meinen Augen das Auffallende und Vorsehlische zu benehmen. *Idaline*'s Zelle ward mir in meiner dermaligen Entrüstung und Bestürzung zu einem Himmel der Ruhe und Erleuchtung, dessen reine Klarheit sich mir wenigstens so lang nicht trübte, als die Offenbarungen ihres hohen Sinnes mein Gemüth beschäftigten, und meinen Verstand in Unthätigkeit gefesselt hielten. *Idaline* besaß mannigfaltige Kenntnisse; sie lehrte in ihrem Kloster die Lateinische Sprache, war in den Schriften sowohl der alten Römer, als der heiligen Väter vor-

trefflich bewandert, in Gesang und Musik ungewöhnlich geübt; allein dieß alles betrachtete sie nur als einen vergänglichen Schmuck ihrer Wanderschaft, ihr eigentliches Geschäft war **Leben** im erhabensten Sinne des Wortes: **Leben im Beschaun, Ruhen und Lieben.**

Sie hörte mich sehr gern von Heloisa sprechen, sie forderte mich oft dazu auf, ich mußte ihr mit der genauesten Ausführlichkeit die Geschichte unserer Verbindung erzählen, sie lächelte mitleidig und bescheiden, wenn ich mehr unsre Liebe als meine Unentschlossenheit, sie vor der ganzen Welt frey zu bekennen, für sündhaft erklärte; sie erröthete, wenn ich ihr in was immer für einer Beziehung Heloisa an die Seite stellen, oder mit ihr vergleichen wollte. „O dieser Heroismus der Liebe,“ sprach sie ein Mal in hoher Begeisterung, „erhebt deine Geliebte unerreichbar über mich und über Alle meines Geschlechts. Glaube mir nur, sie ist ein Wesen höhern Art, und es ist mir eine beruhigende Bürgschaft für meinen Werth, daß ich Heloisa's Worttreue erkennen und fühlen kann.“ Ein anderes Mal, als ich von Heloisa's bereitwilliger Aufopferung und von ihrer Buße sprach, sagte sie die merkwürdigen, mir damals dunkeln, aber jetzt höchst bedeutenden Worte: „Nein, Abdard, deine Heloisa hat nichts zu büßen! O daß mein aufrichtiges Bekenntniß dir zur göttlichen Offenbarung werden könnte, und du dich darin ganz wieder finden möchtest! So wisse dann, daß ich keinen Sterblichen auf Erden um irgend etwas mehr beneide, als dich, wenn die kirchliche Weihe zum Priester, und deine Heloisa

sa um die göttliche Weihe zur Mutter! In dem, was diese beiden Weiben bezeichnen, und in reinen Gemüthern auch unauslöschlich wirken, habe ich einen Schlüssel empfangen, nach welchem ich mich vergeblich sehne; er kann, er wird euch noch die Mysterien des Unendlichen eröffnen, welche mir ewig werden verschlossen bleiben.“ Sie sprach dieß so zuversichtlich, so bewegt, so verklärt in ihrem ganzen Wesen, daß ich mich hütete, meine damaligen Ansichten von meiner und Heloiſa's Sündhaftigkeit jemahls wieder vor ihr zu äußern.

In der heiligen Martirwoche verlangte sie von mir, daß ich ihr Vertrauen zu mir ehren, und eine ausführliche Bericht von ihrem ganzen Leben, — sie hatte eben ihr zwep und dreyßigstes Jahr begonnen, — anhören möchte. Unvergeßlich sind mir die Stunden dieser, für mich selbst höchst lehrreichen, Bericht. Welche durchdringende Selbstkenntniß, welche Beschauungskraft eines gottseligen Gemüthes, welche Lebendigkeit des Glaubens, welche wehmüthige Sehnsucht des liebenden Herzens, welche demüthige Ergebung des Willens mußte ich da erfahren, und zum ersten Male deutlicher, als durch alle meine bisherigen Studien und Speculationen erkennen oder vielmehr ahnen; denn mein eigener Sinn war für die Höhe dieses göttlichen Lebens noch nicht aufgeschlossen! Sie eröffnete mir ihre Ansichten von Welt und Menschen, von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und drang in mich, sie streng zu prüfen, das Irrige zu berichtigen, das Mangelhafte zu ergänzen. Ich erschraute über die Größe der Welt, welche diese erleuchtete Seele in ihrem Innern mit sich sehen ließ. Ueber-

all fand ich Wahrheit, alles sprach mich so bekannt und doch so überraschend an; ich glaubte, bald dies bald jenes schon selbst gedacht, oder irgendwo gehört, in Büchern gelesen, vielleicht auch in nächtlichen Visionen gesehen zu haben; und doch je näher ich Alles beleuchtete, desto mehr ward ich von seiner Neuheit und Reichhaltigkeit hingerissen. Ich bricht verlangte ich von ihr eine umständliche Aufzählung der Mittel, Künste oder Studien, durch welche sie zu dieser hellen Erkenntniß des Innern und Wesentlichen aller Zeiten und Begebenheiten, zu dieser durchaus richtigen Einsicht der Verhältnisse des innern Menschen zur Geisterwelt und zu den geoffenbarten ~~Mitteln~~ <sup>Mitteln</sup> des Heils gelangt wäre; aber Schwärzliche bedeckte mein Angesicht, und ich hatte Mühe, meine Verlegenheit zu verbergen, als sie mit liebenswürdiger Unbefangenheit antwortete, sie wüßte nichts weiter, als daß sie sich seit ihrer Belehrung täglich, ja stündlich geprüft hätte, ob sie noch in der auserwählten Zahl jener Kleinen stände, für welche der Erschaffer seinem himmlischen Vater Dank sagte, daß er ihnen in aller Fülle offenbaren wollte, was er vor den Blicken der Weltklugen und Weltweisen verborgen hielt. So Klein zu bleiben, fuhr sie fort, würde auch ihr einziges Bestreben bis zu ihrer Auflösung seyn. An dem, was ich helle Erkenntniß oder richtige Einsicht nannte, hätte sie ihres Wissens nicht den geringsten Antheil; das stände so in ihrem Seyn, und es wäre ihr jedes Mahl dabey, als läße sie es fertig aus einem Buche. Sie dürfte daher auch für sich, außer der heiligen Schrift, nichts mehr lesen, und auch da müßte sie oft schon nach einem einzigen Ver-



st abbrechen, weil sie von einer unerklärbaren Macht in sich selbst hineingezogen würde, wo sie eine Fülle von Anschauungen fände, zu deren Ausprägung keine menschliche Sprache geeignet seyn dürfte.

Sie habe ich wieder über eine reinere Seele, in meiner eigenen Schöpfung tiefer gedemüthigt, und von echter Andacht mehr durchdrungen, die Absolution ausgesprochen. Sicher würde mich schon *Idalinea's* Beicht zum Leben der Gottseligkeit erweckt haben; wäre es mir möglich gewesen, sie ohne Religion zu verstehen, oder mit dem Verstande zu fassen. Die Beicht und die priesterliche Absolution Messe und Abendmahl, Sünde und Verdienst, Gnade und Rechtfertigung, Gott und Dreieinigkeit, Bibel und Kirche, Alles war ihr nur Zeichen, Sinnbild, Allegorie oder Mythos des Einzigen und Höchsten, welches sich durch Begriffe nicht erkennen, in Worten nicht aussprechen, und außer dem Gemüthe nicht darstellen läßt. Ich war damals nicht fähig, über den heildunkeln Kreis der kirchlich-dogmatischen Vorstellungsarten mich zu erheben, und den Verstand hielt ich fest an die Formeln der Schrift und der Kirche gebunden; dessen ungeachtet kam es mir gar nicht in den Sinn, *Idalinea's* Rechtgläubigkeit zu bezweifeln, oder sie von der Anschauung der Urgestalt zur Anbetung des Bildes, und von der Erkenntniß des Bezeichneten zum Glauben an das Zeichen befehlen zu wollen. Mein bescheidenes Benehmen gründete sich auf den frommen, in mir zum festen Glauben gewordenen, Wahn, daß Gott unendlich mannigfaltige, und mir wie tausend Andern ganz unbegreifliche, Wege hätte, seine auserwählten Seelen an sich

zu leben: jetzt weiß ich, daß aus Idalins innerer Welt die meinige sich reflectirte, ob ich mir gleich derselben nicht bewußt war, weil mein Gemüth dem drückenden Joche der Versündigkeit sich noch nicht entwunden hatte.

Auch darum glaubte ich an Idalins eigene Auserwählung und göttliche Erleuchtung, weil ich jedes Mal von ihr, mit einer Ruhe und Zufriedenheit der Seele wegging, welche ich mir durch keine Andachtsübung, durch keine Betrachtung göttlicher Dinge erwerben konnte. „Das wahrhaft Heilige,“ dacht ich, „heiligt nothwendig auch Alles, was in seinem Nether lebt, oder demselben sich nähert,“ eigentlich aber war diese Ruhe und Zufriedenheit nur eine wohlthätige Rückwirkung meines beschauenden Gemüthes, welches in Idalins Seele das Bild seiner künftigen Freiheit, Herrschaft und Seligkeit erkannt hatte. Kam ich aus dem Kloster der heiligen Maria, so war mein Groll gegen Menschen verschwunden; und da hätten mir Rantenuil, Alberich und Lotulph begegnen können, ich würde mit Freuden jedem meine Hand zur Ausöhnung gebotzen haben. Erst wenn ich wieder eine Weile in den gewöhnlichen Kreisen gelebt, und selbst unter den Besserscheinenden nur eine feineren Kunst, zu herrschen und der Lust zu fröhnen, bemerkt hatte, da trieb und jagte es mich in die Einsamkeit zurück, da eckelte es mir vor jedem frommen oder freundlichen Menschengesichte, da stand wieder die ganze Synode zu Soissons in ihrer Ohnmacht und Erbärmlichkeit vor meiner Seele; und nur der öftere Umgang mit Idalinen, das Andenken an den rechtschaffenen Bischof Godfried und den beherzten

Wilder Ehedorich, und die strenge Sucht der  
Küche von St. Medardus konnten hindern, daß  
meine Erbitterung gegen Menschen sich nicht auch auf  
ihren Stand, und von diesem auf das ganze Kir-  
chenwesen, so wie auf alle menschliche Einrichtungen,  
bezog.

Gerade diese Wirkung hatte leider das Verfah-  
ren der Synode auf meinen treuen Freund und Schü-  
ler Arnald von Brescia gemacht. Silber-  
tus von Poirée und Petrus von Ravara wa-  
ren, gleich nach dem Schlusse des Conciliums, auf  
mein Verlangen, nach Duail zurück gekehrt, um  
dieselbst die Anzahl meiner Zuhörer zusammen zu hal-  
ten, und als die Vertrauten meines Geistes, bis auf  
letzte Zeiten, das Lehramt zu versehen. Arnald  
ließ sich durch nichts bewegen, mich zu Soissons  
zu verlassen. Der Abt von St. Medardus er-  
wies auch ihm alle mögliche Dienste der Gastfreund-  
schaft; und wenn mich das Bedürfnis, allein zu seyn,  
oder die Wallfahrten nach dem Kloster der heiligen  
Maria von ihm trennten, verlebte er seine Zeit in  
der reichlich ausgestatteten Bibliothek der Abtey. Ei-  
nes Tages, als seine Unzufriedenheit mit der Welt  
und mit sich selbst meinen Groll gegen das erschlackte  
und verderbte Menschengeschlecht auf das äufferste  
getrieben hatte, trat er mit einem Vorschlage hervor,  
dessen Kühnheit und einleuchtende Zweckwidrigkeit mir  
gleich die Gefahr beleuchtete, in welche leicht auch  
mich die überspannten Schätzung meiner Leiden stür-  
zen könnte. Er lud mich ein, zu einer wichtigen Pil-

gerfahrt nach Vagnols; und als ich nicht gleich begriff, was wir dort sollten, stellte er mir die Uebel, unter deren Druck die Kirche Christi schon seit mehrern Jahrhunderten hilflos seufzete, in den schrecklichsten Gemälden dar. Er weinte, der jüngste Tag, der grosse Tag des Gerichtes über die kirchliche Hierarchie und über das Mönchtum wäre erschienen. Sept wüßte sich jeder Mann von Kraft und Einsicht dem ewigen Richter zum Diener und Vollzieher seiner Rathschlüsse darbiehen. Alles reife mit jedem Tage mehr zu seiner Auflösung. In der kriechenden Menschenfurcht und trügen Stumpfsinnigkeit der Väter zu Soissons fände er neuerdings die unwiderstehlichste Aufforderung zu muthigen Unternehmungen für die Herstellung des apostolischen Geistes im Prießertume. Alles Uebel, meinte er, entspränge aus dem Reichthume und weltlichen Ansehen des Papstes, der Bischöfe und Aebte. Daher alle die argerlichen Kriege zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, unter welchen der Geist des Christenthums bergitt völlig erloschen wäre; daher die unendlichen Zankreden und Streitigkeiten zwischen Bischöfen und Aebten, zwischen Kirchen und Klöstern; daher die Ungeheuerlichkeit der Sitten unter dem hohen und niedern Clerus, und daher auch die grausamen Verfolgungen jedes freyer denkenden Mannes, dessen Lehre oder Lebenswandel dem herrschenden Verderben widerspräche. Dieß, glaubte er, müßte, dieß könnte in kurzem anders werden, wenn sich alle Guten und Gelehrten zu einem heiligen Bunde vereinigten, und als eine undurchdringliche Mauer, den Römischen Bannschüßen trogen, vor das Haus Israel hinsetzten.

Dem, wollte er, daß wir nach Bagnols reis-  
ten, uns dort in die Bruderschaft der Katharer  
aufnahmen, in ihre Mysterien einweihen ließen, so-  
ann nicht nur diese ziemlich zahlreiche Verbrüde-  
rung, sondern auch die zerstreueten Anhänger des  
eters von Bruys und Lanquet in zu einer  
überwählten Gemeinde Gottes vereinigten, und nach  
nem, mit Weisheit entworfenen, Plane der, von  
ihren eigenen Hierarchen verfolgten, Kirche zu Hülf-  
e führten \*). Seiner Meinung nach, fehlte diesen,

---

\*) Die Katharer waren Abkömmlinge der Manichäer.  
Sie bestimmten, erweiterten oder beschränkten die  
allgemeine Lehre derselben auf verschiedene Weise;  
dadurch trennten sie sich in zwey Hauptzweige, die  
jedoch, weil sie alle von der herrschenden Kirche ver-  
folgt wurden, bescheiden und ohne Spaltungen zu  
veranlassen, mit einander stritten. Die eine Haupt-  
partey nahm zwey ewige Grundwesen aller Dina-  
ge, Gott und die Materie an, die andere lehrte nur  
eine Grundursache, den höchsten Gott und Schöpfer  
der ersten Materie, welche der von Gott abgefalle-  
ne Geist geordnet, in die vier Elemente eingetheilt,  
und daraus die sichtbare Welt hervor gebracht hat.  
Die erstere wurde von dem Wohnorte ihres Ober-  
hauptes, Albano, Albanenser genannt, und theil-  
te sich wieder in die Gemeinden des Valazinau-  
sa, Bischofs von Verona und des Joannes von  
Lugio, Bischofs von Bergamo. Die letztere Haupt-  
partey bestand aus den Gemeinden von Concovegio  
und den Gemeinden von Bagnols, einer Stadt in  
der Provence. Zu diesen gehörten auch diejenigen,  
welche sich unter dem Nahmen der Albigenser durch  
ganz Frankreich verbreitet hatten. Die Regierung

von Gott erweckten und besetzten, Eiferern nicht, als daß sich Männer von Geist, Kraft und Ansehen an ihre Spitze stellten; sie mußten dann um so gewisser über das Verderben siegen, weil sie selbst von Seiten der verarmten Laien und habfüchtigen Fürsten auf das kräftigste würden unterstützt werden.

Ich erschrock nicht wenig über die Geistesverwundung meines Freundes, und wendete alles Mögliche an, um ihm seinen Irrthum zu beleuchten und seine Ansichten von den Dingen zu erweitern. Vor Allem deckte ich ihm in seinem übermäßigen Hange zu den

---

der Gemeinden führten die Bischöfe; aber jeder von ihnen hatte zwey Verweser, deren einer der ältere, der andere der jüngere Sohn genannt wurde. Die übrigen Lehrer hießen Diaconi oder Diener, diese sowohl als die Bischöfe mit ihren zwey Söhnen wurden auf eine ausgezeichnete Art verehrt. Da ihre Sittenlehre und Lebensweise außerordentlich strenge, und eben deswegen nicht allen angemessen und erträglich war, so wurden die Gemeinden in zwey Classen oder Grade eingetheilt; in Erstere, Consolatos, und in Bundesgenossen, Foederatos. Jene führten im ehelosen Stande ein sehr strenges, aller Ergänzungen und Bequemlichkeiten beraubtes, Leben. Diese lebten, wenige Einrichtungen ausgenommen, wie andere Menschen; aber sie hatten mit der Gemeinde ein Bündniß gemacht, daß sie noch vor ihrem Tode, wenigstens in ihrer letzten Krankheit, in das Innerste der Gemeinde eintreten, und die Erbschaft, so hieß die höhere Einweihung, empfangen würden. Rayneri Sachoni summa de Catharis in Martone Thesaur. Anecd. Tom. V. p. 1761.

Neuen und Sonderbaren, und in seiner eiteln Begierde, der Anführer irgend einer Sekte zu werden, die Zweck seiner Unzufriedenheit mit der Welt auf. Ohne Bedenken räumte ich ihm die Wirklichkeit des Sittens Verderbens in der Clerisey und in Klöstern ein; dagegen brachte ich ihn bald zur Erkenntniß der Einsichtigkeit, mit welcher er dasselbe bloß aus ihren zeitlichen Bespungen und ihrem weltlichen Ansehen herleiten wollte. Ich richtete seine Aufmerksamkeit auf die schlechte Bekehrung der neuen Völkerschafien, welche sich im siebenten, achten und neunten Jahrhunderte der südlichen und westlichen Länder Europa's bemächtigt hatten. Ich zeigte ihm, wie ihre Apostel, die frommen und gelehrten Mönche aus Britannien und Italien, selbst mit dem besten Willen und den göndlichsten Einsichten in das Wesen des Christenthumes, die Sinnesart dieser Barbaren nicht aufein Mahl umschaffen, sondern die reifern Früchte ihres apostolischen Eifers erst von der allmählichen Entwickelung derselben erwarten konnten. Wie sie sich anfänglich nur darauf beschränken mußten, diese wilden Horden durch die Verkündigung bloß sinnlicher, doch ewiger, Belohnungen und Strafen, durch das Mystische des kirchlichen Entlus, und durch den Zwang heftiger Andachtsübungen zu einem minder feindseligen Beysammenleben zu gewöhnen, and dadurch zur Empfänglichkeit für einen bessern geselligen Zustand vorzubereiten; wie es nicht in ihrer Macht stand, die sendebekhrter Völker und ihre Fürsten, in Betreff sittlicher und rechtlicher Einsichten, von der drückenden Unwandigkeit des Geistes zu befreien, weil das bloße Nachsprechen sittlicher oder rechtlicher Formeln,

wozu sie wohl abgerichtet wurden, von der wirklichen, durch eigene Thätigkeit erlangten, Einsicht noch unendlich weit entfernt ist; wie sie folglich Fürsten und Völkern, nicht nur, als Kirchengenossen, die Glaubenslehre verkündigen und die Sacramente auspenden, sondern sie auch, als Väter, Bevormunden, als rohe Menschen, unter strenger Zucht halten, und als Staatsgesellschaft, mit energischer Kraft beherrschen mußten.

„Vielleicht,“ so fuhr ich fort, „wären die Staaten und Völkerschaften heute schon dort, wo sie schließlich noch nach vier Jahrhunderten hin kommen dürften, hätten ihre ersten Apostel, Bischöfe, Priester, Lehrer, Zuchtmeister, Richter und Regenten immer wieder aus den ältern Staaten und Kirchen, wo es an weisen und heiligen Männern nie fehlte, ersetzt werden können; so aber mußten doch endlich auch aus den heidnischen Völkern Bischöfe und Priester gewählt werden, welche an Rohheit, Unwissenheit und Unsitlichkeit in nichts denjenigen nachstanden, zu deren Erziehung, Belehrung und Besserung sie berufen waren. Unter diesen Verhältnissen war es ein Glück für die Welt, daß die bis dahin bloß geistliche *Prima-tial*-Macht des Römischen Bischofes, das ist des Vorstehers einer Kirche, in welcher die gründliche Erkenntniß des ewigen Rechts, eben so wenig, als der apostolische Geist des Christenthumes, je mehr ganz erlöschten konnte, durch Gottes Vorsehung allmählich zur vorsorgenden Vaterschaft, und endlich zur obervormundschaftlichen Herrschaft über alle Völker, über ihre Seelenhirten wie über ihre Regenten, erhoben wurde. Um diese Gewalt über wil-



de und finliche Menschen mit Nachdruck zu behaupten, mußte der allgemeine Vater der Christenheit und Richter der Könige diesen an zeitlicher Macht, an Reichthum, Glanz und Ansehen nicht nur gleich kommen, sondern sie auch übertreffen; und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die beträchtlichen Schenkungen Pipins, Carls und ihrer Nachfolger an den heiligen Petrus, ungeachtet des Nachtheils, den sie dem Wesen des Kirchenthumes brachten, zu einer bessern Ordnung der Dinge und zur künftigen Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft einen festern und fruchtbarern Grund legten, als alle Capitularien und Gesetze, welche bey der Kraftlosigkeit ihrer Volkzueher nirgends geachtet wurden, sobald sie nicht von der fürchtbaren Majestät des göttlichen Statthalters auf Erden unterstützt waren.“

„Durch die weisen Rathschläge und den mächtigen Beystand desselben befestigt, fingen die Fürsten an, sich selbst zu fühlen, und die Wonne des Herrschens zu schmecken. Sie vergaßen, wem sie den Glanz ihres Scepters und die Festigkeit ihres Thrones zu verdanken hatten, und lehnten sich auf gegen eine Macht, die ihnen an Umfang und an Tiefe der Einsichten stets überlegen war, und es auch ewig bleiben wird. Für die Erkenntniß und Achtung des Rechts noch immer zu stumpfsinnig, folgten sie überall nur ihren Leidenschaften. Sie wurden das Schrecken ihrer schwächern Nachbarn und die Geißel ihrer Völkler. Nahmen diese zu dem obersten Wächter über Recht und Gerechtigkeit ihre Zuflucht, so war das Verderben ihrer Unterdrückten unvermeidlich. In manchen Fällen mag uns das Verfahren der päpstlichen

Obermacht zu anmassend, zu herrschbegierig und gewaltsam scheinen; allein auch dieser Schein verschwindet, wenn wir bedenken, daß selbst die Aemter derselben sich über den Geist ihres Zeitalters nicht erheben durften, oft nicht einmal konnten, daß sie wider Menschen vorschreiten mußten, we im Ringel ihrer Jugendkraft der weisern Vormundschaft entlaufen, die Belehrungen der Weisheit nicht zu den verstanden und bloß evangelische Burechtweigen nicht würden geachtet haben."

Der Untergang der Vorfahren öffnete den Augen die Augen über das, was ihnen Noth war. Sie glaubten sich in dem Unfug ihrer sitzlichen Mündigkeit unverletzlich gesichert, wenn sie die Aemter ihres Landes mehr von sich abhängig machten und sich ihrer als eines Gegengewichts wider die Macht des obersten Bischofes der Welt bedienten. Sie erkaufte sich daher durch ansehnliche Schenkungen an die Cathedral-Kirchen und Klöster endlich die Befähigung zu den Wahlen der Bischöfe, Abte mitzuwirken, bald konnte ihnen das Recht, erledigten Bisthümer und Abteyen auszuwählen besorgen, nicht mehr bestritten werden; denn der sich ausgebreiteter Ländereyen und Herrschaften die Bischöfe und Abte zu ihren Vasallen. Bey der Ernennung wurde weder auf Gelehrsamkeit, auf sitzlichen Lebenswandel Rücksicht genommen; beydes fehlte den meisten Fürsten der Sinn, um wohl das eine als das andere gehörte bey dem raus aus den neuchristlichen Völkerschaften durch mehrere Jahrhunderte unter die seltenen und unwahrscheinlichen Erscheinungen. Männer von kriegerischem

the, unerschrockener Bosheit, kräftiger Genuffsdigkeit, schlauer Weltklugheit, einschmeichelnder Nachgiebigkeit waren häufiger; und konnte der Regent nur einiger Massen auf ihre treue Anhänglichkeit und thätigen Beystand rechnen, so hatten sie alles, was nach der Schöpfung desselben zu der höchsten hierarchischen Würde erforderlich war."

„Solche Bischöfe und Aebte, im kirchlichen Wesen schlecht unterrichtete Neulinge, in Bezug auf sittliche und rechtliche Gesinnungen, eben so mündige Kinder, wie ihre fürstlichen Beförderer, unterstützten diese nicht selten in ihrem eben so verwegenen als ohnmächtigen Troze gegen die obervormundschaftliche Gewalt des Römischen Bischofs, welche zur Erziehung des Menschengeschlechtes und zur Ausbildung der Staatsgesellschaften noch überall unentbehrlich war. Bald wurden diese neuen, geweihten und ungeweihten Christen in ihrem Schutze und Trozbandnisse alle Bande der Gesellschaft zerrissen, und sich untereinander selbst aufgetrieben haben; allein gerade in dem Augenblicke, als das Uebel auf das Höchste getrieben schien, war man, entweder so glücklich oder so klug, eine Menge apostolischer und kirchlicher Urkunden aus den ersten Jahrhunderten aufzufinden, durch welche die ganze Clerisey der Gerichtsbarkeit, ihre zeitlichen Güter der Oberherrschaft weltlicher Fürsten entzogen wurden, und dem Bischofe zu Rom, als Gottes Stathalter und sichtbarem Oberhaupt der Christenheit, eine unumschränkte Gewalt über Bischöfe, Aebte, Könige, Reiche, und Völkern eingeräumt ward."

„Vergeblich widersehten sich die Fedakischen Bischöfe der Anerkennung und Annehmung dieser Urkunden, Nicolaus der Erste, ein Mann von apostolischer Klugheit und Altrömischer Kraft, wußte ihren Widerstand zu besiegen; Bischöfe, ohne Gottesfurcht, ohne Geist und Kenntnisse, und Fürsten, ohne Sinn für Menschlichkeit und Gerechtigkeit, fügten sich allmählich wieder unter das zu früh abgeschüttelte Joch, welches nunmehr auch durch die Ehrfurcht gegen das Alterthum geheiligt war.“

„Zu gleicher Zeit erfanden und verbreiteten fromme, vielleicht auch nur kluge Mönche den Glauben, daß das Menschengeschlecht unter der unmittelbaren Leitung Gottes und seiner Heiligen stände; daß folglich die guten Thaten des Menschen durch den unverkennbaren Schutz des Himmels bereits in diesem Leben belohnt, die bösen durch die unvermeidliche Rache desselben schon hienieden bestraft würden.“

„Wir müßten wahrlich Zeiten und Dinge sehr einseitig betrachten, wenn wir die Nothwendigkeit und Wirksamkeit dieses Glaubens verkennen wollten, um die rohen Menschen und bloßen Nahmen: Christen, bey ihrer damaligen Unfähigkeit zu rechtlichen Einsichten, und bey der Mangelhaftigkeit der bürgerlichen Gesetze, von Raub und Mord zurück zu halten. Dieser Glaube mußte durch eine Menge Wundergeschichten, Ceremonien und äussere Uebungen unterstützt werden; und da wir desselben noch lange nicht ganz werden entbehren können, so handeln die Atharier unbesonnen und feindselig gegen die bürgerliche Gesellschaft, indem sie die Stützen dieses Glaubens untergraben wollen.“

„Nach Erlöschung des Carolingischen Regentensammes bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, war der päpstliche Stuhl fast immer von den unfähigsten, lasterhaftesten und schändlichsten Menschen besetzt; dessen ungeachtet erlitt die Macht und das Ansehen desselben keinen Abbruch, denn die Verhältnisse des Verderbens unter dem Clerus und den Layen blieben immer dieselben. Im Jahre 1047 fing der eben so lähne als tieffehende Mönch Hildebrand an, als weiser Rathgeber, hinter einander fünf Päpste, und noch sechs und zwanzig Jahren, selbst als Papst, die ganze Kirche zu beherrschen, und planmäßig eine Gewalt zu gründen, welche Trotz allen Anfechtungen der Katharer und ihrer Nachfolger sich immer mehr beschaffen, ihren Zweck, selbst durch ihre Feinde, befördern, bald offenbar, bald unmerklich in den Gang menschlicher Angelegenheiten eingreifen, und erst dann sich selbst wieder aufheben wird, wenn Fürsten und Völker, von der Achtung für die Gerechtigkeit durchdrungen, die verständige Einsicht über die Macht, und das Recht über die Willkühr zur Herrschaft erheben werden. In dem Verhältnisse, in welchem die Staaten von diesem Ziele noch entfernt stehen, sind der hierarchischen Gewalt die Schätze der Erde und der Glanz des weltlichen Ansehens zur nachdrücklichen Ausübung ihrer Vormundschaft unentbehrlich.“

Arnald schien die Wichtigkeit dieser Erörterungen einzusehen; ich machte ihm sodann auch leicht begreiflich, wie unrecht es sey, diese Gewalt über etwas anzuseinden, was ihr der Geist der Zeit und das Verderben derjenigen, auf welche sie wirken soll, als das kräftigste Mittel zu ihrer Wirksamkeit aus-

gedrungen hat. Er konnte nicht läugnen, daß der Römische Bischof ohne Reichthum und Ansehen durchaus unfähig wäre, dem schändlichen Wucher der Fürsten mit Kirchendünem, wodurch immer nur die verworrensten Menschen zu Bischümem und Aebten befördert würden, Einhalt zu thun; daß arme Bischöfe und Aebte es unterlassen mußten, der liberalen Tendenz des Zeitalters zum Bessern, durch Stiftung von Bibliotheken, Schulen und andern wohlthätigen Anstalten nachzuhelfen; daß Kirchenvorsteher ohne zeitliche Macht sich auch ohne Erfolg der unterdrückten Schwachen gegen die Gewaltthätigkeiten der Großen annehmen, und ungerechten Erpressungen widersetzen würden. Wir wurden einig, daß es ein weit geringeres Uebel sey, wenn bisweilen Kirchen mit Kirchen, oder Aebte mit Bischöfen über den Befiz einiger Ländereyen in Streit lägen, oder auch gegenseitig sich befehdeten, als wenn alle Güter der Kirchen und Klöster plötzlich den Layen Preis gegeben, und dadurch entweder die Fürsten nur an Mitteln der Unterdrückung bereichert, oder die Macht ihrer Vasallen, zum größten Nachtheil der öffentlichen Sicherheit, übermächtig vergrößert werden sollten. Bald wird ihm auch deutlich, daß er nur bey stärkern Anfällen der Unzufriedenheit das Sittenverderben des Clerus und der Mönche so schwarz und großlich sähe, denn eingesehen mußte er, daß das Streben nach Unterricht und Gelehrsamkeit unter den Mönchen, seit Hildebrands Zeiten, immer stärker und allgemeiner geworden sey, und schwerlich ein Jahrhundert so viele gelehrte Bischöfe, Aebte und Meister aufzuweisen haben dürfte, als das gegenwärtige

Age. Ich führte ihm die neuern strengen Mönchs-Institute von Chartreuse, Camaldoli, Clugny, Vall'ombrosa, Cîteaux, Fontevraud, Tiron, Savigni und Grandmont vor, welche alle, kurz vor oder in unsern Zeiten entstanden, und jetzt schon in alle Länder Europas verbreitet sind. Freylich, das räumte ich ihm ein, könnte man ihre überspannte und sonderbare Lebensweise noch nicht als Muster eines vollkommen evangelischen und heiligen Wandels aufstellen; aber er mußte mir auch zugeben, daß schon das Daseyn und die schnelle Ausbreitung dieser Institute, in unsern Zeitaltern einen lebendigen Sinn für Jugend und Gottseligkeit offenbarte, und daß es höchst ungerecht wäre, von ihnen unter dem herrschenden Einflusse des Zeitgeistes in der Wirklichkeit zu fordern, was wir, in freyer Spekulation, weit über unser Zeitalter hinaus schreitend, und als möglich oder auch als nothwendig für die Zukunft denken. Wenn es demnach, so wies ich ihn ferner zurecht, die Guten und Gelehrten, die Männer von Kraft und Einsicht mit der Kirche Christi und mit der guten Ordnung in der menschlichen Gesellschaft redlich meinten, so müßten sie sich alles trennenden Sekten, Wesens enthalten. Die bessere Ordnung der Dinge hätte bereits angefangen, sie würde von selbst ohne Stillstand und ohne Sprung auf der, von einer höhern Macht ihr vorgezeichneten, Bahn fortschreiten. Das Gute, das da werden soll, müßte von dem Innern des Menschen heraus, nicht von außen in das Innere desselben hinein gewirkt werden; dieß letztere wäre schlechterdings unmöglich, und eben darum wären auch alle Verbrüde-

rungen, welche die Kirche reformiren, und den Menschen ihre Ansichten, Meinungen und Gebräuche aufbringen wollen, ganz zweckwidrig und unstatthaft. Endlich versicherte ich ihn, daß mich nichts in der Welt bewegen könnte, die Katharer, oder was immer für eine andere Sekte zu verfolgen, weil ich auch ihr Streben nach dem Bessern ehren mußte, daß ich aber auch eben so wenig mich jemahls entschließen würde, irgend einer Sekte beizutreten, weil ich an der Redlichkeit ihres Daseyns zweifelte.

Indem ich so meinen Freund Arnald von seiner Unzufriedenheit und seinem zu weisen Eifer auf eine Zeit heilte, verhalf die Vergewärtigung liberaler Ansichten von dem Kirchenwesen mir selbst zur Beruhigung und völligen Genesung; desto reiner empfand ich auch die Freude der Genugthuung, welche mir bald für die erniedrigende Behandlung zu Gossions zu Theil geworden war. Das widerrechtliche Verfahren der Synode ward laut und allgemein gemißbilligt. Man wagte es nicht, die Acten derselben an die übrigen Bischöfe des Reiches zu versenden; noch weit weniger aber von den Verhandlungen an den Römischen Hof zu berichten. Die Urheber und vornehmsten Beförderer meiner Unterdrückung schätzten sich ihrer Theilnahme und wendeten die mannigfaltigsten Künste an, um die Schuld des Unfuges, welchen sie an mir begangen hatten, von sich abzulehnen. Der päpstliche Legat fühlte mehr als jeder andere die Vorwürfe des Gewissens; er bekannte offen und frey seine schimpfliche Nachgiebigkeit, deckte die listigen Anschläge und die niedrige Eifersucht der Helmsfer Partey auf, und leistete zum Theile, was



er sowohl mir, als den gewaltsam verletzten Kirchen-  
sagungen schuldig war. Gleich nach dem Osterfeste er-  
hielt ich seine Erklärung, daß es mir frey stände,  
meine Gewahrsame zu St. *W e d a r d u s* zu verlassen,  
nach St. *D e n y s* zurück zu kehren, und in der Ver-  
waltung meiner Meisterschaft das Heil der Kirche fer-  
nerhin zu befördern. Hiemit war zugleich der Welt  
kund gemacht, daß meine Verhaftung ungerecht, meine  
Lehre richtiggläubig, und die Flamme, welche meine  
Schrift verzehret hatte, von dem Athem des Neides  
und der Bosheit angefaßt worden war; und in die-  
ser Rücksicht bediente ich mich der mir erteilten Frey-  
heit, so dringend ich mich auch von den feinem Sit-  
ten der Bewohner von St. *W e d a r d u s* angezogen  
und eingeladen fühlte, ihrem Wunsche gemäß, mei-  
nen Wohnplatz für immer daselbst aufzuschlagen.

Es war anklug, daß ich die Gesellschaft der  
Guten verließ, die mich liebten, und zu denjenigen,  
die in ihrer Verruchtheit mich nur fürchten oder hassen  
konnten, zurück lehrte, bloß damit die Welt erführe,  
daß die Väter von *S o i s s o n s* ihr Unrecht hätten  
einsesehen, und durch meine Freylassung öffentlich ge-  
reuen müssen. Ich ging neuen Leiden entgegen, und  
hatte es bloß dem Mitleiden einiger Klosterbrüder zu  
verdanken, daß ich der Strafe meiner Unklugheit  
nicht unterlag.

Von ungefähr geriet ich in *V e d a*'s Commen-  
tar über die Apostelgeschichte auf eine Stelle, wortan  
er behauptet, *D i o n y s i u s*, der *A r e o p a g i t*, sey  
nicht Bischof zu Athen, sondern zu Korinth gewesen.

Hatte Beda Recht, so waren die Mönche von St. Denys im Irrthum, indem sie glaubten, sie besäßen in ihrem Heiligthume den Körper des Areopagiten, weil ihr Dionysius, ihrem Vorgehen nach, vor seiner Sendung nach Gallien, durchaus Bischof von Athen gewesen seyn soll. Ich konnte mich nicht enthalten, einigen Mönchen Beda's Stelle vorzutreten, und da sie ihn im Eifer schlechweg für einen lügendvollen Schriftsteller erklärten, seine Meinung mit meinen eigenen kritischen Bemerkungen zu unterstützen. Sie setzten mir das Ausehen Hilduins entgegen, der als Abt von St. Denys, vor drey hundert Jahren zur Berichtigung dieses Punktes eine Reise nach Griechenland unternahm, allenthalben die genaueste Untersuchung angeestellt, und als er die Wahrheit gefunden, für immer fest gesetzt hätte, daß Gallens Apostel, Dionysius der Areopagit, ehemahls Bischof zu Athen, dann zu Paris gewesen sey, und daß die Echtheit seiner Reliquien, welche in der Klosterkirche verehrt würden, nicht mehr bezweifelt werden könnte.

Einer von ihnen, welchem mehr an meiner Unterdrückung, als an der Wahrheit gelegen war, forderte mit Ungestüm meine Erklärung, wen ich für glaubwürdiger hielte, den Beda oder ihren Hilduin. Lächelnd entschied ich für Beda, dessen Schriften von der ganzen Lateinischen Kirche gelesen würden. Diese Antwort war in den Ohren meiner Besucher eine Lästung, sie nannten mich einen Ketzer, einen Verräther des Ordens, einen Feind des Vaterlandes. Jetzt wäre es ihnen auf ein Mal klar, so meinten sie, welche Gefinnungen für das Kloster

zu St. Denys mich befehlten, wie wenig mir selbst das Glück und der Ruhm der Nation am Herzen liegen mußte, wenn ich ihr den Schutz des heiligen Dionysius, Bischofs von Athen, streitig machte, oder auch nur bezweifelte. Vergeblich stellte ich ihnen vor, ich hätte mit meiner Meinung nicht entschiden wollen, und von Beda's Ansehen nur vergleichungsweise gesprochen: auch wäre es ja von geringer Wichtigkeit, ob die in der Klosterkirche ruhenden Gebeine einst dem Bischofe von Athen oder von Corinth angehört hätten, wenn nur zugestanden würde, daß Dionysius, der Apostel Galliens, ein großer Heiliger gewesen sey. Sie brachten den Streit mit den heftigsten Folgerungen vor den Abt Adam, den diese Gelegenheit seinen verhassten Sittenrichter auf das empfindlichste zu züchtigen, willkommen war. Ich ward vor das Capitel berufen, und der Abt kündigte mir an, daß ich als Verräther des Ordens und als Staatsverbrecher in einem strengen Gefängnisse die Entscheidung meines Schicksals von dem Könige erwarten müßte, weil ich aufrührerisch den Ruhm seines Reiches angegriffen, und die Ehre der geheiligten Grabstätte seiner Väter verletzt hätte. Man versagte mir Gehör und Vertheidigung, ich ward weggeführt, in die abgelegenste Zelle des Klosters eingeschlossen, und Tag und Nacht abwechselnd von vier Mönchen bewacht.

Schon hatte ich in dem engen Behältnisse, von aller menschlichen Gesellschaft abgeschnitten; sechs Tage in ernsthaften Betrachtungen über die Bosheit der Menschen verlebt, als die Wache in der Nacht vier Brüder traf, welche, ohne sich jemahls offenbar

für mich zu erklären, gerecht von mir dachten, und die Klöße meiner Verfolger verabscheuten. So eben träumte ich von unterirdischen Kerkern und Oestern, als die unerwarteten Ketter mich weckten, und mir andeuteten, wie sie alles zu meiner sichern Flucht bereitet hätten. Sie wollten mir durch den Garten über die Klostermauer helfen, dort würde ich zwey meiner treuen Schüler finden, die mich an einen sichern Ort begleiten sollten. Ich mußte eilen, denn ihrer geheimen Kunde nach, erwartete der Abt stündlich vom Hofe die Bestätigung seines Antrages, mich bey Wasser und Brod auf ewig zu verschließen, weil ich eine schreckliche Verschwörung wider den König und das Reich beabsichtigt hätte. In Thränen der Dankbarkeit aufgelöst, folgte ich diesen edeln, selbst bis dahin mir unbekanntem Brüdern. Mit den Worten: „Ihr habt meinen Glauben an Menschen gerettet; dafür danke ich euch noch mehr, als für die Rettung meiner Freyheit,“ nahm ich von ihnen Abschied, stieg auf ihren Schultern über die Mauer und befand mich in den Armen meiner Freunde Arnald von Breseia und Gilbert von Poirée \*)

„Jetzt wirst du uns wohl, — sprach jener, — nach Bagnols folgen?“ —

„Dort ist kein Heil für uns, — antwortete ich — stelle doch hier zur Rechten die vier Mönche, welche mich auf ihre eigene Gefahr in Freyheit gesetzt haben; laß diesen noch Godfried, Bischof von Chartres, Godfried, Abt von St. Medar-

---

\*) J. C. 1122. Abael. 43. Helois. 220

zu s, seinen Prior So sui n und den wackern Theoderich, Meister von So i s s o n s, bepreteten; denke dir noch in ganz Frankreich, Spanien, England, Deutschland und Italien eine gewiß vorhandene, unzählige Menge frommer und gelehrter Männer, die der Gesellschaft derselben gewiß würdig wären, weil sie alle dasselbe, was diese thaten, thun würden, weil sie alle so gut und rechtschaffen, so weise und mäßig sind, wie die Genannten, und wie ihr beyde, ob wir sie gleich nicht alle kennen: zur Linken dort stelle den Abt von St. D e n y s mit seinen üppigen Gesellen hin; der Erzbischof zu Rheims und die beyden Meister seiner Schule mit einigen Bischöfen und Aebten, die zu So i s s o n s anwesend waren, mögen diese saubere Brüderschaft vermehren: auf welcher Seite, A r n a l d, würdest du treten, umwinnst dich mit Menschen zu verbinden?“ —

„Auf die Rechte,“ versetzte er.

„Und welche, — fragte ich weiter, — würde mein tiefsinziger S i l b e r t für die wahre Kirche erkennen und verehren?“

„Unstreitig die Erstere;“ war S i l b e r t s Antwort.

„Was sollten wir daher, — so fuhr ich fort, — in Baguot's bey Sektirern suchen? Oder wäre es weise und gerecht, die wahre Kirche zu verlassen, weil zwey Meister mich verfolgten, siebzehn Bischöfe und vierzehn Aebte dazu schwiegen, und der Abt von St. D e n y s sich durch verschmuzte Ränke in seinen Lüsten Ruhe vor mir schaffen wollte? Ist die wahre Kirche arm an Männern, wie ich sie dir zur Rechten gestellt habe, so dürfen wir sie nicht verlassen, son-

bern wir müssen ihr mit ausdauerndem Muth bey-  
stehen, und die Zahl der Guten zu vermehren stre-  
ben. Ist sie reich an Männern, welchen wir unsere  
Achtung und Bewunderung nicht versagen können, so  
wäre es unbesonnen, wenn wir aus der großen Ge-  
meinde Gottes austreten, und unter dem Vorwande,  
die Bösen zu vertilgen, welche sie, dem Willen Got-  
tes gemäß, in ihren Kreisen duldet, uns mit einer  
Sekte wider sie verschwören wollten?"

Unter ähnlichen Unterredungen kamen wir noch  
vor Tages Anbruch zu Duell an; dort versahen  
mich meine Freunde mit den nöthigen Bedürfnissen,  
und versprachen, meine Schüler dafelbst zusammen  
zu halten, bis ich ihnen meinen neuen sichern Auf-  
enthalt bekannt machen würde. Die aufgehende Son-  
ne traf mich schon auf dem Gebiete des Grafen von  
Champagne, wo ich sowohl gegen die Rache des  
Abtes, als gegen die Gewalt des Königs gesichert  
war, denn Theobald, obgleich Vasall des Königs,  
war in seinem Lande unabhängiger Fürst. Er liebte  
die Wissenschaften, und war der Freund gelehrter  
Männer. Schon früher hatte er mich bisweilen zu  
Paris bey der schönen Matilde in der Familie  
der Charlauda's gesehen und jederzeit mit vor-  
züglicher Auszeichnung behandelt. Die Geschichte  
meiner Unglücksfälle und Verfolgungen war ihm be-  
kannt, er ehrte das Vertrauen, womit ich meine Zu-  
flucht zu ihm nahm, und versicherte mich seines kräf-  
tigen Schutzes gegen jedermann, der es wagen wür-  
de, in seinem Gebiete meine Ruhe und Sicher-  
heit zu gefährden. Zur Freystätte wählte ich mir das  
Priorat zu St. Apoul vor dem kleinen Städtchen

Provins, so sehr es auch Theobald zu wünschen schien, daß ich an seinem Hofe geblieben wäre. Das Kloster hatten die Grafen von Champagne gestiftet und der Abtey St. Peter zu Troyes untergeordnet; der Prior desselben, Robert von Voigny, war früher zu Corbeil, in der Folge auch zu Paris mein eifriger Schüler und treuer Anhänger. Mit Freuden nahm er mich jetzt an, und wohl that meinem Herzen die Ruhe in den Armen des Mannes, dessen Geist dem meinigen so nahe verwandt war.

Nach einigen Monaten erfuhr ich, daß der Abt von St. Denys mit einigen Mönchen zu Provins angekommen sey, um einige Vortheile für sein Kloster von dem Grafen Theobald zu erlangen; dieß schien eine günstige Gelegenheit meine Freyheit für immer mir zu sichern. In Begleitung des Priors begab ich mich zu dem Grafen, und bat ihn, den Abt dahin zu vermindgen, daß er mich aller Verbindlichkeiten gegen St. Denys entlasse, und mir erlaube, als Mönch zu leben, an welchem Orte es mir gefallen würde. Theobald versprach mir seine thätige Verwendung, welche aber vergeblich war, weil der Abt und seine Rathgeber glaubten, daß die Ehre des Klosters darunter leiden würde, wenn ich mich der Regierung eines andern Abtes unterwürfe. Statt der erwünschten Befreyung ward mir die Strafe des Bannes angedroht, im Falle ich nicht, in Frist von acht Tagen, nach St. Denys zurück lehrte. Eben diese Strafe sollte von Troyes aus auch den Prior treffen, wenn er sich unterstünde, mich fernershin in seinem Priorate zu behalten.

Adams Tod, der einige Tage nach seiner Rückkehr zu St. Denis erfolgte, rettete uns beyde aus der Verlegenheit. Zu seinem Nachfolger wurde Sugerius erwählt, dessen mir längst bekannte liberalere Gesinnungen mich an der Erfüllung meines Wunsches nicht zweifeln ließen. Durcharthus, Bischof von Reaux, welcher mir während meines Aufenthaltes zu Chauxpagne schon mehrere Beweise seiner thätigen Freundschaft gegeben hatte, begleitete mich sogar nach St. Denis, um mein Gesuch bey dem neuen Abte auch durch das Gewicht seines Ansehens zu unterstützen. Allein auch Sugerius trug Bedenken, meinem Verlangen zu willfahren, ob er mir gleich gestattete, nach St. Ayoul zurück zu kehren, und daselbst so lange zu verbleiben, bis ich meine Empfindlichkeit besiegt hätte; indem nur diese, seiner Meinung nach, mich antreiben könnte, eine Gemeinde zu verlassen, welche meine Talente bewunderte, und meine Verdienste zu würdigen wußte. Aus seinen glatten Aeußerungen schielte der unreine Weltgeist hervor, den ich nirgends mehr als in Männern der Kirche und des Altars verabscheuete. In der müßigen Geschäftigkeit und in dem blendenden Glanze des Hoflebens, dem er sich kurz vor seiner Wahl ganz hingegen hatte, war das Gepräge der Wahrheit aus seinem ganzen Betragen verschwunden, und da konnte ich unmöglich voraus sehen, daß ihn noch früher als mich die Macht der Religion ergreifen und zum Wiederhersteller der strengsten Zucht und Sittlichkeit in sich und Andern begeistern würde. Unter den damaligen Umständen hielt ich es sogar für Pflicht, eine Verbindung aufzulösen, in welcher für mich weder



eine friedliche Einsamkeit, noch ein angemessener Wirkungskreis zu hoffen war.

Weillich rieth mir der Bischof von Neaur, meine Angelegenheit vor den hohen Rath des Königes zu bringen, und durch den Einfluß mächtiger Obaner zu bewirken, daß dem Abte von oben herab befohlen würde, was er freygebig zu gewähren sich weigerte. Ich konnte mich an keinen Mächtigeren wenden, als an Stephanus von Sarlanda, dem Alles, was nur durch den Athem des Hofes lebte oder wirkte, willfahren mußte. Er übernahm die Vermittelung, und bey der nächsten Gelegenheit, als Sugerius wieder bey Hofe erschien, eröffnete ihm Sarlanda, wie sonderbar der König es fände, daß man mir meine Entlassung verweigerte, da es doch allgemein bekannt wäre, daß meine überspannten Forderungen an Menschen und die Rauigkeit meiner Sitten mit der Verfassung seines Klosters in einem Widerspruche ständen, welcher durch nichts ausgeglichen werden könnte. Sein Rath wäre daher, daß man sich auf gute Art eines Mannes entschiede, der so wenig geneigt schiene, seine Unzufriedenheit in sich zu verschließen, und dessen freymüthigen Tadel die Welt nur zu bereitwillig Gehör gäbe.

So betrog ein Höfning den andern. Meine Sache kam dem hohen Rath sehr erwünscht, denn man fürchtete nichts mehr, als daß der neue zur Thätigkeit und Herrschaft sehr geneigte Abt durch meinen Eifer und mein Ansehen endlich doch noch bewogen werden, zu der nöthigen Reform des Klosters kräftig vorzusprechen. In seiner damaligen Verfassung war es ganz von der Willkühr des Königs abhängig; er

durfte die ausgearteten Bewohner desselben nur mit einer von Rom zu bewirkenden Revision ihres Handels und Erneuerung der Zucht bedrohen, und ohne Widerrede bezahlten sie jederzeit die Summen, welche entweder die Bedürfnisse seiner Krone oder die Habacht seiner Günstlinge von ihnen forderten.

Sugerius wagte es nicht, Garlanda's Eröffnungen zu widersprechen, er rettete, so viel er konnte. Wir wurden beyde vor den König beschieden, und da erklärte er sich bereit, mich aus der Bruderschaft von St. Denis zu entlassen, wenn ich ihm feyerlich verspräche, daß ich in eine abgelegene Einöde mich zurück ziehen, und nie zu einer andern Ordensregel übergehen, oder irgend einer andern Abtey mich unterordnen wolle. Ich nahm diese Bedingung an, der Vertrag wurde schriftlich aufgesetzt und in Gegenwart des Königs von beyden Theilen unterzeichnet \*).

---

Frey stand ich nun wieder auf Gottes weiser Welt, von den Ordensgelübden war mir alles erlassen, bis auf die angelobte Besserung meiner Sitten, und an dieser konnte ich ungehindert arbeiten, ich mochte irgendwo eine neue Schule eröffnen, oder, den Menschen verborgen, in einer Wildniß mich ganz dem Gebete und der Betrachtung göttlicher Dinge widmen. Die fromme Gesinnung, welche mich vor drey Jahren nach St. Denis getrieben hatte, war noch immer in mir die herrschende; mit ihr wäh-

te

---

\*) Abael, Hist. Calam. Cap. 19.

te ich das letztere. Mein erster Gang war nach Du weil, um von meinen Freunden und Vertrauten für immer Abschied zu nehmen, und über meinen Büchervorrath zu verfügen.

Arnald von Brescia wollte sich durchaus nicht von mir trennen; noch immer glaubte er den Beruf zum künftigen Busprediger und Kirchenverbeserer in sich zu fühlen, und die Wahl meiner neuen Lebensart schien ihm ein Wink vom Himmel, daß er durch die Theilnahme an derselben, nach dem Beispiele des Heilandes und seines Vorkäufers, zu seinem Amte sich vorbereiten sollte. Ich liebte in ihm die kräftige Natur, seine treue Anhänglichkeit hat meinem Herzen wohl; gern nahm ich ihn zum Gefährten meiner ungewissen Wanderschaft an. Meine Befugnisse zu lehren, übertrug ich schriftlich auf Gilbert von Poiree und Petrus Novara. Ich rieth ihnen ihren Wohnplatz in Paris aufzuschlagen, weil es ihnen dort, neben der einzigen Schule zu St. Victor, an Zuhörern nie mangeln könnte, und die Rücksichten, die mich bestimmt hätten, die große Stadt zu fliehen, für sie ohne Gewicht wären. Aus meiner Büchersammlung nahm ich, außer der Bibel und den Vitis Patrum, von den alten Weisen, nur die Schriften des Plato, des Cicero, des Seneca und des Plotinus; von den Vätern der Kirche, nicht mehr als den Origens, Eusebius, Hieronymus und Augustinus mit; mehrere übrigen gelehrten Schätze empfahl ich meinen Freunden zur treuen Verwahrung und zum häufigen Gebrauche; nur im Falle sie Paris verließen, sollten dieseiben an Heloise übersenden.

II. Theil.

E

Meine Schüler zu Due il ahneten nichts weniger, als daß ich sie so schnell wieder verlassen würde um mir und ihnen den Schmerz der Trennung zu ersparen, reiste ich mit meinem Arnald und einem wohl bepackten Maulthiere nach Mitternacht auf; wir zogen nach Champagne, um eine Gegend anzufuchen, die mir schon auf meinen letzten Wanderungen zum Ruheplatz gedient, und selbst in ihrer Wildheit mich freundlich angesprochen hatte; an der mit einer Ulme zusammen gewachsenen Eiche, deren Schatten mich damals kühlte, erkannte ich sie wieder. Es war ein kleines, mit Buchen, Eichen und Ulmen dicht besetztes Thal, von den mäandrischen Krümmungen des Fließchens Ard u z o n durchschnitten; es gehörte zu dem Sprengel von Quincey und lag von Nogent an der Seine nicht weit entfernt. Die bis zur Erde herabgesenkten Äste der wunderbaren Eiche gewährten uns und unserm Maulthiere ein sicheres Obdach, und unter heiligen Erdmuren verlebten wir daselbst die erste Nacht. Zu Nogent erfuhr ich: „der Eigenthümer des Platzes sey der Priester Gu d r i c h, Erbherr von Quincey, ein Mann von geradem Sinne und altchristlicher Sitte.“ Intraulich begab ich mich zu ihm, machte ihn mit meinem Schicksale und meiner gegenwärtigen Lage bekannt, und bat um ein Stück Landes in seinem Thale, um dem Ewigen daselbst eine kleine Kirche, mit und meinem Freunde eine Helle und einen Garten zu erbauen. Mit kaltem Ernste, doch gutmüthig willigte er in meine Bitte, und machte mir mit dem Thale, so weit es sein Eigenthum war, ein Geschenk, wenn ich zum Dienste Gottes und zur Zusuchtsstätte

der armen und verirren Wanderer es urbar machen wollte. Ueberdieß erbot er sich, bey meinem Baue mit Rath und That mir beyzustehen, und auch hierzu zur Einrichtung des Gottesdienstes das Nöthige herbey zu schaffen.

Sundrich sprach weniger, als er that, denn kaum war ich bey meinem Arnald wieder angelangt, so zeigte auch er sich schon auf der Anhöhe des Cimarsas, mit einem Gefolge von vier Knechten, die mit allerley Werkzeug, Wirthschaftsgeräth und Lebensmitteln beladen waren. Er zeigte mir die Grundrügen seines Eigenthumes, und nachdem wir über den Platz zur Capelle einig geworden waren, steckte er ein längliches, den vier Himmelsgegenden entsprechendes Viereck als Grundlage desselben ab, nahm den Spaten und begann in Norden schweigend;

in Osten unter den Worten: „die Allmacht Gottes vollende;“

in Süden „die Weisheit Gottes erleuchte;“

in Westen „die Liebe Gottes heilige uns und unsern Bau.“

etwas Erde auszugraben. Sundrichs Ausrufungen leiteten mich auf die Ruthmaßung, daß meine, ja Soissons verbrannte, Einleitung in die Theologie auch ihm bekannt seyn dürfte, ich ward aufmerkamer auf ihn. Sobald die Grundlage abgegraben war, wobey sowohl die Knechte als ich, und Arnald halfen, hieß er uns in das Viereck eintreten, worauf er feyerlich anfang: „Sieh da eine Hüte Gottes bey den Menschen, er wird bey ihnen wohnen, sie werden sein Volk seyn, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott seyn; darum laffet uns

Beten! Gott, der du unsichtbar alles enthältest, aber doch zum Heil des menschlichen Geschlechtes die Befehle deiner Macht sichtbar werden lässest, verherrliche auch diesen Tempel, welchen wir angefangen haben, durch die Merkmale deiner einwohnenden Macht, und verleihe, daß alle, welche zum Gebethe sich hier versammeln werden, in jeder Trübsal, in der sie zu dir rufen, die Wohlthaten deiner Tröstungen erlangen mögen, durch unsern Herrn Jesum Christum;’ — worauf wir alle mit einem fröhlichen Amen antworteten.

Nach diesem Gebethe schlug er drey gesunde, geradstämmige Buchen an, welche zu den Hauptbalken des Gebäudes dienen, und von uns dreym niedergeschlagen werden sollten. **Sundriß** ergriff die Art, und indem er den ersten Streich führte, stimmte er den vier und zwanzigsten Psalm: „die Erde ist des Herrn,“ an, welchen wir bis an das Ende fortsetzten. Die zweyte Buche fällte ich, indem die übrigen durch den Gesang des vortrefflichen Psalmes: „Lobe den Herrn, meine Seele! Herrlich bist du, Herr mein Gott! schön und prächtig geschmückt, Licht ist dein Kleid:“ mich begeisterten. Die dritte fiel unter **Arnalds** Streichen, während wir den hundert achtzehnten Psalm, „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich,“ in wechselnden Chören sangen. **Sundriß** schloß sodann unsere erste Arbeit mit dem Gebethe, „daß Gott, von dem jedes heilige Verlangen, jedes rechtschaffene Vorhaben, und jede gute That herkommt, uns, seine Diener, mit dem innern Frieden, welcher den Kindern der Welt fremd ist, beglücken wol-

le; damit unsere Herzen in seinem ewigen Besitze mit Wohlgefallen ergehen bleiben in Jesu Christo seinem Sohne." Nun setzten wir uns zum freundschaftlichen Mahle; und indem wir die Bedürfnisse des Körpers mäßig befriedigten, seiperten wir unter erbaulichen Gesprächen im Geiste das Andenken der heiligen Väter, Paulus, Antonius, Hilarius und Marcarius, in deren Wandel und Lehren wir hier die Mysterien eines seligen Lebens erforschen wollten.

Während Gundrich und Arnald die Fortsetzung des angefangenen Baues leiteten, reiste ich zu Hatto, Bischof von Troyes, um ihm meine Entlassung von St. Denys anzuzeigen; und weil mein friedliches Thal in seinem Kirchspiel lag, seine Erlaubniß zur Erbauung einer Capelle und zur Feyer des kirchlichen Gottesdienstes daselbst nachzusuchen. Der fromme Bischof war vor zehn Jahren noch zu Paris mein Zuhörer, und blieb von jener Zeit an mir stets ergeben. Er billigte meinen Austritt aus den klösterlichen Verhältnissen, weil, seiner Meinung nach, eine besondere Gnade Gottes dazu gehörte, um in denselben diejenige Seelenruhe und Salbung zu finden, ohne welche dem thätigen Geiste das Kloster zur Hölle werden müßte. Er offenbarte mir, daß er selbst den Herrn gelobet hätte, sich zu Clugny ganz der Religion zu weihen, daß er aber noch besondere innere Antriebe erwartete, um sich von dem göttlichen Wohlgefallen an seinem Gelübde fest zu überzeugen. Was ich von ihm verlangte, gewährte er mir, und entließ mich, seiner fortwährenden Freundschaft und seines oberhirtlichen Schutzes versichert.

Unsere Bau-Materialien, welche nur aus Holz, Reis, Rohr, Schilf und Stroh bestanden, beschränkten uns auf eine höchst einfache Bauart; um so schneller war dir's neue Bethlehem, wie G u n d r i c h es nannte, fertig; denn schon am Pfingstfeste, vier Wochen nach unserer Ankunft im Thale, weihten wir die Capelle feyerlich der göttlichen Dreieinigkeit, weil wir Drey einig waren, daß dieselbe das einzige Mysterium der Religion sey, welches sich in dem Wesen des Menschen, so wie in der ganzen sichtbaren Natur unaufhörlich offenbare. Den Glauben an dasselbe erkannten wir einhällig für den ältesten des Menschengeschlechtes, ihn bekennend, feyerte G u n d r i c h im heiligen Thale die erste Messe, und wir empfingen aus seinen Händen das Abendmahl des Herrn. Um die Capelle herum waren unsere Bellen; die in Osten blieb für unsern Freund, so oft er bey uns leben wollte, die in Süden war mir zu Theil geworden, meinem A r n a l d hatte das Loos die in Westen bestimmt. Unvergeßlich ist mir die Vorbereitung zu diesem Feste; denn als wir am Vorabend in unserm Wohlthäter drangen, daß er die Capelle weihe und den ersten Gottesdienst darin verrichten möchte, weigert er sich in unsere Bitte zu willigen, bevor wir das treue Bekenntniß seines bisherigen Wandels vernommen, und über seine Würdigkeit entschieden hätten. Voll Verlangen nach der Kunde seiner Thaten, versammelten wir uns in seiner Sella, wo der sonderbare Mann sich uns folgender Maßen entzähelte:

„Ihr seht vor Euch,“ — sprach er, — einen Sünder, der schon seit sechzehn Jahren die Bahn des



Zufers verlassen hat, aber noch immer zwischen Hoffnung und Verzweiflung schwebt, weil er in seinem Innern nicht ein einziges Merkmal der Gnade und der Liebe fühlte. Ich liebe alles Gute, was in meinen Kreisen mir möglich ist, aber meine Neigung hat keinen Theil daran; in meinem Geiste ist es finster, mein Herz ist kalt; Liebe, sie mag auf Gott oder Menschen bezogen werden, ist mir ein Wort ohne alle Bedeutung. Ich war ein heiliger Knabe, ein gelehrter Jüngling, ein vollüstiger Mönch, ein laßhafter Abt, ein schwelgender Kreuzfahrer, ein ungläubiger Priester, und bey allen meinen Ausschweifungen ein vollendeter Heuchler. Jetzt zähle ich zwey und sechzig Jahre; davon habe ich vier und zwanzig in Unschuld, Arbeit und Frömmigkeit, ein und zwanzig unter allen erdenklichen Ausschweifungen; zwey in strenger Buße und die letzten vierzehn zu Quincey, ohne Unruhe des Gewissens, aber auch ohne Frohsinn und Freudigkeit des Herzens verlebt. Wie könntet ihr wünschen, morgen, an dem euch so festlichen Tage, aus meinen Händen das Sacrament zu empfangen?

„Du hast uns, deine Wege, — verzeigte ich, — nur in allgemeinen Strichen angedeutet; das vollständige Bild deines Lebens muß uns zeigen, wie viel von dem Orduel des Verderbens in dein Wesen gedrungen sey.“

„Wohlan, — sprach er, — so will ich mit Hiob im Elck meines Lebens mich vor Euch anklagen und in der Bitterkeit meiner Seele sprechen. Meiner Vatern Haus war ein Tempel der Gottseligkeit und eine Zufluchtsstätte aller Unglücklichen. Ich

ableitete, und auf eigenen Wegen zu einem unbekanntem Ziele führte; so viel ist es gewiß, daß gerade seine vorzüglichsten Schüler nachmahls bey **Sodfried** die schlechtesten Dialectiker und Moralisten waren, und auch bey dem alten höchst verständigen **Herrmann** in der Theologie weit hinter **Sodfried**'s besten Schülern zurück blieben. Dessen ungeachtet haben **Bruno**'s Lehrsätze selbst heute noch ungemein viel Anziehendes für mich, und vielleicht wäre ich nie in den Tod des Unglaubens hinab gesunken, hätte ich lieber sie, als **Sodfried**'s Weltweisheit und **Herrmann**'s Theologie, mir angeeignet. Oft ist es mir, als müßte ich zu der Lehre des seligen Mannes wieder zurück lehren, und sie in ihrem ganzen Umfange zu erforschen und zu erschöpfen trachten, denn in so manchem entscheidenden Acte meines Lebens finde ich ihre Wahrheit bestätigt; allein seitdem ich aus dem Grabe der Gottlosigkeit erstanden bin, und in dem Schooße der Kirche wieder einige Verabstung gefunden habe, grauet mir vor allem Grübeln und vor jeder Neuerung in meinem Innern. Jetzt weiß ich, wo ich stehe. Unzählige haben auf meinem Standpuncte bis an ihr Ende ausgehalten, und sind selig geworden; warum sollte ich ihn verlassen? Sondernbar ist es freylich, daß auf demselben alles um mich her kalt, öde und wüßt erscheint, und daß ich bey Lesung der heiligen Bücher, bey der Feyer der kirchlichen Mysterien, bey der reichlichsten Unterstützung der Armen und bey der thätigsten Verpflegung der Kranken auch nicht die geringste Erleuchtung des Geistes und Nahrung des Herzens in mir wahrnehme; allein das uralte, allgemeine und einstimmige Be-

Instanz der Kirche leistet mir Bürgschaft, daß ich auf dem rechten Wege sey, wer könnte mir aber vorher sagen, in welchen Formen sich die besondern Ansichten *Bruno's* jetzt in meiner Seele darstellen, zu welchen Schlüssen sie mich verleiten, und zu welchem Ziele sie mich hinführen würden — ? Doch ich wollte auch ja meine Sünden, nicht meine Leiden offenbaren.

„Als gekübter Klügler verließ ich nach vier Jahren *Sodfrieds* und *Herimanns* Schule, um in dem Kloster zu *Lagny*, dessen Abt *Arnulf* mein Oheim war, das Gelübde meiner Aeltern dem Ewigen zu bezahlen. Schon sehr verschieden von meinem väterlichen Hause war die Welt, die ich zu *Heims* kennen gelernt, und, leider, auch bald Lieb gewonnen hatte. Meine frommen Phantasien und andächtigen Gefühle verschwanden unter dem Erstaunen über die großen Formen der Pracht und des Luxus, durch welche sich der Hof des Erzbischofes auszeichnete; sie erstarben still unter der Anleitung *Sodfrieds* zu einer allumfassenden und allbeherrschenden Verstandigkeit. Nichts blieb mir von den Eindrücken meiner häuslichen Bildung übrig, als die Furcht vor der Hölle, und der verderbliche Wahn, daß man ihr, auch mit den gedullichsten Lastern und Sündthaten beladen, durch das Sacrament der Reicht unheilbar entgehen könne. Das Kloster zu *Lagny* hatte in Ansehung des Glanzes und der Fülle aller möglichen Lebensgenüsse, mit dem Pallaste des Erzbischofes von *Heims* sehr viel Aehnliches; es stand mit dem Kloster zur heiligen *Colombe* zu *Senas* unter einem Abte, und mein Oheim *Arnulf* schien

es übernommen zu haben, für alle und statt aller Wünsche beyder Klöster gottselig zu leben, Gott zu fürchten, und die Regel des heiligen Benedict in seinem Wandel darzustellen. Beyde Gemeinden waren damit ganz zufrieden, sie bezeugten dem frommen Mönche ihre Erkenntlichkeit durch verschwenderische Lobeserhebungen und alle mögliche Merkmal einer geheuchelten Verehrung, und überließen sich, ungehört von ihm, den ärgerlichsten Ausschweifungen. In dieser Gesellschaft gab es für mich weder Beispiele noch Antriebe zur Tugend und Gottseligkeit. Ich genoß die Freuden des Lebens mit dem Haufen, und ward der Gegenstand der Aufmerksamkeit und Achtung, weil ich mäßiger genoß als die Uebrigen, und nebenbey auch noch einen ziemlichen Reichthum von gelehrten Kenntnissen mit erwarb."

„Dies, im Kloster zu Lagny, so seltene Verdienst, bewog den Abt, daß er mich in meinem vier und zwanzigsten Jahre zum Priester weihen ließ, und zum Prior des Klosters von St. Columba zu Sens einsetzte. Die Angelegenheiten und Vortheile desselben verwickelten mich mehr in den Umgang mit der Welt, und da lernte ich die unlängst verwitwete Gräfin von Lagny kennen. Klottide, so hieß diese bezaubernde Meisterin der Wollust, hatte als Waise das Unglück, in ihrem sechszehnten Jahre dem alten, durch Ausschweifungen aller Art entarten, Grafen von Lagny angetrauet zu werden. Ihr lebhafter Geist und leichter Sinn hielt sie in ihrem ehelichen Verhältnisse aufrecht, welches, bey der Reizbarkeit ihres Temperamentes, nicht anders als drückend und leidenvoll seyn konnte. Zudem allmäh-

lichen Hinschwinden ihres Gemahls ging ihr die trübende Hoffnung ihrer baldigen Erlösung auf, und in dem Schimmer derselben bereitete sie sich zu einer bessern Zukunft dadurch vor, daß sie den Plan ihres künftigen Lebens auf die Kunst zu gründen gründete. Noch hatte sie ihr zwanzigstes Jahr nicht vollendet, als der Graf von Lagun starb. Seinem letzten Willen gemäß fiel dem Kloster zu Seus eine ansehnliche Schenkung zu, und bey der Uebergabe derselben eröffnete mir Klotilde zugleich ihre unseelige Leidenschaft für mich, welche mein Verderben vollenden sollte.“

In Demuth und Zerknirschung bekenne ich dem Ewigen meine Sünde, und Euch meine Schwäche; ich gab mich ihr unbedingt hin, Gott mag es mir verzeihen, wenn ich glaube, daß selbst mancher Heilige, ohne außerordentliche Gnade, der Anmuth ihres Geistes und den Reizen ihres Körpers nicht widerstanden hätte. Es gehörte in ihren Plan, den Becher der Wollust schlechterdings nur mit einem Ranne zu theilen, der der Genuß desselben, durch seinen Stand und durch alle seine Umgebungen verboten war; denn gerade die Kunst, die Behutsamkeit und die Ränke, womit wir unsere Verbindung vor den Augen der Welt verbergen, die Mäßigung, die kleinen Störungen und häufigen Unterbrechungen, worunter wir uns die verbotenen Freuden gegenseitig mittheilen mußten, sicherten uns die Fortdauer derselben, und erhöhten die Lust durch den doppelten Reiz der Sünde und der Neuheit. Auch war es Bedingung ihres Glückes, daß der, in welchem sie ihres Daseyns Zweck und höchste Wonne finden wollte, die

Reinheit ihres Gefühls; die Feinheit ihres Geschmacks, die Mannigfaltigkeit ihrer Empfindungen und Reichthum ihrer Schöpfungen erkannte und zu würdigen wußte; was unter den Layen, selbst in der Klasse der Großen, höchst selten anzutreffen war.“

„Mein Leben war nun höchst einfach. Mein Verhältnis zu Klotilden hielt mich von allen zerstreuen den Gesellschaften und schwelgerischen Gelagen zurück; man vermischte mich ungern, da ich aber niemanden fürchte, niemanden anfeindete, oder zur Zucht und Ehrbarkeit bekehren wollte, so ließ man auch mich ungehindert und unbeobachtet meine Zeit den Geistes- und Gewissensangelegenheiten der Gräfinn von Lagny widmen; dies war die Hülle, unter welcher wir uns verbargen, und die wir jedem Späherauge undurchdringlich zu erhalten wußten. Der eigentliche Feind unserer Freuden war in, nicht außer uns; das Gewissen und die Furcht vor der Hölle: da uns aber in dem priesterreichen Sens die Gelegenheit zu beichten nie mangeln konnte, so war auch diese, ziemlich oft wiederkehrende, Erschütterung unserer Lust mit leichter Mühe begelegt.“

„Nach zwey Jahren fühlte sich Klotilde in Umständen versezt, unter welchen sie nicht ohne Verrath unsers Geheimnisses in Champagne bleiben konnte. Das Kloster zu St. Columba besaß in einer ziemlich einsamen und öden Gegend der Ardennen einige Dörfer; in einem derselben wollte sie ihre Entbindung erwarten; allein als Prior lag es nicht in meinen Befugnissen, ihr dort eine angemessene Aufnahme zu bewirken; und was sie unerläßlich forderte, sie auch dahin zu begleiten. Dieß Idstige Amt hat-

te, was auch schon sonst so mancher Stunde beraubt, die mir der Lust opfern wollten; sie faßte daher den verwegenen Vorsatz, mich innerhalb vier Wochen als Abt von St. Columba zu ernennen, und dann unter dem Vorwande eines Gelübdes zu dem Grabe des heiligen Hubertus in den Ardennen eine Wallfahrt zu verrichten, auf welcher ich ihr Begleiter seyn mußte. Klotilde vermochte alles was sie ernstlich wollte, denn sie war mächtig an Wiß, an List, und an Geld. Arnulf both mit Freuden seine Hand zu meiner Erhebung; die Regierung zweyer Abteyen war ihm selbst schon lange zur Last; es kam alles darauf an, daß die Mönche von St. Columba dahin gestimmt würden, einen eigenen Abt zu verlangen und zu wählen; und dies bewirkten Klotildens reichliche Geschenke, welche den ansehnlichern Gliedern der Gemeinde auf mancherley geraden und krummen Wegen gespendet wurden. In kürzerer Zeit, als sie es wollte, war ich Abt; und auch die Wallfahrt nach St. Hubert wußte ihre Klugheit so natürlich einzuleiten, daß man von allen Seiten in mich drang, das Vertrauen der frommen Erbsinn zu ehren, und auf der gottseligen Fahrt ihr treuen Beystand zu leisten."

„Ohne irgend ein Gefolge von Dienerschaft reiste ich, mit der reizenden Sünderin im Pilgerhabit, an den heiligen Ort. Wir beichteten auch daselbst in Reue und Demuth, mit dem Vorsatze, doch ohne den Willen, uns zu bessern, unsere Vergehungen; und — sündigten wieder. Zu Klotildens Genesung wählte ich den Flecken Mienart in der Grafschaft Bouillon; sie galt überall für meine Schwester, und der

zum Vorwande unternommene Bau eines Hospitals für die Wallfahrer nach St. Hubert gestattete mir, ohne Aufsehen oder Verdacht zu erwecken, in Tri-nar-t zu bleiben, so lange es nöthig war. Nach fünf Monathen kam die Frucht meiner lasterhaften Ver-blindung zur Welt; wir nannten sie in der Taufe Ra-billa, empfahlen sie einer freundlichen und gewis-senhaften Pflegemutter, lehrten zu neuen Genüssen nach Sens zurück, und lebten wie wir bis zu un-serer Abreise gelebt hatten, zwischen Sündigen und Rechten wechselnd.“

„Nach einigen Jahren schrieb Papp Urban der Zweyte ein großes Concilium nach Clermont aus. In Klotildens Augen war ich der gelehrteste Mann von meiner Zeit, zu den höchsten Würden und Aemtern der Kirche oder des Landes geschickt und be-rechtigt; hätte es von ihr abgehungen, sie würde mich zum Herrn der Welt erhoben haben: jetzt forderte sie von mir, daß ich zu der Kirchenversammlung reisen sollte, weil sie nichts gewisser hoffte, als daß mein Verdienst dort glänzen, und der Papp den ihr so lie-ben Abt von St. Columba zum Bischofe beför-bern würde. Mich täuschte ihre Ueberschätzung nicht; denn besser als das liebende Weib nannt' ich die kirch-liche Welt und ihren Reichthum an gelehrten Män-nern, die zugleich das hatten, was mir fehlte, ein unbeflecktes Herz und reine Sitten. Doch die vor-geschlagene Abwechslung behagte mir, und willig fügte ich mich in Klotildens Wünsche.“

„Su Clermont stellte sich mir alles in kolossali-schen Gestalten dar; ich sah nichts Kleines, nichts Mittelmäßiges, und auch in den Hauptformen nichts  
Man:



**Mannigfaltiges**: überall, entweder die tiefste und ausgebreiteteste Gelehrsamkeit, oder die finsternste, jedoch durch den strengsten Lebenswandel vermittelte Unwissenheit; überall nur große Heilige, oder beherzte Beweiser und ausgelernte Heuchler: insbesondere für mich, überall nur innigst rührende Aufforderungen zu einer ernstlichen Besserung, oder die gewaltigsten Lockungen zu den schändlichsten Lastern; von beyden Seiten die bittersten Vorwürfe meiner ohnmächtigen Mittelmäßigkeit. Aus der großen Anzahl der Gelehrten und Heiligen will ich Euch bloß die Helden, Hugo, Bischof von Grenoble, Zoo, Bischof von Chartres, Godfried, Abt von Bedomme; vorzüglich aber Hugo, Abt von Clugny nennen; selbst der Papst behandelte diese vier Männer mit ausgezeichneter Achtung und Ehrfurcht.“

„Das Concilium begann mit einer Feuersichtigkeit, die einen unaussprechlichen Eindruck in meiner Seele zurück ließ. Durandus, Bischof von Clermont, war im Rufe der Heiligkeit heim gelehrt, und wurde am ersten Tage der Versammlung unter Begleitung des heiligen Vaters, sämtlicher Cardinale, Bischöfe, Äbte, Priester und Mönche beygesetzt. Hugo, Bischof von Grenoble, ein Mann von einnehmender Gestalt und hinreißender Beredsamkeit, hielt die Parentation, welche aber mehr eine tief eindringende Buspredigt für die noch Lebenden, als eine Lobrede auf den Verklärten war. Noch nie hatte ich einen Sterblichen so sprechen gehört; aber auch nie Größe des Herzens und Erhabenheit des Geistes in dem ganzen Weten eines Mannes sprechender wahrgenommen. Seine Rede versetzte mich in einen ge-

II. Theil. F

spannten Zustand, aus dem ich mich während des Conciliums nicht mehr heraus winden konnte; nirgends fand ich mich auf meinem Plage, und überall fühlte ich mich durch die Ueberlegenheit Anderer, im Guten sowohl als im Bösen, gedrückt. Um Ruhe zu finden, versuchte ich es, an die vier genannten Heiligen mich anzuschließen; allein Ivo und Godfried schreckten mich durch ihre Kälte und Strenge zurück. Hugo's des Bischofs Gewandtheit, das Innerste der Menschen zu durchschauen, jagte mir Angst und Schrecken ein; und für Hugo, Abt von Clugny, fand ich meine Kenntniß viel zu geringe, um wenigstens durch sie in meiner eigenen Würdigung mich bey ihm geltend zu machen. Doch fühlte ich mich von diesem seltenen Manne unwiderstehlich angezogen, das Anmuthige und Zutrauen erweckende seines Betragens erleichterte mir den Sieg über meinen Stolz, die huldigende Anerkennung seiner Vortrefflichkeit that mir endlich sogar wohl, ich folgte ihm überall wie sein Schatten. Er war damals in seinem ein und siebenzigsten Jahre an Frohsinn ein Kind, an reger Lebenskraft ein blühender Jüngling, an Geisteskraft und sicherem Schwunge der Phantasie ein Mann in schäufster Reife. In seinen Worten war nichts Unbedeutendes, in seiner Handlungsweise nie etwas Zweideutiges; sollte ich den eigenthümlichen Charakter seiner Lebensweisheit bestimmen, so würde ich ihn in der engsten Vereinigung einer alldurchdringenden Klarheit mit der lieblichsten Einfachheit zeigen. Seine vielseitigen Kenntnisse und tiefen Blicke in die Zukunft erhoben ihn zum allgemeinen Rathgeber der Kirche und

staaten; mit selbst ward er Freund, Seelen-  
und Retter.“

Vor dem Schlusse des Conciliums wurde be-  
grieffen, daß der heilige Vater geruhen wolle,  
am 17ten Tage die versammelten Väter von allen ih-  
ren Sünden los zu sprechen, einen unvollkommenen  
aller Kirchenbußen ihnen zu ertheilen; und mit  
reiner Hand das Abendmahl auszuspenden. Auch  
nahm der Papst den Entschluß zu diesen geistlichen Wohlthä-  
ren die Beichte mich würdig vorzubereiten, und  
ließ daher den Abt von Clugny, meine Ver-  
fahren anzuhören. Bis dahin war ich von meinen  
Vätern immer mit einigen äußern Werken der  
Gnade oder Barmherzigkeit leicht abgefertigt wor-  
den. Hugo kannte die engen Grenzen der prie-  
sterlichen Schlüsselgewalt besser. Er begnügte sich  
mit einer allgemeinen Angabe meines unständlichen  
Handels; er forderte eine umständliche Erzäh-  
lung desselben; und eine treue Darstellung meines,  
welche erfolgten; innern Verderbens. Wo ich vor-  
her verstummt, dort übernahm er die Enthül-  
lung meines entehrten Herzens, in dem ihm durch  
keine Verborgenheit verborgen war; wo ich in meiner frivol-  
en und theologischen Unwissenheit glaubte, er  
bitte an mir seine priesterlichen Befugnisse, dort  
er mich mit eben so viel Sanftmuth als Gründ-  
lichkeit zurecht. Der Erfolg dieser schrecklichen Beich-  
te ersten aufrichtigen meines Lebens, war, daß  
die sakramentalische Losprechung so lange ver-  
weigert wurde, bis ich meine durch Simonie erlangte Klo-  
ster niederlegen, und mit der Theilhaberin mei-  
ner Pflichten auf ein Mal alle Verbindung aufheben

würde. Vergeblich führte ich ihm an, daß mich noch nie ein Priester ohne Absolution hätte weggehen lassen; der ehwürdige Greis bewies mir aufs Bändigste, daß ich vor Gott noch nie los gesprochen gewesen sey. Vergeblich ließ ich ihn merken, daß ich von dem nächsten besten Priester unter weit erträglichen Bedingungen die Entbindung von meinen Sünden erlangen könnte; Hugo überzeugte mich, daß sowohl ich als der leichtsinnige Priester, der mich losspredigen ein Sacrilegium begehen würde. „Hast du schon vergessen,“ sprach er, „daß der Bischof bey deiner Weihe zum Priester dich zuerst den heiligen Geist empfangen hieß, und dann erst dir versicherte, daß im Himmel gelöst oder gebunden seyn sollte, was du auf Erden lösen oder binden würdest. Nicht unbedrängt ist unsere Gewalt; alles was wir wider Gottes Geist thun, gereicht uns selbst und unsern Untergebenen nur zum Urtheil und zur Verdammniß: was streitet aber mehr gegen Gottes Geist, als die Enthüllung des Sacramentes der Buße an einem Menschen, dem der feste Entschluß fehlt, das Laster fortan zu hassen und zu meiden, den alten Menschen abzuliegen, und anzuziehen einen neuen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit?“ Hugo sagte mir dies und manches andere noch mit einer Kraft und Innersicht, mit der nur ein Gott aus ihm sprechen konnte. Wer nie einem Heiligen so nahe war, wie ich in dieser schwülen Stunde, wird auch nie begreifen, was diese überirdischen Menschen über den gemeinen Erdensohn vermögen. Glaubet mir, Freunde, sie sind allmächtig,

„wie der Gott, der sie zu den Seinigen auserkoren und geheiligt hat.“

„Ich unterwarf mich *Hugo's* Bedingungen, versprach meine Gesährtin auf der Bahn des Lasters auf ewig zu verlassen, und auch auf die unrechtmäßig erlangte äbliche Würde Verzicht zu leisten, ja sogar das Kreuz zu nehmen, und nach Palästina zu gehen, wenn er mir durch sein Ansehen bey dem Papste die Auflösung meiner klösterlichen Verhältnisse und die Freyheit, als Priester für mich zu leben, bewirken wollte. Der ehrwürdige Abt übernahm die Vermittelung, sprach mich los von meinen Sünden, und billigte mein Gelübde dem Kreuzheere zu folgen, nur in so fern ich mir dadurch die nächste Gelegenheit zum Rückfall abschnitte. Ich säumte nicht meine Verzichtleistung an Abt *Arnulf* und an das Kloster zu *St. Columba* einzusenden, und meinen Austritt aus ihrem Mittel bekannt zu machen; zu gleicher Zeit meldete ich meine Befehlung der Gräfin von *Lagny*, ermahnte sie meinem Beispiele zu folgen, nahm von ihr für diese Welt Abschied, und bat, sie möchte in allen Kirchen und Klöstern für mich beten lassen, wenn sie hören sollte, daß der Ewige mich auf meinem Zuge nach Palästina vor seinen Richterstuhl gefordert hätte. *Kotilde* ließ mein Schreiben unbeantwortet, und ich zweifelte nicht mehr, ihren Sauberkreuzen glücklich entronnen zu seyn.“

„Die Väter des Concilliums kehrten in ihre Sprengel und Klöster zurück. Bey dem Abschiede sagte mir *Hugo*: „Noch mancher schwere Kampf steht dir bevor; solltest du auch zehn Mal unterliegen, so verzweifle nicht an Gottes Gnade, die nie ermüden

wird, dich wieder aufzurichten. Und bedarfst du eines Freundes, so ziehe nach Clugny; dort sehen wir uns gewiß wieder.“ Der heilige Mann prophezehte; und es gefiel dem Allerhöchsten, seine Worte wahr zu machen, zu meinem Heile. Ich blieb den ganzen Winter über zu Clermont, um die nöthigen Anstalten und Vorbereitungen zu meiner Abreise in das gelobte Land zu treffen. Der Urheber des heiligen Krieges, Peter der Eremit, führte den ersten Haufen der Kreuzbrüder aus, und diesem gefolgt, ich mich bey. Am Abend vor unserm Auszuge, als ich, die sieben Bußpsalmen betend, auf meinen Knien lag, meldete sich vor meiner Thür ein unbekannter Pilger; der niemand andern, als mir, sagen wollte, wer er sey, und woher er komme. Ich ließ ihn ohne Zwingen vor mich, und stand sprachlos, wie vom Blitze getroffen da, als ich Klo til dens Söhnen: Stimme vernahm. „Nicht nur deinem Beispiele folgen,“ sprach sie, „sondern auch an deiner Seite und unter deiner Leitung will ich die Bahn der Tugend wandeln. Engelrein, von allen Sünden losgesprochen, stehe ich vor dir. Der weise Priester, dem ich an Gottes Statt mein Innerstes aufgeschlossen habe, hat mir die schreckliche Pflicht, dich frommen Büßer zu fliehen, erlassen. Ich gehe nicht mehr von dannen; laß mich als deinen Bruder Robert unter dieser Verkleidung an deiner Seite leben, dir dienen, in Gefahr dir beystehen und mit dir sterben. Laß uns jezt thun, was wir zu Sens geheuchelt haben, sey mit Lehrer der Tugend und Wegweiser zum Himmel. Fürchte nichts! War unsere bisherige Verbindung wirklich so lasterhaft und Gott so mißfällig, wie die

Kirche und ihre Priester uns sagen, so wird er uns durch seinen heiligen Engel in Zukunft vor dem Falle schützen, da wir uns beyde von ganzem Herzen zu ihm bekehret haben.“

„Unter diesen Reden erstarrte in mir; jeder wartende Gedanke, die Gefahr zu meiden, gleich in seiner ersten Regung; ich both ihr freundlich die Hand und wollte sie in meine Arme ziehen: allein sie zog sich züchtiglich zurück, und sprach: „„nimmermehr werde ich zugeben, daß du deiner gottseligen Vorsätze vergebend, an mir die Ruhe und die Keinigkeit deines Gewissens der Gefahr bloß stellest. Ich will mit dir beten, lesen, die Werke Gottes betrachten, über das Gute in der Welt mich freuen, und alle Leiden mit dir tragen; nur Freuden, welche dir so bitter geworden sind, von mir zu fordern, enthalte dich; damit nicht die Hölle dir oder ein Heiliger dich zwingen, mich von dir abzuschneiden und der Verzweiflung Preis zu geben.““ — Wir zogen beyde am folgenden Tage mit dem Kreuzheere aus, und lebten drei Monate hindurch sitzsam, fromm und keusch vor Gott und vor den Menschen; denn Klottilde gestattete mir auch nicht die geringste Annäherung zur Sünde.“

„Der Zug gieng durch Deutschland, Hungarn, Bosnien, Serbien und Bulgarien. Der fromme Einsiedler Petrus, Walter Senzavehor,“) und Walter Poissy, unsere vorzüglichsten Anführer, schienen von der Vorsehung bestimmt gewesen zu seyn,

---

\*) Sine habere.

Europa, besonders Frankreich, von Schwelgern, Verschwendern, Räubern, Mördern, Buhldirnen, verurtheilten Mönchen und infamirten Bösewichtern zu sein; denn in diese Classen gehörte der größte Theil der achtzig tausend Mann, die dem längst verdienten Lohne ihrer Thaten entgegen siltten. In dieser Gesellschaft konnte es weder an den mannigfaltigsten und köpfnsten Beyspielen, noch an den wirksamsten Aufforderungen zu allen erdenklichen Ordueln der Ueppigkeit und Unzucht fehlen; um so schwerer ward es mir, an Bruder Roberts Seite, dessen strenge Zucht und Stittigkeit seine Reize nur noch mehr erhöhet, im Kampfe gegen mein inneres Verderben, und gegen äußere Lockungen zu bestehen. Ich unterlag, und alles Widerstandes ungeachtet, mußte Klottilde im Bruder Robert mit mir fällen. So befanden wir uns wieder auf unsern alten Wegen, und wir wandelten auf selben mit weit geringerer Mäßigung als zuvor, weil wir in Jerusalem wieder völlige Entsündung hoffen konnten. Es gab jedoch der Lebensgefahren zu viel, als daß wir bis zu dem ungewissen Einzuge in die heilige Stadt die Last unserer Vergehungen tragen sollten. Wir beichteten daher an jedem Orte, wo wir fromme Priester fanden, verschwiegen jedoch überall, daß wir den Reiz und die Gelegenheit zum Rückfall mit uns führten. Dadurch erschlitten wir die Lossprechung und ließen uns durch den Gedanken, daß wir nur das Sacrament geschändet und die Lust unserer Verbrechen gehäuft hätten, in unserer Verstockung nicht mehr fñhren.“

„Die leidige Furcht vor der Hölle, die alle n mich zum Beichten jagte, vollendete auch mein Ver-



berden. In Sarajo in Bosnien führte sie mich zu einem Priester, der im Verborgenen ein Apostel der Patarerer und zwar von derjenigen auserwählten Parthei war, welche sich durch eine eingebildete Erleuchtung des Gemüthes über alle Fähigkeit zu sündigen erhaben glaubte, sie möchte körperlich begehen was sie wollte. Ich erkannte nicht wenig, als Methodius, so hieß der Lehrer, nachdem ich ihm meine Sünde bekannt hatte, statt aller Bußwerke zur Pflicht mir machte, das, was ich Sünde nannte, so lange zu treiben, bis es mich nicht mehr ängstigte, und mein Geist, das eigentliche Böthliche in mir, nichts mehr davon wüßte. Sünde, so lehrte er mich, wäre nur das, was wir aus Mangel an Licht und Freiheit des Geistes für Sünde hielten. Dieses Schreckengespenst, welches allen Lebensgenuß mordet, würde aus der menschlichen Gesellschaft bald ganz verschwinden, wenn man sich von dem Wuste verworrener Begriffe und widersinniger Vorurtheile, womit Päpste, Bischöfe, Mönche und die Priester die ganze Welt versinstert haben, so leicht befreien könnte. Ich ließ ihn merken, daß er einen nicht ganz ungelahrten, aber auch nichts weniger als einen ungelahrten Mann vor sich habe, und er wendete seine ganze Sophistik an, um mich zur Freiheit der echten Kinder Gottes durch die erhabene Lehre seiner Secte zu belehren. Ich blieb mit Klotilde mehrere Tage zu Sarajo zurück, um den mir so behaglichen Unterricht des Methodius vollständig zu empfangen, und seine Grundsätze mir anzueignen. Da lernte ich, daß die Messe, die Priesterweihe, die Beichte, die Schlüsselgewalt, die Fasten, die Klöster und

Todtenopfer, die Verehrung und Anrufung der Heiligen, die Ablässe, die Weihen, Segnungen und Wallfahrten nichts als gottloser Betrug und listige Erfindungen herrschsüchtiger Päbste und eigennütziger Mönche wären, das unter diesen Werken des Aberglaubens die echte und reine Gottseligkeit, die keine Kirchen, keine Altäre, keine Bilder, keine Priester, keine Ceremonien duldet, aus der Christenheit hätte verschwinden müssen. Mit ihr wäre auch alle Freyheit des Geistes zu Grunde gegangen, und der schreckliche Sündenzwang wieder eingeführt worden, zu dessen Vernichtung der Sohn Gottes auf Erden in menschlicher Gestalt erschienen wäre. Ich ließ mir leicht begreiflich machen, daß die Mönche den Pharisäern, der Römische Papst dem Antichrist gleiche, und weder diese noch jene geduldet werden dürften; daß die Christliche Kirche seit dem Anfange des vierten Jahrhunderts gänzlich ausgederbt sey, daß man sie daher von Irrthümern reinigen, die päblichen und canonischen Schriften und Decrete, nebst den Legenden der Heiligen, als unnütze und mit Lügen angefüllte Dinge vernichten, die Mönche ausrotten, den Römischen Bischof den übrigen Bischöfen, und diese den Priestern gleich machen, die Priester aber anhalten mußte, in Armuth und wahrer Gottseligkeit zu leben, und durch gründlichen Unterricht und belehrende Beyspiele das zeitliche und ewige Wohl der freygelassenen Sclavigen zu befördern.“

„Die nächsten Folgerungen, die ich aus der Lehre des Methodius zu meinem Vortheile zog, liefen darauf hinaus, daß die Genüsse, welche ich in Klöstern gab und empfing, nie sündhaft wa-

ren, und die Unruhe meines Gewissens darüber eine bloße Folge meiner abergläubigen Verblendung war; daß es mit der Hölle und mit dem Himmel eine gleiche Bewandniß haben dürfte, wie mit dem Fegfeuer, jene, so wie dieses, nur von Priestern erdichtet, um zu locken oder zu schrecken; daß kein Grund vorhanden wäre, warum man von der Bibel mehr halten sollte, als von den Schriften der Päpste, und von den Offenbarungen der Heiligen. Die Bibel ginge ja auf dasselbe hinaus: auf Wunderglauben, auf Wundersugend, u. auf Sündenzwang und Höllenfurcht; sie trüge daher auch unverkennbar das Gepräge entweder der Unachttheit, oder der Verfälschung an sich; daß für mich und Klotilde keine Kirche, kein Priestertum, kein Gottesdienst, und kein Sacrament mehr vorhanden; und daß vielleicht selbst das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele nur eine kluge Erfindung der priesterlichen oder weltlichen Herrschgierde sey. Zu meinem scheinbaren Glück gehörte noch, daß auch Klotilde zu meinem Glauben sich bekehrte, sobald daher ich mit Methodius und mir selbst ganz fertig war, drang ich darauf, daß auch sie zu seinen Füßen das Glück der Freyheit und die Wonne der Erleuchtung kennen lernte. Sie blieb in nichts, weder in der schnellen Auffassung des Patarenischen Lehrbegriffs, noch in der Kühnheit der daraus abgeleiteten Folgerungen hinter mir zurück. Sie ging noch weiter als ich: sie entschied und leugnete beherzt, wo ich noch zaghaft zweifelte: und so ward seit meiner Beichte zu Clermont auch an mir erfüllt, was geschrieben steht: der unreine Geist, welchen der gottselige Hugo daselbst aus meinem Herzen ausgetrie-

den hatte, kam wieder, fand es leer, geflehet und geschmückt, und er ging hin, nahm zu sich sieben andere Geister, die böser waren, denn er selbst, nahm mit ihnen mich ganz in Besitz, und es ward demnach ärger mit mir, als es vorher war.“

„Wir kamen mit den Kreuzbrüdern nach Constantinopel, Nicäa, Antiochien, Edessa und Jerusalem, ohne je wieder vor Gott und seinen Priestern unser Knie zu beugen. Ohne Scheu und ohne Zurückhaltung überließen wir uns den schändlichsten Ausschweifungen der Wollust, welche Klotildens unerschöpfliche Erfindungskraft in immer neuen Formen und Reizen mir darzubieten wußte. Erlasset mir die Erzählung der Schandthaten, welche ich zu Jerusalem, zu Bithanien, zu Bethlehem, ja sogar im Thale Josephat, wo wir einst alle gerichtet werden sollen, mit einigen Nonnen und Sarazentischen Sclavinnen begangen habe. Des heiligen Hieronymus zu schlüpfrige Schilderung von Rufius Frevol mit einer Nonne zu Bethlehem, hatte schon in meiner Jugend auf meine Imagination nachtheilig gewirkt; jetzt stand sie in den lebhaftesten Zügen vor meiner Seele, und ich ruhte nicht eher, als bis ich dieselbe an eben dem heiligen Orte übertroffen hatte.“

„Nach Baldwins Erhebung zum Könige von Jerusalem kehrten wir nach Europa zurück; in den Ardennen nahmen wir unsere zehnjährige Tochter, Mabilla, über ihre Schönheit und Liebendwürdigkeit tanzig erfreuet, zu uns, und schlugen für die Zukunft zu Paris unsern Wohnplatz und eine Schule des üppigsten Genusses und der vorwiegendsten Gottlosigkeit auf. Sieben Jahre verschwanden uns hier

im besüßigen Zaumel des Vergnügens, wie ein kurzer Wintertag in Gesellschaft manterer Jecher. Als ich aber einß nach einem schwelgerischen Feste an Klotilde's Busen eingeschlafen war, da rännte mir, ich reißte in einer öden Gegend, und wäre von vier Räubern angefallen worden. Ich setzte mich zur Wehre, aber die Furchtbaren spotteten meines ohnmächtigen Widerstandes. Ich schrie um Hülf, allein mein Aufgeschrey verhallte ungehört in der menschenleeren Wildnis. Schon hatten sie mir meine ganze Baarschaft abgenommen und meinen Knecht vor meinen Augen ermordet, bereit auch meiner Lebensreise ein Ende zu machen, als mein erster Lehrer Bruno, der damahls schon seit sechs Jahren todt war, mit sechs weiß gekleideten Mönchen aus dem Gebüsche hervortrat, und aus den Händen der Mörder mich befreiete. „„Lehre um, dieser Weg führt zum Tode, du hättest in Helms mich nicht verlassen, hättest meiner nie vergessen sollen!““ Dieß sprach der Heilige und verschwand mit seinem Gefolge. Ich erwachte und stöhnte ermattet durch einige angstvolle Stunden, ehe ich wieder einschlafen konnte. Bald sah ich mich wieder in derselben verzweifelten Lage; schon hatte ich den Strick um den Hals, womit die Mörder mich erdroffeln wollten; da erschien mir St. Bruno wieder und verjagte die Löfwichter. „„Zum letzten Male!““ sprach er, „„siehst du an mir deinen Ketter. Dein Weg führt zum Verderben; geräthst du noch ein Mal in Todesnoth und Schrecken, so gedünke des frommen Greises Hugo!““ „Diesen Ausblick stand Klotilde mit erhöhten Reizen zu meiner Seite, und Bruno war unsichtbar gewor-

den. Ihre Liebflosungen machten mich der ausgegan-  
benen Gefahr und der wunderbaren Rettung vergessen;  
ich warf mich wonnestrunk in ihre Arme, und er-  
wachte.“

„Nach einigen Tagen erzählte ich Klotilden  
das wunderbare Traumgesicht, das ohne Unterlaß  
auch wachend mich verfolgte, und schwer ward es ihr,  
den Eindruck desselben aus meinem Gemüthe zu ver-  
hilgen; doch was gelang der geist- und kunstvollen  
Zauberin nicht, sie wußte mir ja sogar Gewissen und  
Höllensfurcht weg zu scherzen. Einige Monate nach-  
her erhielt ich die Nachricht von dem Tode meines  
Oheims Theobald zu Marseille, mit der Auf-  
forderung, seinen besonders an Edelgesteinen reichen  
Nachlaß, als einziger Erbe, in Empfang zu nehmen.  
Er war Kaufmann, und hatte seine Schätze größten-  
Theils im Orient unter dem Schutze des Kreuzheeres  
gesammelt. Eine Krankheit gestattete Klotilden  
nicht, mich zu begleiten, ich wollte die Reise aufschie-  
ben; allein die Aussicht auf einen Reichthum von  
Edelgesteinen stößte der eiteln Mutter und der reizenden  
Tochter den sehnlichsten Wunsch ein, daß ich ohne  
Verzug reisen; und meine glänzende Rückkehr beschle-  
nigen möchte. Theobalds Baarschasten waren  
bedeutend und der beschwerlichsten Reise werth; in ih-  
rem Besitze sah ich unerschöpfliche Quellen, meinen  
und Klotildens Gang zur Pracht und Verschwen-  
dung zu befriedigen.“

„Nur mit Entwürfen zu neuen Lustschlössern und  
glänzenden Festen beschäftigt, ward ich zwischen den  
Bergen hinter A l e g r e in Auvergne, nicht weit von  
dem Kloster Cha i s e. Dieu von einer Räuberhorde

wegfallen. Sie nahmen mir meine ganze Erbschaft ab, und die Kostbarkeit derselben bestimmte sie, sich durch meine Ermordung gegen allen Verrath sicher zu stellen. Meine Beteuerungen einer ewigen Verschwiegenheit fanden bey ihnen keinen Glauben, meine Anbrüche auf ihre Menschlichkeit kein Gehör, ich sollte meinem Knechte folgen, der schon im Blute vor mir lag. Diesen Augenblick glaubte ich an Gott, Fortdauer und Ewigkeit fester als selbst in den gottseligsten Stunden meiner Jugend. Ich zitterte, weinte, betete, wand mich im Staube, rief den heiligen Bruno an, und gelobte dem Ewigen Besehrung, wenn er mich dieß Mahl aus dem Rauchen des Todes und Verderbens rettete; aber dieß alles rührte die Mörder nicht. Nur einige Augenblicke bewilligten sie mir noch zum Gebete, weil sie, wie sie sagten, an meiner armen Seele keinen Theil haben wollten, und ich doch ein großer Sünder seyn mußte, indem ich mich vor dem Tode so sehr entsetzte. Ich betete, Freunde, mit einer Gewißheit von Gottes schrecklichen Gerichten, mit einem Glauben und einer Zerküirung, wie ich vor und nachher nicht wieder gebetet habe. Unterdessen kam ihr Oberhaupt den Berg herunter; ein schwarzer Funke von Hoffnung belebte mich, denn menschenfreundlich schien mir in der Ferne das Antlitz des Gebiethers. Er kam näher, er hielt mich fest mit seinem Blicke, er erkannte in mir den Abt von St. Columba, unter dessen Bußt er selbst als Mönch vor neunzehn Jahren noch gestanden hatte; da war er wegen Schwängerung der Kebskintin zu St. Peter in Rheims vom Erzbischofe zu einem ewigen Gefängniß verurtheilt, von mir aber heimlich frey gelassen wor-

den. Er gebot den Seinigen, ihre Beute mir zurück zu stellen, und gab mir selbst bis zu dem Kloster Chaise. Dieu sicheres Geleit. Adalbert, so heißt mein Ketter, war Mitglied des großen Rächerbundes in Languedoc und Aquitanien, welcher sich verschworen hatte, die Bedrückungen des gemeinen Mannes an reisenden Großen, Bischöfen und Äbten zu rächen, wo möglich auch einsame Kirchen und Klöster zu plündern und die geraubten Schätze unter häßliche Arme zu vertheilen.“

„Hym erich, Abt von Chaise. Dieu war einst zu Rheims mein Mitschüler, und lebte viel mit mir vor zwölf Jahren zu Clermont; um so größer war seine Verwunderung, mich jetzt so ganz verwehlicht zu sehen. Ich beruhigte ihn mit dem Vorwande, daß ich bloß der Sicherheit wegen, um nicht als Priester von den, in dieser Gegend so zahlreichen, Katholikern aufgefangen, oder von den Mitgliedern des Rächerbundes beraubt zu werden, mich verkleidet hätte, daß ich übrigens im Begriffe stände, nach einem Anbetage, den er mir gewähren möchte, nach Eligny zu ziehen, und dort einige Zeit in Buße und Betrachtung des Ewigen zu verleben.“

„Noch von hier aus schickte ich meine ganze Erbschaft nach Paris an die Gräfin von Laguy mit einem Schreiben folgenden Inhalts: „Es ist ein Gott Kostlilde, seine Gerechtigkeit hat mich errettet, seine Barmherzigkeit hat mich gerettet. Ich bin für dich und alle Freuden der Welt todt, gib dir keine Mühe, auf Erden mich aufzusuchen; der heilige Kreis, in den ich mich geflüchtet habe, ist dir unzugänglich. Bykommende Steine sind dein; es bleibe deinem  
Geiste



rißte und deinem Herzen heimgestellt, ob du damit  
schmücken, oder die Thränen der Armen trocken  
kess. Lehre deine Tochter noch zu rechter Zeit Gott  
achten, denn unerforschlich sind seine Wege, und  
irrefühlich seine Verichte. Er wolle ihr und dir gna-  
dig seyn, und euern eiteln Sinn zu sich bekehren, da-  
mit wir einst in seinem Reiche uns wieder finden.“  
- Ich sah Klotilden nie wieder, denn sie starb  
nach drey Monaten an der Krankheit, in der ich sie  
erlassen hatte.“

„Nach drey Tagen trat ich in die begeisternde  
Welt von Elnugay ein; bey dem Anblick des noch  
jüngern, regsamen, festsinnigen, obgleich drey und  
achtzigjährigen Hugo stockte ich in Thränen der Neue-  
re und Wehmuth. Groß, Ehrfurcht gebietend und zur  
Liebe einladend, wie Gottes erhabenstes Abbild, stand  
er heilige Mann vor mir da, und schien den Swi-  
gen für mich zu bitten; denn in seinem heißen Blicke  
sah ich Gnade und Verzeihung. „Im Himmel,“  
sprach er, „und auch in meinem Herzen ist heute  
höhere Freude, als wenn zehn Gerechte bey mir ein-  
gelehret wären;“ und hiermit hob er mir die Hand,  
zog mich in seine Arme, nannte mich den Sohn sei-  
nes spätern Abends und belebte mich neu zur Hoffnung  
und zur Freude durch den Kuß des Friedens. Unter  
seiner liebevollen Begegnung sammelte ich mich bald  
so, daß ich fähig war, ihm den ganzen Umfang mei-  
ner innern Verderbtheit aufzudecken. Mit unbeding-  
ter Hingebung überließ ich mich seiner weisen Leitung,  
ohne durch die Ordensgelübde mich zur Klosterzucht  
besonders zu verpflichten, welches er mir selbst wider-  
rieth. Statt aller äußerlichen Bussübungen, welche  
II. Theil.

er nur unter der Bedingung außerordentlicher Eingebungen Gottes nützlich und löblich fand, las er mir die heiligen Schriften des neuen Bundes, und die Bekenntnisse des heiligen Augustin 2. Unter dieser Beschäftigung erwachte in mir jene sittliche Kraft, durch welche ich erst zur vollkommenen Erkenntnis meiner zerstörten Selbstheit gelangen konnte. Sobald er mich auf diesem Standpunkte fand, gestattete er mir die Theilnahme an dem feyerlichen Gottesdienste, damit unter den Einwirkungen desselben meinem Geiste das himmlische Licht des Glaubens wieder aufgehen, und mein Herz zur Liebe sich erwärmen möchte.“

„Nichts ängstigte mich mehr, als das Widerstreben meines Verstandes gegen den ganzen Inhalt des kirchlichen Bekenntnisses. Oft regte sich daselbe in mir so heftig, daß ich glaubte, ich müßte die Insaftungskräfte meines Heils augenblicklich verlassen, und mich in die wildeste Erde verbergen, wo ich nicht mehr von Gott, von seinem Sohne und seinen heiligen hörte, nichts mehr von der Kirche und ihren Sacramenten sähe. Es ward mir leicht, die in mir herrschend gewordenen Triebe zur Wollust zu bekämpfen, auch kostete es mich wenig Mühe, meiner schwelgerischen Genüsse zu vergessen, und in Kleidung, Speise und Trank alles, was über die strengste Nothdurft war, zu entbehren; mein Fleisch war bezähmt, Nüchternheit war mir Bedürfnis geworden. Einfachheit in allem, was ich that und was mich umgab, wachte mir Freude; nur mein Verstand sträubte sich gegen das Joch des Glaubens, das ich so leichtsinnig abgeschüttelt hatte. So oft ich meine Angst und Noth dem Knechte Gottes klagte, verwies er mich zur De-

nach und zum Gebet im Geiste und in der Wahrheit, welches er als den einzigen Weg zur Erleuchtung des Glaubens kannte. Ich wollte mich noch ein Mal, so gründlicher als in meiner Jugend, in der Gottesgelehrtheit unterrichten lassen, dazu versagte er mir jeden Beyfall, weil, seiner Meinung nach, der Glaube nicht gelehret, nicht erlernt werden könne, sondern von dem Ewigen nach seinen unerforschlichen Rathschlüssen den Auserwählten, ohne alles Zutuns des Verstandes, im Gemüthe geoffenbaret würde. Doch auch nicht zweifeln ließ er mich an meiner Auserwählung; zum beruhigenden Merkmale gab er mir eben diese Angst meines Herzens, eben diese Befasung nach dem Lichte, eben diesen Drang, die Impfung des Verstandes beygelegt zu sehen, an welcher ich sollte meinen Zustand als ein Zeichen ansehen, daß der Geist in mir dasjenige abhete, was über alle Einsichten des Verstandes erhaben ist, und durch kein Symbol der Kirche ausgesprochen werden kann.“

„So lange der ehrwürdige Greis sprach, war Friede und Heiterkeit in meiner Seele; sobald ich mir selbst überlassen war, fand ich mich wieder in das alte Chaos von Zweifeln versunken. Nach mehreren wehmüthigen Klagen willigte Hugo endlich ein, daß ich des Ambrosius, Hieronymus und Augustinus sämmtliche Schriften, so wie die Acten der ersten sechs General-Concilien mit angestrengter Aufmerksamkeit durchläse; allein auch dies half nichts, denn mein Verstand forderte Gründe zur Ueberzeugung, wo Väter und Concilien sich nur auf die Auctorität der Schriften und auf die Gnade Gottes beriefen. Hugo gab mir die neuesten Schriften des

Thomas von Canterbury, seines innigsten Freundes; ich bewunderte den Scharfsinn des tiefgelehrten Erzbischofes, womit er die Lehren des Glaubens, abgesehen von aller Offenbarung und Auctorität, bloß durch Begriffe und Vernunftschlüsse dem Verstande einleuchtend zu machen strebte; aber seine Gründe spornten meinen Verstand zur Erfindung von Gegengründen, und es war niemand da, der mir das auf antworten wollte. Durch alles Lesen und Bemühen wurzelte nur meine Zweifelsucht tiefer, mein Verstand ward unruhiger, mein Herz kälter."

„Darum habe in Demuth,“ sprach Hugo, als ich in bitteren Thränen um Rettung flehte, „habe mit Ergebung der gewissen Ankunft des Herrn, der auch über dich sein Angesicht leuchten lassen wird. Bis dahin lege alle Bücher auf die Seite, sie enthalten nur menschliche Erfindungen und Gedanken, durch welche das göttliche Licht der Wahrheit und des Glaubens unmdglich sich in seiner reinen Klarheit offenbaren kann. Lies selbst die heiligen Bücher des neuen Bundes, so oft du willst, du wirst endlich erkennen müssen, wie auch ihnen nur die einzige Wahrheit zum Grunde liegt, daß der Sterbliche ohne Gottes segende Gnade nichts, durch sie alles vermag; daß niemand zur Erkenntniß der ewigen Weisheit gelangt, als den die Macht des Allerhöchsten ergreift; daß der innere Glaube, durch welchen der Mensch gerechtfertigt wird, und der Gerechte lebt, weder das Werk des Vollenden, noch der Lohn des Ringenden, sondern lediglich die Gabe des erbarmenden Gottes ist, der in uns das Wollen und auch das Vollenden wirkt. Lerne nicht nur deine Neigungen, sondern auch die

im Verstand beherrschen. Die höhere Macht, der er gehorchen soll, ist auch in dir erwacht; sie ist diejenige Kraft, in welcher deine Unzufriedenheit über seine hohen Klügel eben ihren Ursprung hat. Die ältern Väter nannten sie *Gemüth*, ich möchte sie den in uns wohnenden *Sohn Gottes* nennen. Gestatte keinem Verstande in den unermesslichen Räumen der sichtbaren Welt sich auszubreiten, zu grübeln, zu forschen, zu entdecken, zu erfinden und zu beweisen; daßer in seinem eigenthümlichen Erkenntnisstheile; aber über das Ewige und Göttliche gebiete ihm ehrfurchtsvolles Schweigen, und entrüste dich nicht mehr über ein kindisches Beginnen, wenn er zweifelnd oder beiseitend das Unsichtbare begreifen, das Einfache zerlegen, und das Geistige verkörpern will. Halte dich fest an die Kirche: in ihr ist die Fülle jenes Glaubens, nach welchem du dich sehnest, in ihrem Glauben durch ihren Glauben werden Kinder selig, welche leben, bevor sie der Erleuchtung der ewigen Weisheit empfänglich sind; in ihrem Glauben wirst auch du dem Herrn gefallen, bis er auf deine demüthige Landtschaft herab sieht, und oh ne dein Verdienst zu lobenswerth im Glauben durch Christum dich erhebe! Wer voll des innern Glaubens ist, den hat der Allerhöchste selbst zum Tempel sich geheiligt; aber immermehr wird der verwegene Sohn des Staubes dieser Heiligung erwähnt werden, der stolz auf seine eigene Kraft, mit Ungeflüm das Feuer vom Himmel zu seiner Verklärung rauben will.““

„Es war ein guter Geist, der von Hugo's Lippen sprach, denn von diesem Augenblick an ward mit mir um Vieles besser. Er schien, als hätte

sich der unbekannte Feind, der im Verborgenen an mein Verderben lauerte, zurück gezogen, weil er sich verrathen sah. Zwar hatte ich den Glauben noch nicht, und ich bekenne, daß mir das volle Licht desselben auch heute noch nicht aufgegangen sey; aber der Friede meines Herzens ward seltner unterbrochen und schneller wieder hergestellt. Das Glaubensbekenntniß der Kirche beruhigte mich, weil ich von dem Wahne, als wäre durch dasselbe alle Wahrheit Gottes erschöpft und ausgesprochen, geheilt war, und ich es nur als eine sehr dürftige, bildliche Andeutung dessen betrachtete, wonach mein Geist sich sehnte, und was auch mir in unumwölkter Klarheit erscheinen würde, sobald die Gnade den Verstand, welchen der selige Brun o den köhnsten Auwas t der Er b s ü n d e nannte, gefesselt hätte.“

„Bis hierher hatte ich mich aller Theilnahme an den Sacramenten enthalten, jetzt war auch das Verlangen darnach in meiner Seele erwacht. Der gottselige Abt hörte meine ausführliche Beicht, und aufgerichtet durch seine eindringenden Tröstungen, brachte ich seit zwölf Jahren zum ersten Male wieder dem Ewigen das Opfer der Messe dar. Hugo freute sich meiner zunehmenden Genesung, und die zwei Jahre, welche ich unter seiner Führung verlebte, waren die seligsten meines Lebens. Nur die Aussicht auf die nahe Trennung von dem allgemein verehrten und geliebten Vater, versetzte mich und die ganze Gemeinde von E l u g n y in eine anhaltende Stimmung zur Traurigkeit; drey Monate vor seiner Auflösung wurden wir eine merkliche Abnahme seiner überllichen Kräfte gewahr, dabey äußerte sich sein Geist

über alles mit einer Richtigkeit; Klarheit und Lebhaftigkeit, daß er schon mehr im Schooße der Gotteseit, als in unserer Mitte zu leben schien. Je näher die feyerliche Stunde seiner Heimkehr heran rückte, desto lieber verklärte sich seine ganze Gestalt; im Anblicke derselben fühlten wir uns zu jedem Kampfe gestärkt, zu jeder guten That ermuntert, denn aus dem Himmel seines Auges strahlte allbegeisternd Gottes Macht, und von seinen Lippen floß die Salbung der Gnade in alle Herzen. Am grünen Donnerstage verrichtete an uns der fünf und achtzigjährige Greis die Fußwaschung mit eigenen Händen, und auch die folgenden zwey Tage wohnte er dem bedeutungsvollen Gottesdienste bey. Am Ockerfeste sang er das feyerliche Hochamt selbst; gegen Abend unterlag sein Körper der Macht seines empor strebenden Geistes. Wir wichen nicht mehr von seinem Lager, um in dem Tode des Gerechten die Gewißheit unserer ewigen Fortdauer zu beschauen. Am Abend des dritten Ockertages trugen wir ihn auf sein Verlangen in die Kirche der heiligen Jungfrau; wo wir ihn nach frommer Sitte auf die mit seinem Bußkleide bedeckte und mit Asche bestreute Erde hinlegten. Nach einigen gehaltreichen Worten des Glaubens und der Liebe lächelte er uns freundlich zu, erhob seine Rechte, um uns zu segnen; und über ein Kleines war der Sockel seiner Hülle verschwunden.“

„Einige Tage nach seiner Bestattung erhielt ich die Nachricht von dem Tode meines Vaters; ich verließ C l u g n y, wo ich keinen zweyten H u g o zu finden hoffen konnte, und beschloß zu Quincey, von aller äußern Verbindung mit Menschen getrennt, den Lehr-

ren des Verklärten gemäß, in Demuth die Ankunft des Herrn und den Aufgang der Sonne des Heils in meinem Innern zu erwarten. Verdienste konnte ich mir durch diese vierzehn Jahre nicht erwerben, denn was ich scheinbar Gutes that, geschah ohne Kampf und Aufopferung, und zum Bösen fühlte ich keinen Reiz. Seit acht Jahren kann ich wieder alles lesen, ohne durch die Forderungen und Anmaßungen meines Verstandes in meiner Seelenruhe gestört zu werden. Ich studiere, weil ich nichts Bessers thun kann, das Wissen an sich, macht mir Vergnügen, ohne daß ich ängstlich mich bemühte, die fremden Schöpfungen auch innerlich mir anzueignen. Nur zwey Mal habe ich mein friedliches Dörfchen auf kurze Zeit verlassen; ein Mal vor vier Jahren, um zu Paris meine Tochter *M a b i l l a* noch in der Blüthe ihres Alters der Sclaverey des Lasters zu entreißen; jetzt lebt sie in strenger Buße zu Rheims im Kloster; und dann vor zwey Jahren, um zu *S o i s s o n s* der Synode beizuwohnen, und ihre Entscheidung über deine Theologie, die ich mit innigstem Beyfall bereits gelesen hatte, zu vernehmen. Die hohe Selbstbeherrschung, mit welcher du lieber dein Buch in die Flamme warfst, als von der Einigkeit der Kirche dich trenntest, verbürgte mir die Wahrheit deiner Lehre fester und zuverlässiger, als es kaum die entschiedenste Gutheißung des Conciliums würde vermocht haben. — Da habt ihr mich in meiner ganzen Blöße; der Allerhöchste wird sich meiner erbarmen !”

*S u n d e r t h* hatte geendiget, und wir bestanden darauf, daß er zuerst in unsrer neuen Schöpfung die heiligsten Mysterien der Kirche feyern sollte.

---



Die Bekenntnisse unseres Freundes waren mir an diesem Orte und unter diesen Umständen eine reichliche Quelle heilsamer Belehrungen. Bruno's Philoſophie im Gegensaße zu Sodfried's Speculationen blieb lange der Stoff meiner Betrachtungen; und je tiefer ich in dieselbe eindrang, desto deutlicher und klarer trat in mein Bewußtseyn, was ich bis dahin nur dunkel ahnete, daß auch ich noch fern von jenem unbekanntem und wahrscheinlich einzig wahren Ziele sey, zu welchem Bruno's Lehre unfehlbar hinleitet, ohne es jedoch vorher den Grübeleyen des Verstandes Preis zu geben. Nicht so dunkel, wüß und kalt war es in meinem Innern, wie S und r i c h von sich klagte; dessen ungeachtet ward ich bald gewahr, daß und beyden noch etwas, und zwar dasselbe, und nur das einzige Unennbare mangelte. Die Geschichte seiner Verirrungen stärkte mein Selbstgefühl, und stimmte mein Herz zum Danke gegen den Ewigen, durch dessen Gnade ich nicht so tief wie S und r i c h gesunken, doch zu meinem Heile empfindlicher als er gezüchtigt worden war. Die Erzählung seines Aufenthaltes zu Sarajo bey dem Patrener Methodius, und seiner Todesangst unter den Händen der Mitglieder des Rächerbundes, war mir um Arnalds wegen lieb. Wir lernten beyde, auf welche Abwege das Sectenwesen führen könne, und wie wenig man es, von unbesonnenem Neuerungsseifer angetrieben, in seiner Gewalt habe, noch vor dem Abgrunde des Unglaubens stehen zu bleiben. Den stärksten Eindruck machte auf mein Gemüth seine Belehrung und sein Kampf gegen den mir nicht minder als ihm höchst gefährlichen Anwalt der Erbsünde; weniger em-

pfadlich als er, ward ich von demselben gedüngt; dieß kam aber daher, weil das Gewebe der verständigen Täuschungen, in welchem ich verwickelt lag, dichter und undurchdringlicher war. Ich glaubte nichts zuversichtlicher, als daß mein Verstand im Dienste des Glaubens unbedingt gefangen sey; und doch war nichts gewisser, als daß bey theologischen Lehrsäßen ein einziger bündiger Vernunftschluß mehr Gewicht bey mir hatte, als alle Aussprüche der Schrift und der Kirche, und daß mich nur die Furcht vor Unruhe, Verfolgung und Steinigung von offenbaren und vorseßlichen Angriffen des kirchlichen Lehrbegriffes zurück hielt. Aus der Ruhe dieser Täuschung wurde ich zwar jetzt durch Hugo's weise Reden aufgeschreckt; aber in der Art, wie ich sie aufsaß, lag auch schon die einschläfernde Kraft, die mich sogleich wieder beruhigte. Ich glaubte ja gerade so zu denken, wie Hugo, seine Worte waren mir gang aus der Seele gesprochen, ich hielt mich fest an die Kirche, wie der selige Mann es haben wollte. Nur der wesentliche Unterschied, welcher zwischen meinen Gedanken, als Klügeley des einseitigen Verstandes, und seinen Ideen, als allumfassenden Ansichten des beschauenden Gemüthes abwaltete, war mir damahls noch nicht klar geworden. Doch war eine Ahnung dieses Unterschiedes in meiner Seele da, denn gewaltig trieb es mich, die Reden des verklärten Abtes mir wörtlich aufzuzeichnen, und wunderbar wohl ward mir im Herzen, so oft ich mich in die Betrachtung derselben vertiefte.

Wundrich's Bekenntnisse dienten mir zugleich als Spiegel, in welchem ich mich selbst, und alle meine

Verhältnisse in gefälligeren Formen erblickte. Die Geschichte seiner Vergehungen mit *Klotilden* war eine dringende Aufforderung für mich, meine Verbindung mit *Heloise*, ungeachtet des Menschlichen, das auch uns begegnet war, in Ehren zu halten, und sie nichts weniger als für aufgelöst zu betrachten. *Idalins* Ansichten von derselben leuchteten mir immer mehr ein, und ich dachte jetzt öfters mit Wohlgefallen und Sehnsucht an die Einzige. In einer meiner heitersten Stunden gab ich ihr in folgendem Schreiben nach drey Jahren zum ersten Male wieder Nachricht von mir.

„Gott hat den Wunsch deines liebenden Herzens erfüllt; *Heloise*, er hat meine Leiden geendigt und nach mancherley Stürmen in einen sichern Hafen mich geleitet. Durch welche sonderbare Fügungen und Wege ich endlich hierher gekommen bin, magst du in beyliegenden Auszügen aus meinem Tagebuche lesen. Da wirst du auch begreiflich finden, warum du nichts von mir vernahmst, so lange ich nur von unsern Sünden und von der Buße, oder von meinem Leiden hätte sprechen können. Und da dein zarter Sinn die Kinder liebt, so sende ich dir auch meinen jüngst gebornen Sohn, der dir erzählen mag, in welchen Formen ich jetzt die Gottheit sehe. Die Priester zu *Sofsons* verurtheilten den Unschuldigen zum Tode, da wirst ihn wohl deiner Liebe und Pflege werth erkennen. Jetzt bewohne ich als Einsiedler mit meinem Freunde *Arnald* ein stilles, liebliches Thal am *Arduzon*, nicht weit von *Roquentan* der Seine. Ein frommer Priester hat es mir von seinem väterlichen Erbgute geschenkt, und mit selber Hilfe

erbaueten wir uns daselbst aus Reis, Schilf und Rohr Hütten, so leicht und einfach, wie sie Wanderrern, die hienieden keine bleibende Städte haben, gewöhnen müssen. Um uns durch Übungen der Gottseligkeit, wie sie der Stifter der Kirche eingesetzt hat, zur Heimath vorzubereiten, errichteten wir auch eine Capelle, welche *Sun dr i ch*, so heißt unser Wohlthäter, am Pfingstfeste durch die erste Feuer der Messse der göttlichen Dreieinigkeit geweiht hat. In welchem Lichte mir dieß Thal erscheint, und auf welche Art es mich anspricht, dieß sage dir der Rahme, den ich ihm gab, es heißt *Parallel*; \*) denn hier habe ich Trost gefunden. Es ist mir wie einem Wanderer, der nach einer langen mühseligen Reise endlich eine behagliche Ruhestätte gefunden hat, wo er die zur Erde ihn biegende Last ablegen, und seiner Verzerrungen sowohl, als seiner Drangsale, vergessen kann."

„Im heilsamen Wechsel zwischen Beten, Betrachten, Studiren und Arbeiten verschwinden mir hier Tage schneller als einst Stunden im Genusse betäubender Weltfreuden. Mit dem frühsten Morgen verpichte ich meine Wallfahrten durch das Thal, in welchem ich eine Menge heiliger und wunderthätiger Orte und Plätze gefunden habe. Da ist die wunderbare, mit einer Ulme zusammen gewachsene, Eiche, das Bild unserer Liebe, unter welcher mich das Andenken an dich, *Heloi sa*, stets zur Andacht und zur Sehnsucht nach ewiger Bereinigung mit dir im Schooße der Gottheit begeistert. Da welle ich auf

---

\*) D. h. Tröster.

einer sonderbar gewölbten Anhöhe, die Nachbarn nennen sie das Riesengrab, und überschauet von derselben den Arduson, wie er sich in den mannigfaltigsten Krümmungen, bald zwischen lieblich düftenden Wiesen, bald zwischen blumigen Auen, dann zwischen wüsten und steinigten Ufern, und endlich wieder zwischen blühenden Gestrüchen durchwindet, bis er sich am Ende des Thales in die Seine ergießt; in ihm sehe ich mit Wohlgefallen das Bild meines Lebens, und ich verlasse diese Stelle nie, ohne die Vorsehung in ihren weisen Führungen mit Dank und Ehrfurcht anzubeten. Da besuche ich die grauenerweckende Felsenhöhle, in welcher, der Sage nach, vor mehr als tausend Jahren die Druiden, die Edeln ihres Volkes, Weisheit und Herrscherklugheit lehrten, und ihnen die Natur der Dinge, der Gestirne Lauf, die Mysterien der Götter und das Wesen der Ewigkeit offenbarten. Die Finsterniß dieser Schule der Vorwelt beschränkt meine ganze Aufmerksamkeit einzig und allein auf mich selbst, und auf das Unsichtbare; hier werde ich mit mir bekannter, mein Leben ist hier nichts als reines Denken, und ich verschwinde mir selbst in ungeörter Beschauung des Unermeßlichen. Da steige ich den sogenannten Himmelsberg, den höchsten dieser Gegend, hinauf, und schaue in die weite Welt hinaus, an Städten und an Dörfern der Menschen Streben, sich selbst zu fliehen, bewundernd. Von allen Seiten zeigen sich mir große Spuren ihrer ängstlichen Geschäftigkeit für eine Spanne Zeit, welche ihr vergrößern des Auge für eine Ewigkeit hält. Da sehe ich nur noch mit einem wehmüthigen Blicke nach Argenteuil hin, und alle in das Thal hinab, in welchem ich der

ganzen Welt vergeffen würde, wenn deine Zelle an die meinige gränzte.'

„Im Geiste des Apostels ist unser ganzes Tagewerk nur Ein Gebet; wir wollen aber nicht weiser seyn als unsere Väter, welche die sieben Tageszeiten angeordnet, die Psalmen dazu eingetheilt, und zur Erhebung des Geistes andächtige Hymnen angefertigt haben. Wir singen sie täglich nach unsern eigenen Weisen und größtem Theils im Garten, wo wir gemeinschaftlich arbeiten. Alles, was wir zur Nahrung brauchen, erzeugen wir uns selbst mit eigenen Händen unter der Anleitung eines gutmüthigen Meyers, der, durch den schnellen Tod seines jungen Weibes entrüstet, in unserm Thale sich eine Hütte, und seines Lieben ein Grab gebauet hat. Belohnet die Natur, wie wir nicht zweifeln, unsern Fleiß, so werden wir bald einen Ueberfluß an Wein, Obst, Brod und Wurzeln, ja sogar an Blumen haben, von welchen ich fröhlich die, *Heloise*, Kränze flechten würde, wenn meine Zelle an die deinige gränzte. Spotte nicht, Liebe, meines kindischen Wunsches, daß du sehen möchtest, mit welcher Fertigkeit und Lust dein Meister *Abdard* den Spaten führt, um die alte Mutter Erde zu verjüngen; oder wenn ihn die Keihe trifft, die Sense, um für das treue Maulthier, oder die dankbaren Kühe das fette Gras zu mähen; oder in der Endte, die leichtere Sichel, um unter frohen Liedern den Segen der Staaten abzuschneiden. Leidet uns die Witterung nicht im Freyen, so flechten wir uns aus Winsen Kober, und aus Ruthen allerley Körbe; oder wir stricken Netze, um die muntern Forellen im krystallinen Bache einzufangen. Für den

Winter haben wir für den Erzbischof von Sens die Anfertigung einer Anzahl Abschriften alter Dichter und heiliger Kirchenörter übernommen, um von dem Betrage für dieselben uns einige Körbe Bienen und eine kleine Schafherde anzuschaffen.

„Die heiligen Mysterien feyern wir nur alle Sonntage: da kommt schon des Abends vorher der Priester S u n d r i c h bey uns an; gewöhnlich bringt er einen oder drey Gläubige von den Auserwählten seiner Gegend mit, welche sich im Lichte der göttlichen Gnade über das sinnliche Spiel der Mönchsandachten erhoben haben. In Erkenntniß der Wahrheit, daß die Furcht Gottes der Anfang aller Weisheit sey, beginnen wir die Vorbereitung zum Tage des Herrn mit dem eben so erhabenen als alten Hymnus. Jener Tag, der Tag des Bornes u. s. w. worauf wir in wechselnden Chören die sieben Bußpsalmen singen. Nach dem nüchternen Mahle liest einer von uns aus den Vitis Patrum, die Sprüche der Alten vor, worauf wir uns zur Ruhe begeben, um mit dem Grauen des Tages wieder aufzustehen, und die von der Kirche angeordneten Nocturnen und Laudes dem Ewigen als Morgenopfer darzubringen. Nach der Prim und Terz werden einen Sonntag von dem Evangelium des Johannes das 14. 15. 16. und 17te Kapitel, den andern die Episteln dieses Lieblings Jesu vorgelesen, und abwechselnd von S u n d r i c h, A r n a l d und mir der kleinen Gemeinde zur Erbauung erläutert. Darauf folgt die feyerliche Messe, unter welcher wir alle durch den Genuß des Brodes und des Kelches das Andenken des großen Menschenlehrers unter uns erneuern, und

unsere Einigkeit in seinem Geiste durch den Friedensfuß uns gegenseitig verbürgen und versiegeln. Mit Heloisa, steht dein Bild, oder vielmehr dein Geist, verklärter in meiner Seele, als in diesen beseligenden Augenblicken. Nach der Messe wandelt jeder einsam, mit seinem Gott im Herzen, durch die armuthigen Gefilde des Thales, bis der Meyer das Zeichen zur Sezt und Non e giebt. Nach Absingung derselben setzen wir uns zum Mahle; unterdessen sammeln sich die Armen aus der umliegenden Gegend, welche Gundrich unserer bescheidenen Gaben würdig gefunden hat, in der Capelle. Nach der Mahlzeit gehen wir unter Absingung des hundert dritten Psalmes dahin, und spenden unsern dürftigen Brüdern freundlich aus, was wir die ganze Woche erübrigen konnten. So kommt die Vesperzeit heran, nach deren Absingung einige Abschnitte aus dem Buche der Weisheit mit belehrenden Erklärungen vortragen werden. Mit dem Complet wird der Tag des Herrn beschlossen, zu dessen vollständiger und mich ganz beglückender Feyer nichts mangelt, als die Gegenwart derjenigen, deren zartes Gefühl dieß alles reiner, als irgend ein Mensch auf Erden in sich aufnehmen, und veredelt wiedergeben würde.“

„Du siehst! Heloisa, ich bin glücklich, ich bin es mehr als du vielleicht es fassen kannst, seitdem ich das Unwandelbare und Heilige unserer Verbannung von dem Irdischen und Vergänglichem in meinem Gemüthe zu sondern weiß, und ohne Angst an dich, Geliebte, denken, mit Wohlgefallen dich mir vorstellen, und in andächtiger Wehmuth nach dir mich sehnen kann. Laß uns hoffen; so oft ich hier

Abend.



Abendmahl das erhabene Geheimniß der ewigen Liebe sehere, da ahnet es mir gar mächtig, daß wir gesamt uns wiedersehen und im heiligen Geiste uns mit einander erfreuen werden. Er lebe in dir mit allen seinen Gaben, und verkläre dich zum Abbilde ewiger Schönheit für deinen treuen Abälard. — Ich küsse dich im Geiste. Der Heilssin Adelaïs und meiner Nichte Agatha meinen Gruß und Gottes Frieden!“

Nach einigen Tagen erhielt ich von Heloisa mit dem Kellensocke folgende Antwort:

„Deine Worte des Lebens, geliebter Meister, haben die lange Nacht meines Grams in den hellsten Tag der Freude verwandelt. Es ist kein Ort in Arrerteuil, durch deine Gegenwart mir einß geblüht, in welchem ich die heilige Schrift deines Liebenden wenigstens nicht gelesen, verschlungen und wieder gelesen habe. Erst nachdem sie so lebendig in meiner Seele stand, daß ich in allen Psalmen, Hymnen und Gebeten nur deine Worte des Glaubens vernahm, nur im Wehen deines Geistes mich von Gott ergriffen fühlte, erst dann theilte ich mein Glück mit unserer Adelaïs und deiner Nichte Agatha.“

„Auch mit deinem jüngstgeborenen Sohne wird dein liebender Geist sich bald vermählt, und ihn hat er in sich aufgenommen haben. Für die Priester zu Paris, die ihn zum Feuer verdammen, will ich mit dem frommen Zacharias beten, daß der Auszug aus der Höhe ihnen, die da sitzen in Finsterniß und im Schatten des Todes, durch die Barmherzigkeit Gottes erscheinen möge. Dein Kindlein er, Abälard, wird wachsen und stark werden im H. Theil.“

Geiſte, und wird in der Wüſte bleiben, bis es hervortreten ſoll vor das Volk Iſrael. Du biſt zu groß, als daß deine Zeitgenoffen dich meſſen, die Lichtſtrahlen deines Geiſtes ſind zu hell, als daß ihr blödsinniges Geſicht ſie ertragen könnte. Doch wo' gehſt du ich hin in meinem ſtolzen Wahne? Erſt ſeit drei Monathen bin ich Priorin von Argenteuil, und ſchon erſuche ich mich über Priester zu entſcheiden, und den größten Mann der Zeit, als ſtände ich ihn gleich, mit meiner ſchwachen Kraft erheben zu wollen. So ſinkt das Weib in Thorheit, ſo oft ſie es wagt, auch nur einen Augenblick aus den, ihr eigentümlich angewieſenen, Kreiſen der ſchönen Liebe hervorzutreten. Wie will ich der Priester zu Soissons wieder gedenken, um alles, was daſelbſt deinem und meinem Herzen theuer iſt, um I d a l i n e mit Liebe zu umfaſſen. O wie würde ich dieſe Tochter des Himmels, dieſem Engel Gottes danken, was mich ein günſtiges Geſchick ihr näher brächte! Ich habe die Stelle deines Tagebuches, wo du ihre Anſicht von meiner Liebe zu dir andeutest, du dort Wohl geküßt und die erſte Abart meiner Anemonen ſoll, zum ewigen Zeugniſſe meiner Dankbarkeit, I d a l i n e heißen.

„Daß meine Zelle an die deinige gränzte! Daß ich dich mit dem Spaten in der Hand ſehen konnte; und meine Seligkeit würde das Entzücken überſteigen, in welches die liebende M a r i a gerieth, als ihr der Herr nach ſeiner Auferſtehung in der Geſtalt eines Gärtners erſchien! Der prächtige Kelkenſtock, der dieſes Blatt begleitet, bezeuge dir, daß auch ich das Grabſtein führe. Ich habe ihn bald nach meiner Weihe vom Mutterſtocke abgeſenkt, ihn durch

ten Jahre mit zärtlicher Sorgfalt gepflegt, unzählige Ableger davon genommen, und alle Plätze des Gartens, die mir die Liebe heiligte, damit besetzt. Die Blume heißt A b ä l a r d, der Reichtum ihrer Blätter, ihr kräftiger, alle andere Blüthen übersteigender Duft und ihr hohes feuriges Roth berechtigen diesem, meiner Liebe so süßen, Namen."

„Versage mir, Geliebter, meine kindische Bitte. Ist! Sobald du die gewünschte kleine Schaafherde siehst, so schicke mir die Wolle, die du gewinnest, will sie ganz allein spinnen, und die Kleider daraus stricken; du magst dafür mir Blumentörbe schicken, womit ich meine Zelle und die Garten-Capelle der heiligen Jungfrau schmücken will."

„O daß ich nur Einen Sonntag in deinem Paradies, an deiner Seite, an den Mysterien des Heiligtums theil nehmen könnte; oder daß die Gewalt des Allmächtigen dich ergriffe, und hierher zu einer Seele käme, die wahrlich des Trösters nicht mehr bedarf als du! Hier, wo du nicht bist, wo du mich nicht den Weg zum Himmel zeigst, wo das Sakrament der ewigen Liebe mich nicht aus deiner Hand zieht, wo Gott nicht ist, verzeih dem Liebesschmerz, was deiner Weisheit unverzeihlich scheinen könnte, wo Gott nicht ist, weil er mir nicht in deiner Gestalt erscheint, da sind alle Bäche der Gnade und der Salbung, zur Andacht und zur Freude im heiligen Geiste für mich versieget. Und doch drängt mich läufverwundlich das Bedürfnis, die Vergeltung der Bittfertigkeit in reichlicher Fülle wieder zu empfinden. Ich die Klage verstumme; denn du, dessen Ausspruch die Gottes Wahrheit ist, heisset mich hoffen. Du

bist glücklich; diese Versicherung, Ab & Lard, ist ein göttlicher Funke, welcher die Flamme der Andacht in mir wieder anzündet, und meinen Himmel heiliger Rückerrinerungen in einem neuen Lichte mir vorleuchtet. Sey und bleib glücklich, Einziger, und deine Heiligkeit ist unter allen Töchtern der Erde die seligste.

Helisa's leidenschaftliche Aeußerungen gegen das Ende ihres Briefes ließen mich mit Schrecken die Stimmung ihres, von Liebe noch ganz trunkenen, Herzens errathen, und ich hüthete mich, in Zukunft den Wunsch, daß meine Zelle an die ihrige gränzen möchte, oder irgend ein anderes Wort der Zärtlichkeit gegen sie zu äußern. Mir selbst in meinem Innersten noch ein Räthsel, war ich durchaus unfähig in fremden Gemüthern das Farte von dem Verdrustelten, das Erhöhte von dem Ueberspannten, das Feine von dem Schwachen, und das Kräftige von dem Kranken richtig zu unterscheiden, und jedes nach seiner Eigenthümlichkeit zu behandeln; meine folgenden Briefe sprachen daher auch von nichts andern mehr, als von Bezdhmung der Leidenschaften, von Erstickung der Sinnlichkeit, von Verzichtleistung auf alle irdische Freuden und Genüße, von der einzigen erlaubten Liebe zu dem Heilande, zu dessen anserwählter Braut sie von dem Allerhöchsten erwählt worden wäre. Dieß alles unterstützte ich mit auserselbener Redentarten der heiligen Schrift, des Seneca und der Kirchenväter, ohne zu bedenken, daß sich die Natur in einem geist- und lebensvollen Weibe von dreißig und zwanzig Jahren durch die kalten und geziertern Formeln der Aescetis und der Stoa, weder unterdrücken, noch beruhigen lasse. Das, was ich für üb-

let, ward dadurch nur ärger, jeder folgende Brief  
de la Motte's schien mir an Leidenschaftlichkeit seinem  
Vorgänger zu überrreffen; denn sie mußte für den gan-  
zen Werth ihres Daseyns gegen die feindseligen An-  
riffe meines verirrten Verstandes kämpfen. Noch  
lange vielleicht würde ich die edle Seele gemartert ha-  
ben, hätte nicht ein besonderes Ereigniß in meinem  
Leben unsern Briefwechsel auf längere Zeit abgebrochen.

---

Mein Austritt aus der Gemeinde von St. De-  
ny war allenthalben bekannt geworden, meine ge-  
hobten Kiode zu St. Victor bey Paris und zu  
Paris wußten auch, daß ich mich selbst in eine  
Grube begraben und zum ewigen Schweigen verur-  
theilt hatte; ihr kindisches Frohlocken darüber mün-  
dete meine ehemahligen Schüler und viele Freunde  
der Wissenschaften auf, meine einsame Ruhestätte aus-  
zukundschaften, und mich zur Wiedereröffnung meiner  
Schule, wo, und unter welchen Bedingungen es  
ich seyn möchte, zu bewegen. Mit Freuden gaben  
ihnen meine Treuen, Gilbertus von Poirée und  
Cetrus von Novara, welchen mein Aufenthalt  
in Geheimniß war, den Begeisterten zu Anführern  
auf; und am St. Gregorius Tage, als wir eben mit  
der Erbsensaft beschäftigt waren, erschienen sie an  
der Spitze von hundert fünfzig jungen Männern im  
Saale. \*) Zwanzig Maulthiere in ihrem Gefolge wa-  
ren theils mit meiner Bibliothek, die ich bey meinen

---

\*) J. C. 1124. Abael. 45. Helois. 24.

Freunden zurück gelassen hatte, theils mit den nothdürftigsten Geräthschaften der fröhlichen Aufbruchzeit, theils mit dem für einige Wochen nöthigen Vorrathe von Lebensmitteln beladen.

Unter der Menge alter Bekannten sah ich jetzt zum ersten Male Otto, den Sohn des Herzogs von Oesterreich, in welchem gegenwärtig die Kirche zu Freysingen ihren thätigen Wiederhersteller und ehrlichen Oberhirten verehrt; Raynaldus, den Grafen von Bar an der Seine, nachmahls fünften Abt von Cîteaux; ferner die würdigen Männer, Judo aus Bretagne, Guido von Castel, Bernard von Rennes, und Guido Clement, welche heute bereits durch ausgezeichnete Verdienste zur Cardinals-Würde erhoben, der Römischen Kirche als feste Säulen, und dem Papste als weise Rathgeber dienen. Silbertus, welcher von Allen zum Organ ihres gemeinschaftlichen Wunsches gewählt war, ließ mich über den Zweck ihrer Ankunft und über ihre Entschlüssen nicht lange in Ungewißheit: ich sollte entweder sogleich meine Einde verlassen, und sie in irgend eine Stadt, welche mir zu einer zahlreichen Schule geeignet schiene, führen, oder zugeben, daß sie sämmtlich in meinem Thale bleiben, und nicht nur unter meiner Anleitung ihre Studien fortsetzen, sondern auch als eine kleine, der Weisheit und Gottseligkeit ergebene, Gemeinde unter meiner Zucht leben dürften. Leicht war es mir, den ernstlich Fordernden begeistert zu machen, daß ich, ohne gegen den Paraklet zu sündigen, und die Freundschaft zu beleidigen, das mir so theure Thal nicht verlassen könnte; um so dringender bestanden sie auf ihrem Ver-

angen, in dasselbe aufgenommen, und nach der von mir fest zu setzenden Verfassung zu einer philosophischen Gemeinde vereinigt und gebildet zu werden. Uebelich zeigt ich ihnen meine bescheidene Hütte von Holz, Stroh und Rohr, dergleichen sie sich erst erbauen müßten, die kleine Strecke des urbar gemachten Landes, die nur hinreichte mich, meinen Knecht und unsern Meyer dürftiglich zu nähren, die umher liegende Wildniß; welche sie auch bey der kräftigsten Anstrengung nur langsam zu einträglichen Gärten und Aekern umschaffen könnten. Ich machte sie aufmerksam auf den Mangel der höchst nöthigen Werkzeuge und Arbeiter, auf ihre Unerfahrenheit in den unentbehrlichsten Handarbeiten, auf die Nothwendigkeit, auch den einfachsten Bequemlichkeiten des Lebens zu entsagen; allein weder dieß, noch die Vorstellung, wie viel schon meine eigene Gesundheit unter der Last der Feldarbeiten gelitten hätte, war hinlänglich, sie in ihrem Vorsatze zu erschüttern. Die Anhöhe der Schwierigkeiten feyerte ihren Muth, sie zu zwingen desto mehr an, mit Ungestüm forderten sie mir meine Einwilligung in ihre Aufnahme, und bewussten, daß sie Kräfte genug fühlten, sich durch die Ungewohnung zur Unzufriedenheit oder Unbeständigkeit vorleiten zu lassen.

Es war nicht länger möglich, ihrem Verlangen zu widerstehen, dessen Ernst und Aufrichtigkeit mir die deutlichsten Merkmale verbürgten; ich holte aus einer Kiste eine Säge, drey Aexte und drey Spaten, und legte sie zu ihren Füßen hin, mit den Worten: Dies ist die ganze Hülfe, die ich euch leisten kann, verschafft euch damit, was ihr bedürft; geradnüg ist

das Thal, euch aufzunehmen. Prüfet eure Kraft, mir soll es des Lebens höchste Wonne seyn, in euch, wena ihr ausdauert, ein neues Geschlecht der Propheten - Kinder zu umarmen und zu bewundern.“ Nach einer kurzen Berathschlagung wurden sie einig, sich vor der Hand nur gegen Wind und Wetter zu schützen, und längs dem Ardujon dreyßig Hütten, für fünf Mann eine, nach der Art der meinigen, zu erbanen. Die Küßigern und Gewandtern unter ihnen legten sogleich Hand an das Werk, die Jüngern wurden ausgesandt, die überflüssigen Maulthiere zu verkaufen, und die nöthigen Bau - Acker - und Garten - Werkzeuge so wie das unentbehrlichste Hausgeräth anzuschaffen. Zu Ostern waren sämmtliche Wohnungen fertig und eingerichtet. Ich theilte die ganze Gemeinde in drey Classen, und jede Classe in fünf Decanate ein, deren jedes sich den Decan aus seinem eigenen Mittel wählte. Die fünf Decanen der ersten Classe hatten das Nöthige zu dem Unterrichte und zu dem Gottesdienste, die Decanen der zweyten die Gärten und Ackerarbeiten, die Decanen der dritten die Verpflegung der ganzen Gemeinde zu besorgen und anzuordnen. Arnald von Brescia, Silbertus von Poirée und Petrus von Novara übernahmen die besondere Leitung und Aufsicht, jeder über eine ganze Classe. Der Unterricht war so unter uns vertheilt, daß Arnald die Grammatik und Rhetorik, Peter die Dialectik, Silbert die heilige Schrift, ich die Ethik und Theologie vortrug. Der gemeinschaftliche Hörsaal war anfänglich der schattige Platz unter der großen Eiche, in der Folge eine eigene, zu diesem Zwecke erbanete Hütte. S u n d r i c h ver-



ließ nun seltener das Ithal; er fand daselbst eine antike Bibliothek und belehrenden Umgang. Unsere Lebensweise hielt, ohne Regel und ohne Gesetz, das Mittel zwischen der Lebensart der Pythagoreer zu Kroton und der Effder in Palästina's Palmyrainen. Die erste Stunde des Tages ward dem Lobe des Ewigen gewidmet, zu welchem sich die ganze Gemeinde in der Capelle versammelte; die übrige Zeit des Vormittags füllte der Unterricht aus; das Mahl wurde gemeinschaftlich eingenommen, und während desselben von einem der Decane entweder aus Seneca's oder aus Cicero's moralischen Schriften vorgelesen; des Nachmittags wurden die Arbeiten in den Gärten und auf den Aeckern verrichtet; die Zeit vom Sonnabend Mittag bis zum Abend des Sonntags wurde auch fortbin so, wie bisher, gefeyert.

Den ganzen Sommer und Herbst hindurch kamen immer neue Schaaren aus den Schulen zu Paris, Tours, Angers, Laon, Rheims und Bologna an, und verlangten in die Gemeinde des Ithales aufgenommen zu werden. Niemand, der die Kunst zu entbehren verstand, und Lust zu arbeiten hatte, wurde zurück gewiesen; es wurden noch fünfzig Hütten erbauet, und am Ende des Jahres hatte die lehrbegierige Gemeinde die Zahl von sechs hundert überfliegen. Der größte Theil derselben war von dem Staate so begünstigt, daß es vereinigten Kräften leicht wurde, etwas Größeres auszuführen. So wie die rauhen Winterstage vorüber waren, wurde die ziemlich zahlreiche Corporation von Bauleuten, welcher Satherei von Segan als Obermeister vorstand,

herbegerufen, und ihr der feste Bau einer geräumigen Kirche, eines Hauses für mich und meine Freunde, drey große Gemeindegäuser und der nöthigen Wirtschaftsgebäude aus Holz und Steinen übertragen. Die Unruhen des Baues änderten nichts in unserer Lebensweise; Gottesdienst, Studien und Arbeiten wurden ununterbrochen fortgesetzt. Die Thätigkeit so vieler fleißigen Hände erzeugte, mehr als wir zu unserm Unterhalte bedurften, und in Einem Jahre war das ganze Thal in einen fruchtbaren Garten verwandelt: ohne diese unerwartete Hilfe und mir allein überlassen, würde ich bald in die ärmste Dürftigkeit gerathen seyn; denn das Graben hatte mich gleich im ersten Jahre so entkräftet, daß ich auf die Erwerbung meines Unterhaltes durch eighändige Bearbeitung der Mutter- Erde gänzlich verzicht leisten mußte.

Am achten Sonntage nach Pfingsten wurde die Kirche der göttlichen Dreyeinigkeit geweiht und der Altar consecrirt. (J. C. 1125) Mein ehemahligen Schüler und Freund, Hatto, Bischof von Tropol, verrichtete die feyerliche Handlung, ohne sich durch das sonderbare Bild stören zu lassen, womit der Obermeister der Bau-Corporation seine religiöse Ansicht von dem Geheimnisse der Dreyeinigkeit auf dem Altare versinnbilden wollte. Das Bild war aus Einem Steinblocke ausgehauen, und stellte drey Personen in Lebensgröße vor. In der Mitte stand der Vater, mit einem langen Gewande bekleidet, die Stola kreuzweise über die Brust gelegt, und mit dem Strütel befestiget, auf dem Haupte eine geschlossene Krone, in der linken Hand eine Kugel. In seiner Rech-

ten stand der Sohn, zur Linken der heilige Geist, beyde wie der Vater, nur ohne Gürtel und Stola, bekleidet, jener eine Krone von Dornen, dieser ein Kranz von Dohlzweigen auf dem Haupte, der Sohn ein Kreuz in der Hand, der heilige Geist die Hände kreuzweise über die Brust geschlagen, beyde barfuß, nur der Vater war beschuht; beyde auf diesen hinsehend, und ihr an Figur und Gesichtszügen völlig gleich. Alle drey umstöß ein Mantel, welcher an der Brust des Vaters befestiget war. Von der Schwalle desselben, so wie von der Linken des Sohnes und der Rechten des heiligen Geistes, stoffen lange vergoldete Streifen herab, mit der Inschrift auf dem ersten: Filius meus es tu! auf dem zweyten: Pater meus es tu! auf dem dritten: ego utriusque Spiraculum. \*)

Satto fragte den Obermeister, warum er sich in Verfaßbildung der Dreieinigkeit nicht an die ältesten, in der Kirche üblich gewesenen, Symbole gehalten, und den Sohn im Einbilde des Lammes; den Geist im Bilde der Taube, den Vater durch eine aus den Wolken ertönnende Stimme dargestellt hätte; worauf ihm der Obermeister antwortete: „Weil wir nicht mehr in der alten Kirche lebten, und es zweifelhaft wäre, ob wir den Sinn und den Geist der alten heiligen Symbole noch verstanden, „Ein kunst- erfahrener Obermeister,“ meinte er, müßte es machen, wie ein weiser Bischof: beyde dürften nicht das in ihrer Erkenntniß Vollkommenste, sondern nur das

\*) Mabillon, Annal. Benedictin. Tom. VI. p. 85.

nach Zeiten und Umständen Zweckmäßigste darstellen, beyde müßten in ihren Amtsverrichtungen und Kunstwerken die Ueberzeugung fest halten, daß sie bloß des Volkes wegen da wären, daß sie folglich bauen und lehren sollten, wie es dem Volke frommen, seinen Verstande erleuchten, seine Bedürfnisse befriedigen könnte. Die weisern im Volke würden schon von selbst das Wesentliche von dem Zufälligen, das Unbedingte und Allgemeine von dem Eigenthümlichen der Zeit und der Umstände zu unterscheiden, und durch die Hülle in den Körper, durch diesen in den Geist der Lehre und des Kunstwerkes einzubringen wissen.“

H a t t o forderte den Obermeister auf, ihm den Geist seines Bildes zu enthüllen. „Dies kann und darf ich,“ versetzte dieser, „eben so wenig, als ihr irgend jemanden den Geist der symbolischen Lehre der Kirche enthüllen könnet oder dürfet, und dies gerade nur darum, weil wir beyde, ihr als weiser Bischof, ich als kunsterfahrer Obermeister, ganz auf unserm Plage sind. Seyd ihr in den Geist der kirchlichen Lehre eingedrungen, so wißt ihr auch, auf welcher Art ihr dieses Licht gefunden habt; wißt, daß es nur auf diese Art gefunden, erblickt, ertragen und fest gehalten werden könne; ihr wißt folglich auch, daß sich dasselbe nicht so schlechtweg durch Worte fortpflanzen, mittheilen und sichtbar machen läßt. Ist aber euch selbst jener lichte Geist nicht erschienen, so haltet ihr euch weislich, nicht nur in eurem Vortrage, sondern auch in eurem Denken an den Körper der Lehre. Nicht immer sind es wir, die da lehren oder bilden; oft ist es der Geist, und wir begreifen selbst nicht in seinem ganzen Umfange, was

er ausgesprochen oder dargestellt haben. Laßt es auch den Fall mit meinem Bilde seyn: vielleicht seine eigentliche Bedeutung mir selbst noch ein Geheimniß. Glaubt ihr aber, daß es der Lehre oder dem Geiste der Kirche zuwider sey, so will ich es gnehen und zertrümmern; denn wehe dem Kunstfabriken Obermeister, durch welchen Aergerniß im Christenthume entsteht!

Der Bischof ließ das Bild ohne Bedenken an seinem Orte stehen; mehr als dasselbe, beschäftigten ihn und unsere Aufmerksamkeit die sonderbaren Aeußerungen dieses, übrigens ganz schlichten und gemeinen Mannes. Er that alles, wie seine untergebenen erkante, und zeichnete sich vor ihnen durch nichts, als durch die Emsigkeit und das Wohlgefallen aus, wieweil täglich in der Morgenstunde dem Lobe Gottes beywohnte, und am Ende jeder Woche den Tag des Herrn mit uns feyerte. Bey den Seinigen hatte er mehr Ansehen und Gewicht, als heut zu Tage um ein Abt bey seinen Brüdern, oder kaum ein Bischof bey seinem Clerus besigen dürfte. Ich ließ mich öfters in vertrauliche Unterredungen mit ihm ein, konnte aber von seinem Lebenswandel und von der Entwicklung seines Geistes nichts weiter erfahren, als daß er vor ein und vierzig Jahren in der öfthen Carthause bey dem Bau der Kirche von Brüssel selbst in einigen Geheimnissen der Kunst unterrichtet, und zum Obermeister aufgedrungen worden sey; daß er seit der Zeit nicht nur in Frankreich, sondern auch in Italien und England den Bau von achtzehn Kirchen und Klöstern geführt, und allenthalben gesehen hätte, wie unumgänglich nothig es zum

Heil der Menschheit wäre, daß man Kirchen und Klöster baute; daß er so wie seine ganze Gesellschaft den Winter über sich größten Theils mit Lesung der heiligen Schrift beschäftigte; daß aber überall nur der kunsterfahrene Obermeister wüßte, was sie verstanbilde etc.

Erst im Spätherbste, nachdem sämmtliche Gebäude fertig waren, und er mit seiner Corporation abziehen wollte, führte er mich ganz allein in die Kirche hinter das Bild, wo er mir zwischen zwey Falten des Mantels eine geheime Inschrift zeigte, durch welche mir nicht nur die Bedeutung des Bildes, sondern auch das Räthselhafte seiner Aeußerungen und seines ganzen Wesens, klar werden sollte. Ich las:

„Nicht das Bild des Unsichtbaren und Unforschlichen, der nie erschienen ist und nie erscheinen wird, sondern das Bild des dreypinigen Menschen, in seiner erkennenden, schaffenden und liebenden Kraft, wollte hier, zwischen dem Birkel und dem Winkelmaße darstellen, der Obermeister Salcherius von Sezán, auserwählet zu Cartreufe.“

Auf meine Bitte um eine ausführlichere Erklärung alles dessen, versetzte er: „Das Erklären ist das Geschäft der Schule, nicht des freien Geistes, der seine Anschauungen nur hinstellt, um sich dem mit ihm verwandten Geiste zu offenbaren. Bücher, welche nie getrennt waren, bedürfen keinen Beglaubigungsbrief, um sich zu erkennen, keinen Dolmetscher um sich zu verstehen. Wer den Tag sieht, zündet kein Licht an, um ihn zu suchen, wer ihn nicht erblicken oder nicht ertragen kann, dem würde auch das aufklärende Licht wenig frommen.“

Glauben, was Gott dem Geiste offenbaret, bekennen, was die Kirche festsetzt, und schweigen über das, was man in und außer sich gebanet hat; dieß ist das dreyeinige Geseß der Brüderschaft, der ich angehöre.“ Und hiermit legte er sich und mir den Finger auf den Mund, verließ die Kirche, und fährte unter Anstimmung und Fortsetzung des fünffigsten Psalmes: „Gott der Herr, der Mächtige spricht, und rufet der Welt vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange u. s. w.“ seine Corporation aus dem Thale.

---

Von der Wahrheit dessen, was dieser sonderbare Obermeister bey verschiedenen Gelegenheiten gesprochen hatte, war ich selbst ein lebendiger Beweis; denn unzählige Mahle hatte mir bis dahin schon der Tag geschienen, und immer glaubte ich noch eines besondern Lichtes zu bedürfen, um ihn finden und tragen zu können. Jetzt weiß ich, daß seine Brüderschaft keine andere sey, als die der Erhabenen aus allen Ständen, welchen sich das göttliche Ein und All ohne Begriffe und ohne Bilder geoffenbaret, und deren Gemüth die unwiderstehliche Macht der Gnade, das ist, der Religion, ergriffen hat, zu welcher heiligen Brüderschaft dieser räthselhafte Baumeister so gut wie der erleuchtete Bruno und der von mir so lange verkannte Bernardus gehören mochten. Mit Ehrfurcht verehere ich jetzt ihr einaches, mir so oft verkündigtes, Geseß des Glaubens, Bekennens und Schweigens. Wie ganz anders würde sich der letzte Act meines Lebens geshlo-

sen haben, wäre ich schon damals fähig gewesen, aufzufassen und zu verstehen, was ein einfältiger Bauernmeister in sein Wesen verwandelt zu haben schien.

Der Sorgen für Kleidung, Speise und Trank durch die Thätigkeit meiner Schüler enthoben, hielt ich es für meine Pflicht, meine ganze Zeit und Kraft ihrer Belehrung zu widmen; denn fest stand noch in meiner Seele die Ueberzeugung, daß der Mensch nur so viel sey, als er weiß, und nur so viel wisse, als er förmlich erlernt hat. Von der einzig wahren und beseligenden Wissenschaft durch Aufschauung und Erleuchtung erwachten wohl in mir bisweilen durch Reden, wie die des Obermeisters Salcherius, oder durch Erzählungen, wie die des Priesters Sundrich, oder durch Beichten, wie die der Priorin Idaline, dunkle Ahnungen; aber mein ungebändigter Verstand ließ diese noch lange nicht in das Leben eines deutlichen Bewußtseyns übergehen. So selbst im Dunkeln träumend, wagte ich es, meinen Zuhörern Preis zu geben, was ich im kindischen Uebermuthe aus dem Himmel des Gemüthes, verwandelt und verunstaltet, in das Gebiet des Verstandes herabgezogen hatte, und was ihnen nur dann erst würde genützt haben, wenn sie es in ihrer eigenen innern Welt gefunden hätten. Kühn unternahm ich noch ein Mahl den Versuch, zu erforschen und deutlich zu machen, was die Kirche selbst für unerforschlich hält, und ihrer Ordnungen sich bewußt, im Dunkeln läßt, damit sie der Gnade der Erleuchtung nicht unvorsichtig vorgreife, und ihre Siawirlungen hindere.

Den



Den Anfang machte ich mit einer Ethik, welche ich unter dem Titel: Kenne dich selbst, meinen Schülern mittheilte. Bis dahin hatten sich selbst berühmtesten Meister wenig oder gar nicht um die Entwicklung der Sittenlehre aus einem philosophischen Gesichtspunkte bekümmert. Ihr Lehrbegriff enthielt größtentheils nur Gegenstände des kirchlichen Kenntnisses, und leitete bloß zu Speculationen, auf die Handlungsweise der Menschen keinen Einfluß hatten. Der Gottesdienst bestand in äußern Gebräuchen, und die sogenannte heilige Lebensart in unmenlichen Übungen, die meistens nur auf strenge Disziplin: Buße und auf die felsamen Kostepungen des Körpers hinaus liefen, wobey man sich aber auch so oft mit der schlechtesten Gesinnung zugleich schändlichsten Ausschweifungen erlaubte. Das soe und bürgerliche Verhalten des großen Haufens wurde theils durch den Zwang barbarischer Gesetze, theils durch allerley Uberglauben, theils durch das Volkthum bestimmt; die Sittenlehre der Kirche war das innigste mit der Glaubenslehre verwebt, und gleich auf die Aussprüche der Schrift und der Tradition gegründet. Unter diesen Umständen würde leicht meine Ethik einem dringenden Bedürfnisse der Schule abgeholfen haben, wenn ich etwa bloß von den Pflichten und den Zwecken in ein System gebracht, oder sonst streng in den Gränzen der Philosophie gehalten hätte; allein auch ich vermengte die Moral mit der Logik, die Sittlichkeit mit der Religiosität, und machte daher nichts als einen neuen Beytrag zur Verwirrung.

i. Ethik.

3

Schon in der Bestimmung des obersten Grundgesetzes war ich von der richtigen Bahn abgewichen. Ein gute Gesinnung erklärte ich für die höchste sittliche Vollkommenheit; gut war aber, meiner Meinung nach, nur diejenige Gesinnung, welche mit dem, durch die heilige Schrift oder durch das Gewissen kund gewordenen, Willen Gottes übereinstimmt. Alles, was aus einer solchen Gesinnung entweder nur beschlossen oder auch vollzogen würde, stellte ich als sittlich gut, verdienstlich und Gott wohlgefällig auf, welche Folgen auch übrigens die That nach sich ziehen möchte. Alles hingegen, was entweder nicht aus einer solchen Gesinnung, oder gegen das Gewissen, gleich viel ob nur vorgenommen, oder auch ausgeführt würde, verwarf ich als unsittlich, als eine Verachtung Gottes, als Sünde. Alle menschlichen Handlungen, an sich betrachtet, hielt ich für gleichgültig; gut oder böse würden sie erst durch die Gesinnung, und es wäre nicht gut oder böse, daß sie geschähen, sondern weil sie auf eine gute oder böse Art, das ist, mit einer reinen oder unreinen Gesinnung, begangen würden.

Hierauf folgerte ich, daß man zwischen der Sünde und den Fehlern des Gemüthes, die den Menschen zum Bösen geneigt machen, unterscheiden müsse. Der Jähzorn, die Ehrsucht, der Hang zur Wollust sollten, meiner Meinung nach, unter die letztern gerechnet werden, weil sie an sich selbst keine Sünden, sondern Beschaffenheiten wären, die dem Menschen zum Kampfe gegen die Begierden, zur Enthaltensameit und zur Mäßigung Gelegenheit gäben. Ich schloß ferner, daß die Lust zu einer bösen That nicht Sünde, sondern eine nothwendige Schwachheit sey,

je zum Kampfe auffordert, und nur bezähmt, ausgerottet werden kann. Also nicht die Bete an sich, sondern die Einwilligung in die Bete war, meine Lehre gemäß, sündhaft. Den Tag erklärte ich für eben so sträflich, wie die That, die Vollziehung der Sünde, meinte ich, könnte Schuld derselben vor Gott nicht vergrößern. Denurf, daß die Vollziehung der Sünde von einer begleitet werde, welche die Schuld erschwere, stützte ich durch den Beweis, daß nichts den Menschen schuldig machen könne, was durch die Einrichtung der Natur selbst nothwendig sey. Eben so weit aber gestattete ich auch bey einer guten That eine böse Güte, die der Absicht und der Handlung; die Güte der letztern durchaus nichts anders, als Güte der erstern sey. Auch die Unwissenheit den Unglauben des Menschen sprach ich von der böshäufigkeit frey, ob ich gleich zugab, daß man Handlungen aus Unwissenheit und Unglauben thun könnte, welche aber nur in so fern Sünde gel werden dürften, als man Unwissenheit und Unglauben als Folgen der Verdammniß des ersten Menschen betrachten wolle. Endlich behauptete ich, daß unmöglich alle böse Handlungen verbotthen habe, es dem Menschen unmöglich wäre, sich vor allen zu hüten. Eigentlich von Gott verbotthene Sünden; nur solche freye Handlungen, durch welche sich selber eine Einwilligung des Menschen in die Bestimmung Gottes ankündigte. Unter die verzeihlichen Vergehungen rechnete ich alles, was man Unvorsichtiges that, ohne daß man sich im Momente

des Entschlusses oder der Ausführung der Unrechtmäßigkeit bewußt ist.

Damals glaubte ich auch noch an die Macht der bösen Geister; denn ich mußte ja entweder alles oder nichts glauben, was der Verstand nach seiner Art beweisen wollte: dem zu Folge spielten diese bösen Geister auch in meiner Ethik ihre Rolle, indem ich ihnen den Willen und das Vermögen, vermittelst der, in Steinen, Pflanzen und Früchten verborgenen, Naturkräfte auf das Gemüth des Menschen zu seinem Verderben zu wirken, zuschrieb.

Das Wesen der Buße setzte ich in die Liebe zu Gott, welche allein die Reizung zur Sünde, wie die Schuld derselben anslöschen kann. Das Beichten der Sünden ließ ich zwar, als etwas Nützliches und Verdienstliches, gelten; aber ich leugnete, gegen die Lehre der allgemeinen Kirche, daß die Macht, zu lösen und zu binden, von den Aposteln auf alle folgende Bischöfe und Priester übergegangen sey. Die Apostel hätten den heiligen Geist empfangen, folglich im Lösen oder im Binden! nicht mehr irren, oder gegen die ewige Gerechtigkeit handeln können; da aber unser heutiger Bischöfe und Priester den Einwirkungen des göttlichen Geistes nur selten empfänglich wären, so möchte wohl auch schwerlich im Himmel gelobt oder gebunden seyn, was sie hienieden nach dem Geiste der Welt, und oft aus den verdamulichsten Rücksichten zu lösen, oder zu binden, sich erdrechten. Es war mein fester Satz, daß der Bischof oder Priester, welcher Petri Gewalt gültig und mit dem beabsichtigten Erfolge ausüben wollte, demselben nicht nur an Erhaben-

zeit der Würde, sondern auch an Erleuchtung des Geistes und an der Heiligkeit des Lebens gleichen müßte.

Ohne Hinderniß und ohne Schaden hätte ich Maß für mich denken und glauben, allenfalls auch einem, an der priesterlichen Schlüsselgewalt schon zweifelnden, Freunde in das Ohr sagen können; nur vor einer vermischten Gesellschaft einiger hundert junger, größten Theils noch unreifer Männer es lehren, war unredlich und widerrechtlich. Sie waren ja nicht in das Thal gewandert, um zu erfahren, was der Meister Abtard für sich, der ganzen gläubigen Welt zum Troste, für wahr hielte, sondern um gründlich die Wege kennen zu lernen, welche die Weltweisheit zur Entdeckung allgemeiner Wahrheiten eröffnet, oder die vollständigste Kenntniß von dem zu erlangen, was in der Kirche von jeher bey Allen und an Allen Orten für göttlich geoffenbarte Wahrheit gegolten habe.

Meinetwegen konnte die kirchliche Schlüsselgewalt mit den Aposteln verschwunden, oder auf ihre Nachfolger übergegangen seyn; um der Sündenlast entbunden zu werden, mit welcher ich mich in meinen Verhältnissen beladen konnte, bedurft ich bey meiner Liebe zu Gott keiner priesterlichen Losprechung mehr; auch hatte ich, in der Schule mannigfaltiger Leiden gebildet, jetzt in meinem sechs und vierziahnten Jahre schon höhere und kräftigere Motive das Böse zu meiden, als die Furcht vor der Hölle und die Scham

ebenen un-

den sind, und den Sinn für edlere Beweggründe zum Guten, entweder noch nicht entwickelt, oder bereits wieder verloren haben; hält einzig und allein noch die Höllensfurcht und die Scheu vor der Peinliche, und die Scham vor dem Priester zurück, daß sie nicht blinlings ihren Leidenschaften den Zügel schießen lassen, und die Verderbtheit ihres Herzens bis zur Unheilbarkeit treiben. Meine Lehre war ganz dahin gerichtet, die Peinlichstühle zu verschließen, und die Strafe wie in ihrer scheinbaren Grundfeste zu erschüttern, ohne daß ich fähig war, damit auch nur Einen Menschen zur Liebe Gottes zu erwärmen, und zur Erkenntniß des eigentlichen Wesens der Kirche zu erleuchten, wenn ihn nicht, entweder die Nothwendigkeit oder die Gnade, eben so weise, fromm und gottselig, wie ich mir damahls schien, gemacht; und eben dadurch über das Bedürfnis der Schlüsselgewalt und meiner Lehre erhoben hätte.

Mein Versuch schien neu, denn Hildeberts weit bessere Moral-Philosophie des Rechts, Sittlichen und Nützlichen war noch wenig bekannt: meine Behauptungen waren kühn und auffallend, folglich der flüchtigen Gemüthsart junger Männer ganz angemessen. Ihr Beyfall war mir ein Sporn, noch mehr zu wagen, und noch ein Mahl mit frechem Stolze und blindem Sinne in das Heiligthum der Gottheit einzudringen. Ich nahm eine Revision meiner Einkleitung in die Theologie vor, und erweiterte sie zu fünf Büchern. Im ersten wollte ich die Bedeutung der mythischen drey Personen in der Gottheit

nach den Sinn ihrer symbolischen Benennungen enthüllen. Im zweyten vertheidigte ich die Weisen der Vorwelt gegen die Lasterungen der Glaubensseferer, und bewies, wie auch sie, bloß nach dem Naturgesetze lebend; durch Heiligkeit des Wandels sich für göttliche Offenbarungen empfänglich, und der ewigen Seligkeit würdig gemacht hätten. Im dritten verrieth ich klar, wie wenig ich selbst wußte, was ich eigentlich wollte; denn das ganze Buch ist eine Strafpredigt gegen diejenigen, welche die Gottheit mit dem Verstande begreifen und durch Vernunftschlüsse beweisen wollten, was nur im Glauben erkannt werden kann. Im vierten bemühte ich mich, durch allerley Gleichnisse und Bilder, die Zeugung des Wortes von dem Vater, das ist, der göttlichen Weisheit aus der göttlichen Allmacht, und das Hervorgehen des heiligen Geistes der Liebe und Güte aus beyden darzustellen. Im letzten entwickelte ich die Gründe für den Glauben an einen einzigen Gott unter der Idee des höchsten Gutes, welches in seiner Vollkommenheit und Unwandelbarkeit über allen Zuwachs, über alle Abnahme und Veränderung erhaben gedacht werden mußte.

Das ganze Buch beruht auf folgenden Grundsätzen: „Die Idee des höchsten Gutes ist von dem Geiste des Menschen unzertrennlich, und unauslösbare in sein Wesen verwebt. Dieß höchste Gut ist die Gottheit, welche sich der Verstand nicht anders, als unter den allgemeinen Begriffen der Allmacht, der Weisheit und der Güte denken kann.“

„Es ist dem Verstande nicht genug, seine Erkenntniß auf Begriffe zu bringen, er will sie auch sinnbildlich darstellen; und dazu konnte nichts Zweckmä-

figers erfunden werden, als das schöne Bild der Dreyeinigkeit, oder das Verhältniß des Vaters zum Sohne und des aus beyden hervorgehenden Geistes.“

„Da alles durch den menschlichen Verstand unter der Idee des höchsten Gutes Gedachte in Gott wirklich ist, so können auch füglich die in der Gottheit gedachten Eigenschaften der Allmacht, Weisheit und Güte als drey wirkliche Personen betrachtet und dargestellt werden. Da sie indessen in ihrer Wesenheit nur eins sind, da das höchste Gut unwirndig über Zeit und Raum erhaben, und für uns in der Allheit der Dinge mehr durch Liebe und Güte, als durch Allmacht und Weisheit sichtbar ist, so kann sich der Verstand nicht nur im Allgemeinen, das Weltall als den Körper der Gottheit, sondern auch insbesondere, den aus der göttlichen Allmacht und Weisheit hervorgehenden Geist der Liebe und Güte, als die eigentliche Seele der Welt denken.“

„Wer sich der Idee des höchsten Gutes bewußt ist, dem ist auch die Gottheit und die göttliche Dreyeinigkeit in seinem Innern geoffenbaret, woraus folgt, daß der Glaube an dieselbe von Natur alle Menschen belebt, indem weder ein Jude noch ein Heide vernünftiger Weise daran zweifeln kann, daß Gott zugleich die erzeugende Allmacht, und die erzeugte Weisheit, und die aus beyden hervorgehende Güte sey. Wenn demnach die Weisen der alten Welt diesen Glauben auch in ihrem Wandel offenbarten, so müßte man die göttliche Gerechtigkeit verläugnen, bevor man ihnen, besonders dem heiligen Märtyrer, Sokrates, dem von Gott erleuchteten Plato und seinen treuen Schülern die ewige Eeligkeit absprechen wollte.“



„Da die göttliche Dreyeinigkeit nur die Idee des höchsten Gutes vollständig auspricht, folglich nur eine ideale Wirklichkeit hat, so kann Jesus in keine Rücksicht, weder als Sohn Gottes, noch als Gottmensch in die ideale Personenzahl der Dreyeinigkeit aufgenommen werden. Auch ist derselbe nicht erschienen, um das Menschengeschlecht durch seinen Tod von der Sündenschuld zu erlösen; sondern um dasselbe in der rechten Weisheit zu unterrichten, und durch sein Beispiel zur Liebe Gottes zu begeistern.“

„Es ist nur ein höchstes Gut, also auch nur Ein ewig nothwendiger, ewig wirksamer, nur Ein allmächtiger, weiser, gütiger Gott. Als der Allmächtige ist er der Vater, als der Allweise ist er der Sohn, als der Allgütige ist er der Geist der vereinigten Allmacht und Weisheit.“

„Alles, was ist, ist in Gott, ohne ihn kann nichts seyn, nichts gedacht werden; aus der Nothwendigkeit seines Wesens muß Unendliches auf unendliche Art und Weise entspringen; er handelt lediglich nach den Gesetzen seines Wesens, ohne von irgend etwas andern gezwungen zu werden. Es gibt daher in der Allheit der Dinge nichts Zufälliges, sondern alles ist durch die Nothwendigkeit des göttlichen Wesens bestimmt, auf eine gewisse Art zu seyn und zu wirken.“

„Gott kann weder nach dem, was wir Einsicht des Verstandes, noch nach dem, was wir Freyheit des Willens nennen, wirken; das All der Dinge konnte daher auch auf keine andere Weise und in keiner andern Ordnung hervorgebracht werden, als in welcher es Gottwirklich hervor gebracht hat; woraus

folgt, daß das Weltall in höchster Vollkommenheit von Gott geschaffen worden sey, da es aus dem vollkommensten Wesen nothwendig erfolgt ist.“

Wohl konnte ich mir selbst nicht verbergen, daß ich in den aufgestellten Grundsätzen, so wie in den Folgerungen, auf mancherley Weise bald von dem kirchlichen Lehrbegriffe, bald von dem Sinne und den Ausdrücken der ältern Kirchenlehrer mich entfernte; allein da sich bey meiner Religionslosigkeit die Anschauungen meines Gemüthes nicht anders als durch Bestenbegriffe, meinem Bewußtseyn darstellen konnten, so glaubte ich, dieselben auch öffentlich lehren, und ohne Zurückhaltung für die ganze Welt aussprechen zu dürfen, so lange ich freymüthig bekenne: „daß ich alles, was ich aus dieser erhabenen Philosophie vortragen würde, nur für Schatten, nicht für Wahrheit, bloß für Zeichen, nicht für die Sache selbst hielt.“ „Was wahr ist,“ so schrieb und sprach ich unzählige Male, „mag der Ewige wissen; das Wahrscheinliche aber und aus philosophischen Quellen Erkennbare hoffe ich zu ergründen. Sollte ich dabey durch meine Schuld, wovon mich Gott bewahren möge, von dem katholischen Sinne oder Ausdrucke abweichen, so verzeihe es mir derjenige, welcher die Thaten nach der Gesinnung beurtheilet; ich werde stets bereit seyn, das Irrige entweder zu berichtigen oder wegzustreichen, sobald mich irgend ein Gläubiger, es sey durch die Macht vernünftiger Gründe, oder durch das Ansehen der Schrift, eines bessern belehren wird.“

Dals würde ich die Unzulänglichkeit solcher Bekennnisse und Verwahrungen vor dem kirchlichen Richtersthule eingelehen haben, hätte mich nicht das unaussäglichke Andenken an die Synode zu Soissons bebutsamer gemacht: nur den bewährtesten und vertrautesten meiner Freunde und Schüler bewilligte ich Abschriften von meiner Ethik und Theologie. Eben so zurückhaltend war ich mit meinem Commentar über die Epistel an die Römer, welchen ich zu Soissons angefangen, und in dem Thale voll-

zet hatte. Vieles, was ich in den zwey frühern Schriften noch nicht wagte zu äußern, suchte ich aus den Worten des Apostels heraus zu künsteln, oder unter den scheinbaren Sinn derselben zu verstecken. Unter dieser Hülfe behauptete ich Kühn:

„daß das menschliche Geschlecht nie unter der Gewalt des Teufels gestanden habe, daß folglich weder die Befiegung dieser angeblichen Macht, noch die Erlösung des Menschen aus derselben der Zweck der Menschwerdung Gottes gewesen seyn könnte;“

„daß von der Sünde des ersten Menschen nur die Strafe, nicht die Schuld auf die ganze Nachkommenschaft übergegangen sey, daß also auch der Tod Jesu nicht als eine Genugthuung für dieselbe angesehen werden dürfen, besonders da die Hinrichtung des Heilandes Gott noch weit mehr, als die Sünde Adams, hätte beleidigen, und das ganze menschliche Geschlecht verdammen müssen.“

Ich hatte die Verwegenheit, gegen das Alterthum, die Allgemeinheit und die Uebereinstimmung der Kirche offen hinzuschreiben: „daß obgleich alle Lehrer und Väter nach den Aposteln das Gegentheil von meinen Behauptungen gelehret hätten, dennoch, meiner Meinung nach, das ganze Verdienst Jesu nur in der Erhöhung der menschlichen Natur durch Unterricht und Beyspiel zur allbestehenden Liebe Gottes bestände: daß er gekommen sey, um das menschliche Geschlecht zur einzig wahren Freyheit der Kinder Gottes, zur Freyheit der Liebe zu erheben; und da einzig und allein die Liebe alle Schuld vor Gott löschet, und uns aus der Dienstbarkeit der Sünde befreien könnte, das ganze Erlösungswerk auf die Erweckung und Erhaltung dieser Liebe in unsern Herzen beschränkt, und mit ihr vollendet gewesen sey.“

Wie fremd noch meinem Herzen diese Liebe war, verrieth ich durch meine Lehre von der Gnade. Meinen verständigen Elästchten nach bedurfte der Mensch zu seiner Heiligung keiner andern Hülfe mehr, als derjenigen, welche Gott in dem Besese der Vernunft,

in der Lehre, in den Verheißungen des Evangeliums und in den Beispielen seiner Heiligen allen Menschen in reichlichem Maße verliehen hat.

So beschloß ich mich in meinem Thale, ohne daß ich es wußte oder wollte, die Irthümer des Sabellius, Arius, Nestorius und Pelagus zu erneuern. Schrieb ich, so war mir, als hätte sich die ganze Kirche in meiner Wüste versammelt, um mich als ihren Meister zu vernehmen, und von mir das Brod der echten Lehre zu empfangen. Lehrt ich, so glaubte ich eine Menge feindseliger Meister von Rheims vor mir zu sehen, welche nur auf eine neue Gelegenheit lauerten, mich zu verfolgen. Unterm Schreiben drängte mich die Freude zum Lehren; denn ich gefiel mir in meinen Neuerungen: unter den Lehren verwirrte mich die Angst und Furcht, und trieb mich an, zu streichen oder zu verwickeln, was ich zu frey für die Welt außer mir niedergeschrieben hatte. Daher die meinen Schriften ganz eigenthümliche Form; keine ist mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt, wie sie aus meinem Geiste floß, vorhanden; jede ist aus einer Menge ungleichartiger Dinge zusammen gesetzt, jede schwankt zwischen gleisenden Aufklärungen des Verstandes und allgemein anerkannten Lehren der Kirche, jede verräth, daß mein Gemüth mehr beschauete, als ich ahnend mir bewußt war, und daß ich im Bewußtseyn mehr ahnete, als mein Verstand in Begriffen darlegen und in Worte kleiden konnte. Jede zeigt in ihren sonderbaren Vermischung von Freydenkerey und Ketzerthum, daß ich entweder nicht hätte schreiben, oder das zu meiner Vertheidigung Geschriebene nicht öffentlich lehren sollen. Allein der Slave des Verstandes mußte bis zur Vernichtung herabsinken, um aus dem Chaos derselben, als freyer Sohn des Glaubens und der Religion, sich wieder zu erheben.

---

## Verbothen der Niederlage.

---

Wo viel Weisheit ist, da ist auch viel Trübsal,  
und wer seine Wissenschaft vermehrt, vergößert sei-  
ne Leiden.

Predig. Salom. Cap. 1. V. 18.

mehr erhoben. Wir wollten seinen Namen der Bergessenheit weihen, und nun erschallt sein Lob von allen Lippen! Wer von uns könnte es dahin bringen, daß Jünglinge und Männer in voller Jugendkraft die Bequemlichkeiten und Freuden des Stadtlebens verläßten, und sich in den Armen der Dürftigkeit in eine traurige Einbude verschloßen?"

Die ersuchte Gelegenheit zu offenbaren Angriffen fanden sie dort, wo ich es am wenigsten vermuthet hätte, bey dem Namen meines Thales, welches ich noch immer fort, so wie es war, mit der Kirche und den Häusern, *Parallel* nannte, obgleich die Kirche der göttlichen Dreieinigkeit geweiht war. „Eine Kirche,“ schrien sie allenthalben, wo sie Gehör fanden, „kann wohl dem Sohne oder der ganzen Dreieinigkeit, aber weder dem Vater allein, noch dem heiligen Geiste gewidmet werden. Diese Meinung läßt auf ein gefährliches Gewebe von Kegereien und Irrlehren im Thale bey *Quincy* schließen.“ Sie fanden unter Bischöfen und Aebten eifrige Nachbeter ihrer Klagen, und ich erachtete es für nöthig, indem mein kleiner Aufsatz den Namen meines Thales gerechtfertigen. \*)

Diese Abhandlung war unstreitig die unthätigste Arbeit meines Lebens; sie war zu leicht hingeworfen, als daß sie vor unparteylichen Richtern die Reinigkeit meines Glaubens an die Dreieinigkeit außer Zweifel setzen konnte; und meinen Feinden zu *Rhetorik* war durchaus nichts an der Wahrheit, sondern alles  
ant

---

\*) Abael. Hist. Calam. Cap. 11.

nur an dem festen Punkte gelegen, auf welchen sie sich in ihren Klänken wider mich stützen konnten. Ihre Schwäche sich bewußt, vermieden sie es, in einen gelehrten Kampf sich mit mir einzulassen; sie fanden es gerathener, zwey neue Apostel, welche in den Augen der Welt das größte Gewicht hatten, wider mich aufzubringen. Ich schreibe mir ich damals dachte; die Gottseligen haben mir versprochen, und ich scheue mich nicht, allen Jahrhundertern und Völkern zu bekennen, wie ich, kalter, reinverständiger Mensch, unfähig war, geistliche, durch Religion verkürzte Männer zu würdigen.

Robert rühmte sich, den alten Geist des Chorherrn-Institutes, Bernard, die ursprüngliche reine Abtsherrschaft wieder hergestellt zu haben. Von dem Ersten ist bekannt, daß er sich, gleich im Anfange seiner Bekehrung, gegen die Kirchensatzungen auf die Wahl zum Diaconus und Priester weihen ließ; daß er bey der Stiftung seines Ordens zu Premontré vorhab, St. Augustin sey ihm erschienen, und habe ihm seine Regel in Gold gefaßt zum Geschenke und die Kette seiner Bruderschaft übergeben; daß er vor kurzem mit seinem Gesährten, Hugo Farfitts, den Versuch wagte, einen Todten zum Leben zu erwecken, und als der Todte nicht erwachen wollte, die ängstlich auf ihn hinsiehende Volk schmähet und lästerte, dessen Gottlosigkeit und legerischer Sinn der Macht seines Gebetes und der freyen Wirkung seiner Wunderkraft widerstände. Der Zweyte lebte von Jugend auf, durch Sonderbarkeiten sich auszuzeichnen, so glaubte ich damals; als Feind aller Gelehrtheit und weltlicher Wissenschaften, berief er sich

stets auf die heilige Schrift und auf die Offenbarungen Gottes in seinem Innern. Es war keine ungläubige Welt mehr zu bekehren, keinem Evangelio der Sieg über eine heidnische Welt zu verschaffen, und doch ward eine Wunderthat nach der andern dem staunenden Volke verkündigt, welche dieser Mann verrichtet haben sollte. Jener setzte so eben die ganze Welt durch die Bekanntmachung der ihm geschehenen Offenbarung von der nahen Ankunft des Antichrists in Furcht und Bestürzung, und dieser war beschäftigt, durch lauten Widerspruch die erschrocknen Gemüther zu beruhigen, als **Alberich** sie zu seinem Zwecke vereinigte, und ihrer Thätigkeit ein wichtigeres Ziel aufstellte.

Er wußte beyden glaublich zu machen, daß in dem Thale bey Quincey eine ungeheure Anzahl junger Männer um mich her versammelt hätte, um sie, unter dem Vorwande philosophischer und theologischer Vorlesungen, in den gottlosen Geheimnissen der Manichäer, Katharer und Paraklaret einzunehmen, und so durch einen geheimen Bund die Kirche in ihren Grundfesten weit sicherer zu erschüttern, als es bis jetzt, durch diese Secten öffentlich geschehen wäre. Beyden schien die Sache keiner andern Untersuchung zu bedürfen; der Eine glaubte was er hörte, weil ihm alles willkommen war, was er als ein Vorzeichen der nahen Ankunft des Antichrists ansehen und darstellen konnte; der Andere zweifelte nicht an der Wahrheit der Verleumdung, weil er von einem Manne meines Thuns und Treibens alles Böse zu glauben geneigt war. Beyde streueten nun in ganz Frankreich **Alberichs** hochstehende Lasterungen



wider mich aus, und wetteiferten, mich in den Augen der weltlichen und geistlichen Macht verdächtig und verhaßt zu machen. Die Nachrichten, welche sie von meinem Wandel sowohl als von meiner Lehre verbreiteten, machten meine besten Freunde und Obanner in ihrer Liebe und Achtung gegen mich wanken; und die wenigen, welche mich besser zu kennen glaubten, hielten es, aus Furcht vor dem Ansehen meiner heiligen Gegner, für rathsammer, ihre günstigen Gesinnungen zu verbergen.

Robert vermochte, Alles über Theobald, den Grafen von Champagne. So aufrichtig sonst dieser in mir den gelehrten Meister geachtet hatte, so sehr glaubte er jetzt den ihm entlarvten kezerischen Heuchler hassen zu müssen; er ließ mehrmahls den Wunsch laut werden, daß ich mich entweder bessern, oder sein Land räumen möchte; er veranlaßte die ersten Auswanderungen meiner Zuhörer aus Paraklet. Seiner Verfügung gemäß, begab sich der empfohlne junge Otto von Oesterreich in das Cisterzienser-Kloster zu Morimond; er gehörte in die Zahl meiner Neblinge, und ihn konnte kein Vorurtheil, keine Macht und kein Ansehen bewegen, mich zu verdamnen. Sein nothgedrungener Abzug erweckte allgemeine Aufmerksamkeit; man betrachtete ihn als eine Bestätigung meiner heimlichen Unternehmungen gegen die Kirche. Der erste, der Theobalds Beispiele folgte, war Milo, Graf von Bar an der Seine; er rief seinen Sohn Reguald aus Paraklet ab, und dankte in setnem frommen Eifer dem Ewigen, daß es mir nicht gelungen wäre, in dem Jünglinge die Lust zu dem heiligen Orden von Cisteraux

zu ersticken. Der Sohn gieng mit bessern Bestun-  
gen aus meinen Armen; schon Damahls liebte ich  
ihm den Engel, der mich einst aus dem düstern Thal  
der Verständigkeit zu den lichten Höhen der Religion ge-  
leiten sollte.

Bernard weckte den apostolischen Eifer der Bi-  
schöfe wider mich auf, doch alle erinnerten sich we-  
der zu Soissons an mir begangenen Ungerechtig-  
keit, keiner hatte Lust, irgend etwas wider mich zu  
unternehmen, einige schwiegen; andere begnügten sich  
ihre Cleriker aus Parallet nach Hause zu rufen.  
Die Zurückgebliebenen, deren künftiges Loos gleich-  
falls von Bischöfen oder Aebten abhängig war, ge-  
riethen nun auch in Angst und verließen haufenweise  
das Thal. Ihre Stelle wurde durch keine neuen An-  
kömmlinge mehr ersetzt, der Gottesdienst zu Parallet  
wurde von dem benachbarten Volke nicht mehr so zahl-  
reich besucht, und am nächsten Osterfeste bestand die  
ganze Gemeinde der Gläubigen aus mir, Oud-  
rich, Arnald, Gilbert, Peter, unserm Meyer  
und einem einzigen Schüler aus England, mit Nah-  
men Hilarius; so tief waren die Einsiedler des  
Thales in der Meinung des Volkes, seiner Gassen  
und seiner Heiligen gesunken. So glänzend war der  
Sieg, den die Meister von Rheims dem Bischof  
von Premontré und dem Aebte von Clair-  
vaux zu verdanken hatten. Lotholph starb bald dar-  
auf in seiner Dunkelheit. Alberich verließ die Welt,  
die seiner Ehrsucht wenig günstig schien, und begab  
sich nach Cîteaux, worauf er nach zehn Jahren  
durch Bernards thätige Verwendung zum Bi-

name von Bourges berufen wurde. Vor drei Jahren hat er seine Laufbahn vollendet.

Die Aufhebung meiner Schule durch den Abzug weltlicher Zuhörer würde mich in Ansehung meiner Berufsbedürfnisse nicht in die geringste Verlegenheit setzen haben; denn der dreijährige Fleiß mehrerer hundert Menschen hatte die Fruchtbarkeit des Thales so sehr, daß ich nur alles im Stande erhalten durfte, wie mit meinen treuen Freunden in gewöhnlicher Austerkeit und Gottseligkeit zu leben. Allein meine persönliche Freyheit und Sicherheit schlen mir Gefahr; die zunehmende Wahrscheinlichkeit derselben verfrachte die Ruhe aus meinem Herzen, und verwandelte mir mein Paraklet in ein Thal des Schreckens und der Verzweiflung. Jogen Reisende und Haufen durch dasselbe, so glaubte ich, es wären Abgeordnete des Land- oder des Stadtvollkes, welche sich meiner bemächtigen sollten, um mich, dem Herrn zum Opfer seines Glaubens, auf den Scheiterhaufen zu führen. Hörte ich von einer Kirchenversammlung, so wöhnte ich, sie sey wider mich zusammen berufen, und mit Bittern erwartete ich den Boten, der mich vor ihre Schranken hingleben sollte.

Das Andenken der Feuerstätte zu Orleans, der mir zugedachten Steinhaufen zu Solsons, und des Zenerherds im Dome daselbst, auf dem ich mein Buch eigenhändig opfern mußte, wich keinen Augenblick von meiner Seele; in allem sah ich nur gleiche Vorbilder meines Schicksals. Dabey kam die Nachricht nach der andern, wie dringend man, erst bey dem Erzbischofe von Sens, dann bey dem Bischofe von Troyes, und endlich sogar bey dem

Grafen von Theobald darauf angetragen hätte, mich aus dem Schlupfwinkel meiner keiserlichen Bosheit zu verjagen, mich in Verhaft zu nehmen, und in ein Kloster; oder wo man sonst mich recht fest und sicher hätte, einzuschließen.

In der Verzweiflung gerieth ich auf die wildsten Einfälle und Pläne; bald wollte ich Arnald's Wünsche nachgeben, mit ihm nach Aquitanien ziehen, und an der Spitze der Katharer mich als fürchterlichen Feind alles Mönchs- und Kirchenwesens ankündigen; bald fand ich es gerathener, zu den Ungläubigen meine Zuflucht zu nehmen, und gegen einen mäßigen Tribut mir die Freiheit zu erwerben, mitten unter den Feinden des christlichen Namens, das Leben eines Christen zu führen. Ich zweifelte keinen Augenblick an ihrer menschenfreundlichen Aufnahme, sobald sie erfahren würden, daß man mich wegen der reinern Lehre von Gottes Einheit bis zum Tode verfolgt habe. Ich rechnete mir Zuversicht auf eine wohlthätige Begegnung, weil sie aus meinen Leiden die Hoffnung schöpfen könnten, daß ich mich am Ende ganz zu ihrem Glauben bekehren würde.

Vergeblich zeigte mir der kalte und besonnenere Sundrich das Abenteuerliche dieser Entwürfe; vergeblich bewies er mir, wie ruhig und zufrieden ich, als Christ und als Weiser, auch in meinem Paralel leben könnte, wenn ich mich nur alles Schreibens für die Welt, und alles Lehrens enthalten wollte; vergeblich both er mir sein friedliches und freundschaftliches Dach zu Quincey an, wenn mir etwa das einsame Thal keinen Trost und keine Freude mehr gewähren sollte; meine Lösung war, Flucht auf

Frankreich, gleich viel wohin und unter welchen Bedingungen.

Bald ereignete sich ein Zufall, der meinen Entschluß zu begünstigen, und die düstere Wolke der Trübsal, die mich umgab, zu zerstreuen schien. Es war in Klein-Bretagne im Gebiete von Vannes ein Kloster von sehr altem Rufe; vor sieben Jahrhunderten hatte es der Schottische König Sildaß, mit dem Beynahmender Weise, auf dem Berge Ruyel, nicht an der See Küste erbauet. Der Abt desselben war kühlich zu seinen Vätern heim gegangen, und die einhellige Wahl der Brüder fiel auf mich, und ward von Conanus, oberstem Herzoge von Bretagne, mit Freuden bestätigt. Am heiligen Pfingstfeste erschleigen die Abgeordneten des Klosters in Parallet, sie kamen von St. Denys, wo sie die Einwilligung des Abtes Sugerius in meine Wahl nachgesucht und erhalten hatten. Sie legten mir den Wahlbrief vor, und ich war keinen Augenblick unentschlossen, dem unverhofften Rufe zu folgen.

Umsonst bemüheten sich meine Freunde durch allerlei Bedenklichkeiten meine Zuversicht zu erschüttern, und in ihrem Kreise mich zurück zu halten. Sie machten mich aufmerksam auf die Wildheit und Sittenlosigkeit der Einwohner dieses äußersten Winkels von Bretagne, auf meine Unbekanntschaft mit ihrer Sprache, auf die gänzlich verfallene Zucht des Klosters, dem ich als Abt vorstehen sollte, auf die Unselbstständigkeit der Mönche, die in mir nur einen lustigen Hausvater, nichts weniger aber, als einen festeren Reformator erwarteten: allein mein Blick war nur auf die erwünschte Veränderung meiner damaligen

Lage gebietet; diese war gewiß, alles, was meine Freunde dagegen einwendeten, war zweifelhaft, konnte behufsam vermieden, konnte durch Klugheit gebessert werden. Man rief mich in meine Vaterland, wo ich Bekannte, Freunde und Verehrer, wo ich einen Sohn hatte. Der gelehrte **Waldric**, einst zu **Kennes** mein Arzt, war jetzt Erzbischof von **Nolis**; **Hamelinus**, Bischof von **Kennes**, war zu **Melan** mein Schüle; mit **Guido**, Bischof von **Mans**, hatte ich schon auf der Schule zu **Bee** in vertrauten Verhältnissen gelebt; ganz **Bretagne** gehörte unter die Primatie des erzbischoflichen Stuhls zu **Tours**, auf welchem schon seit zwey Jahren die Verdienste meines ersten Lehrers und Freundes, **Silbert**, glänzten. Von solchen Männern umgeben, glaubte ich weder die Ränke des Neides und der Eifersucht, noch die Verfolgungen kurzichtiger Glaubenseiferer fürchten zu dürfen. Nach mehreren Berathschlagungen ward endlich beschlossen, daß wir sämtlich das Thal meines Trostes verlassen, und dasselbe bis zu meiner weitem Verfügung der Aufsicht unseres Meyers und meines Schülers **Hilarinus** anvertrauen wollten. **Arnald** lehrte in seine Vaterstadt **Brescia** zurück, **Petrus** von **Novara** ging nach **Paris**, um sich dort als Meister der Theologie fest zu setzen, **Silbertus** von **Poirée** begleitete mich bis **Poitiers**, wo ihn der Bischof in seinen Clerus aufnahm, und zum Vorsteher der Cathedral-Schule ernannte, ich riß mich tief gerührt aus **Sundrichs** Armen, blickte noch ein Mal mit Wehmuth zurück in das Thal und folgte den Ange-

baeten von St. Gildas nach Bretagne, wo  
ue Leiden und Bedrängnisse meiner harreten.

Das Kloster zu St. Gildas glich mehr einer  
Kerker- und Räuberhöhle, als einem Wohnplatze  
erfesselter Menschen; die Mönche überließen sich öf-  
entlich allen Gräueln der Unzucht und Ausschweifheit.  
Sie theilten zu gewissen Zeiten die Einkünfte der  
Klostergüter unter sich, jeder besaß seine eigene Haus-  
haltung, und was sie noch hier und da von dem  
Kloster eingute stehlen konnten, mußte zum Unterhalt  
der Weythschülerinnen und Kinder dienen. Spiel,  
Tanz, Straßenraub und Böllerey machten ihre täg-  
liche Beschäftigung aus; nur der Habit unterschied  
sie von dem ungebildeten Volke, das sie an Bosheit  
und Gottlosigkeit übertrafen. Was den Zustand der  
Abtey noch mehr verschlimmerte, war, daß sich Huel-  
raf von B a n n e s, ein harter, gewaltiger Mann,  
allgemein bekante und verabscheuete Ausgelassen-  
heit der Mönche zu Stupe gemacht, und die einträg-  
lichsten Ländereyen der Abtey an sich geriffen hatte.

Unbegreiflich war es mir, wie eine so ausgear-  
te Klostergemeinde irgend etwas von mir wissen,  
wie sie mich zu ihrem Vorgesetzten wählen konnte! In  
der Folge erfuhr ich, daß ich dieß Unglück bloß der  
Anstalt des Herzogs G o n a n u s, dessen Wunsch den  
diesen Befehl war, zu verdanken hatte. Eine besse-  
re Ordnung der Dinge flüchtig vorzubereiten, dazu  
kam hier kein Menschenalter hingereicht; ich beschloß,  
das Uebel mit Macht und Nachdruck anzugreifen, al-  
so wie wenig vermochte hier auch die angestrengteste

Kraft. Es gelang mir, mit Hülfe des päpstlichen Legaten, Gerard von Angoulesme und des Bischofs von Vannes, Morvans, den Gottesdienst wieder herzustellen, die geheiligten Mauern frechen Duhlerinnen zu verschließen, einige Mitglieder des Klosters, die sich öffentlicher Schandthaten schuldig gemacht hatten, aus der Gemeinde auszustoßen, einige jüngere Brüder auf bessere Wege zu leiten, eine strengere Verwaltung der Einkünfte einzuführen, und bey allen öffentlichen und gemeinschaftlichen Verrichtungen Zucht und Ordnung wieder geltend zu machen: dieß war aber auch alles, was ich leisten konnte; unendlich wenig, gegen die Masse des Verderbens, welche ich wegräumen sollte, und doch überflüssig genug, um mich selbst allen Nachstellungen und Angriffen der vorwiegendsten Bosheit Preis zu geben.

Schwer drückte mich die Unmöglichkeit, dem kleinen Tyrannen des Bezirkes die geraubten Klostersgüter wieder zu entreißen; von dem sparsamen Ertrage der noch übrigen Besitzungen war es nicht möglich die Gemeinde anständig zu verpflegen, und sie dadurch mir und meinen Verbesserungen geneigter zu machen. Desto ungestümer forderten die Mönche Wäsche, Kleider und andere Bedürfnisse von mir, ob sie gleich wußten, daß es mir selbst an allem mangelte; auch waren sie jetzt mehr als jemahls beschäftigt, die Kassen und Vorrathskammern der Gemeinde zu plündern, damit ich, außer Stand gesetzt, selbst das Nothdürftigste herbeizuschaffen, genöthigt würde, entweder diese Horde der Verruchten zu verlassen, oder meine heilsamen Reformation's - Entwürfe anzugehen.



Die Lage, in der ich mich hier befand, war die qualvollste und schrecklichste meines Lebens. Ich lebte unter einem barbarischen, gefesselten Volke, von welchem ich weder Rath noch Beystand erwarten konnte. Sieng ich aus dem Kloster, so begegnete ich entweder dem Tyrannen oder seinen Knechten und Trabanten, die stets zu neuen Erpressungen ausgesandt waren; kam ich nach Hause, so sah ich mich von weit gefährlichern Feinden umgeben, die fest entschlossen waren, für ihre Bügellosigkeit den Kampf auf Leben und Tod mit mir zu bestehen. Ueberall fühlte ich die Hand des unerbittlichen Schicksals, welches mich hier mit verstärkter Gewalt erdrücken zu wollen schien. Ist ich sonst, so waren meine Drangsale größten Theils nur Folgen, entweder meiner Eitelkeit oder meiner Unbesonnenheit; die Bedrückungen hingegen, welche ich hier erfahren mußte, glaubte ich durch nichts verschuldet zu haben. Sonst konnte ich trotz allen Verfolgungen eifersüchtiger Feinde, durch Beispiel oder Lehre, Gutes wirken, und in dem gewissen Erfolge meiner Thätigkeit Ersaß und Beruhigung finden; jetzt nützten meine Bestrebungen zu nichts, als um mich mit der Vorstellung zu quälen, daß in dem evangelischen Anspruche: „Dieser Mensch hat angefangen zu bauen, und hat nicht vollenden können;“ die Geschichte meines ganzen mühseligen Lebens enthalten sey. Ich gerieth in Verzweiflung, wenn ich an das zurück dachte, was ich vermeiden wollte, und in den Abgrund hinab blickte, der mich jetzt zu verschlingen drohte. „Du duldest,“ so rief ich oft aus, „die gerechte Strafe für die Zaghaftigkeit, womit du das Lul des Trostes verließest, um dem Kampfe für

deine Ueberzeugung auszuweichen. Um Drohungen zu entgehen, bist du gewissen Gefahren entgegen geeilet; leide wenigstens mahnlich, da du zu schwach warst, als Mann auf deinem Plage stehen zu bleiben!"

Oft wenn ich mich in mein heiliges Paraklet zurück sehnte, ängstigte mich mein Gewissen mit den bittersten Vorwürfen, daß ich es undankbar verlassen konnte, ohne zur Fortsetzung des Gottesdienstes daselbst Anstalten zu treffen; doch bald ward ich aus dieser Angst von dem wahren Parakletus befreiet, indem er selbst für seinen Tempel sorgte; und auch mich auf eine Zeit in das friedliche Thal wieder zurück führte.

---

Von dem Reformations-Geiste, welcher das Zeitalter beselte, war es auch Sitte geworden, hier und da Nonnen, unter dem Vorwande einer ausschweifenden Lebensart, aus ihren Klöstern zu verjagen, und diese Mönchen von reinern Sitten und besserer Zucht einzuräumen. Bisweilen war jener Vorwand in der Wahrheit-gegründet, oft aber wurde derselbe nur durch Lügen und Verdächtigungen gestützt gemacht, weil dieser oder jener Abt der Lust nicht widerstehen konnte, durch Einziehung einiger Nonnenklöster seine Macht über mehrere Probsteyen und Priorate zu erweitern, und durch die Güter derselben die Einkünfte seiner ganzen Communität zu vermehren. Dieß unverdiente Loos traf jetzt auch die Nonnen zu Argentueil, welche nach dem Tode ihrer Aebtissin Adelaïs, von dem um sich greifenden Abte zu St. Denis, fürs erste gehindert wurden, die erledigte

Stelle durch eine neue Wahl zu besetzen; dann aber auf Befehl des Papstes Honorius ihr Kloster mit allen dazu gehörigen Besitzungen den Mönchen von St. Denys einardumen mußten, weil Eugenius alte und bereits verjährte Ansprüche seiner Abtey auf dasselbe erneuerte, und die ihnen mangelnde Kraft durch den eben erwähnten gewöhnlichen Vorwand, bey den Bischöfen und bey dem Papste, zu ersetzen mußte.

In tiefer Betrachtung meines Elendes, den Schwermuthsvollen Blick auf die kanische See gesetzt, nichts weniger als irgend etwas Tröstliches abzuwand, sah ich auf meiner Seele, als mein treuer Hilarius aus Parallet herein trat und folgendes Schreiben mir einhändigte:

„Helisa ihrem geliebten Abälard.“

„Wahre Liebe ist heilig, sie ist das eigentliche Leben der Seele, Gott selbst kann nicht wollen, daß sie das ihm ergebene Herz verldugne. Wahre Liebe ist unauflöschlich, sie ist ein Lichtstrahl, ausgesandt von der Gottheit, das ganze Wesen der Menschen zu erhellen; kein Weiser in sterblicher Hülle kann ihrer Fortdauer ein Ziel setzen, keine Macht der Zeit oder des Schicksals kann derselben ein Ende machen. Dies, Geliebter, ist das Einzige, ist Alles, was ich dir auf deine letzten dringenden Ermahnungen zur ausschließenden Liebe des Heilandes vor vier Jahren hätte antworten können, und heute noch antworten muß, solltest du mich auch von neuem mit einem vierjährigen Stillschweigen bestrafen. Hast du etwas anders, als das Göttliche, in mir geliebt, so ist diese Sünde schon

Idung durch deine Nase und durch dein Blut in dem Schuldbuche des ewigen Richters ausgelöscht; es kann nicht mehr das Gewissen seyn, was dir das Bild einer schönen Vergangenheit in so schrecklichen Gestalten dargestellt: was es auch sey, ich wage es die Unschuld und Reinigkeit meiner Liebe, und mit ihr den Werth meines Daseyns gegen jenes feindselige Wesen zu vertheidigen.“

„Der Allerhöchste sey mein Zeuge, daß ich nie etwas anderes in dir als dich allein gesucht, in Gott und in der Menschheit nur dich geliebt, nichts von dem, was dir bloß angestört, begehret habe. Nicht auf die eheliche Verbindung mit dir, nicht auf Rang und Wohlhabenheit ging mein Verlangen, nicht meine Lust, oder meinem Willen, sondern, wie du weißt, in allem nur dem deinetwegen strebte ich nachzuleben. Du warst und bist mir heute noch die ganze Welt, nur in dir und durch dich lebe ich noch, dein Wille ist mein Gesetz, dein Beyfall die Bürgschaft meiner Aus erwählung, dein Wohlgefallen an mir der süße Lohn meines Gehorsams, mein Heil, meine Seligkeit. Verbanne mich aus aller menschlichen Gesellschaft in die wildeste Einside; ich werde mit Freuden hinziehen, wenn ich in deinem Bilde Gottes Bild mit mir nehmen darf. Gebiete mir zu sterben; und mit Entzücken will ich das Werkzeug des Todes küßen, das meinem Geiste die Freyheit giebt, dich unablässig zu umschweben!“

„O Abälard! diese Liebe ist frey von aller Schuld, ist rein von allen Flecken der Sünde; sie ist aus Gott und führt zu ihm, denn Friede und Andacht des Herzens sind ihre unzertrennlicher Gefährten. Nimm mir

diese Liebe, und du hast meinen Glauben an Gott und Unsterblichkeit vernichtet."

„O daß du doch meine Worte nur nach meinen dir bezauberten Gefinnungen, nicht nach dem Sinne der Welt verstehen möchtest! die Welt, in der wir beide träumend wallten, hat nichts gemein mit der Welt, in der ich liebe und lebe. Zwar muß ich mich der Sprache der erstern bedienen, um die Erscheinungen der letztern zu bezeichnen; aber die Worte: Liebe und Leben, Wehmuth und Sehnsucht, Andacht und Gottseligkeit, Einigung und Genuß, Abdard und Gott, bedeuten in meinem Geiste etwas Höheres, als wenn sie von den Lippen der Weisen, oder der eiteln Kinder einer unheiligen Welt erkönten. Sieh doch ein Wohl menschenfreundlich von der Höhe deiner Weisheit auf mich herab, und glaube von mir, was du von dir unfehlbar weißt, daß auch meine Umgebungen die Form meines Gemüthes annehmen müssen, und die Schuld oder Unschuld derselben, nur nach dieser gerecht beurtheilt werden können!

„Acht Jahre sind es jetzt, seitdem meine unbedingte Ergebung in deinen Willen mir zu Argenteuil den Himmel der Liebe ganz aufgeschlossen hat; denn glaube mir, Abdard, mit der Seligkeit, welche aus der Gewisheit meines Herzens fließt, daß ich dich in Gott rein und heilig liebe, ist keine andere Seligkeit auf Erden zu vergleichen. Diese Gewisheit erneuerte und erhöhte in mir jeden Tag zu Argenteuil, wo ich nichts mir selbst, wo ich alles nur durch die Macht deines Willens war; diese Gewisheit nahm ich mit, als Argenteuil für mich unterging, und alle

durch deine Gegenwart geheiligte Orte, meine Zelle, das Chor, die Bibliothek, die Einsiedelei, der Epypresen: Gang und die Capelle der heiligen Jungfrau mir auf ewig verschlossen wurden; mit dieser Gewissheit stehe ich jetzt vor dir, die Weisung deines Willens erwartend."

„Unsere Freundin, Adelaïs, ist dort. Sie lag in meinen Armen, als ihr Geist die irdische Hülle verließ. Auch sie hat dich geliebt; nur war sie zu fromm und zu bescheiden, um das, was sie seit ihrer Jugend nie aufgehört hatte, für dich zu fühlen, klar und kräftig in ihr Bewußtseyn hervortreten zu lassen: die Furcht vor der Sünde stand stets zu ihrer Seite. „Liebe unsern Meister! jetzt fühle ich mit Freuden, wie schön und unzertrennlich er auch in meiner Seele lebt!““ dies waren die letzten Worte der Verklärten. Auf Befehl des Abtes zu St. Denys mußten wir die Wahl einer neuen Abtissin unterlassen. Vor zehn Tagen ward uns die päpstliche Bulle verkündigt, die uns gebeth, das Kloster an die Abtey von St. Denys, der es Kraft aller Rechte zustände, abzutreten, dasselbe sogleich zu räumen, und uns in andere Nonnenklöster, wo es uns beliebte, und wo wir Aufnahme finden, zu vertheilen. Ein großer Theil der Schwestern und unter diesen auch deine Nichte folgte mir nach Malnoue, drey Meilen von Paris, zwischen der Seine und der Marne, wo wir von unserer Hände Arbeit leben, da uns der Abt Sugerius nicht einmahl den nothdürftigsten Unterhalt angewiesen hat."

„Für mich ist es hier gerade so, wie in Argenteuil, welches ich in seiner ganzen Herrlichkeit mit mir herum und überall hintrage, gleich viel, wie der Ort

Ort, an dem ich mich befinde, heißen, oder aussehn mag. Willst du, Geliebter, daß ich hier bleibe, so werde ich Malone als das neue Jerusalem meines Heils und meiner Heiligung betrachten; weifest du mich in ein anderes Kloster, so werde ich mit Freuden auch dort meine Nelken und Anemonen pflanzen, und in dem harmonischen Farbenspiele derselben die Harmonie der ewigen Welt bewundern, die mir überall aufgeschlossen ist, wo ich lediglich durch deinen Willen lebe. Die erfreuliche Kunde desselben erwartet mit Sehnsucht deine Heloisa.“

Die zärtlichen Aeußerungen der vortrefflichen Seele wirkten jetzt sehr wohlthätig auf mein bedrängtes Herz, unter andern Umständen würde ich wahrscheinlich in demselben nichts anders als die Sprache der wildesten und gottlosesten Leidenschaft gefunden haben. Ich las das Schreiben noch ein Mal, und warf mich dann hin auf meine Kniee, um dem Ewigen für das unschätzbare Glück zu danken, welches ich in dem gewissen Besitze eines so schönen, so treuen, so ganz hingeebenen Herzens erkannte. Da ward es hell in meinem Geiste, und stark erlöbte es durch mein Innerstes, was der Wille des Allerhöchsten war. Heloisa, als erste Abtissin zu Paraclet, als Stifterin und Mutter einer gottseligen Nachkommenschaft, stand verklärt vor meiner Seele. Hilarius ging, um ihr ihre künftige Ruhestätte anzukündigen, und sie in meine Arme zu begleiten. Folgendes Schreiben sollte ihr seine Bereitschaft bestätigen.

„Peter Abdlard seiner in Gott geliebten Heloisa.“

„Das Gewissen ist das Organ, durch welches der Allerhöchste sich seinen Auserwählten offenbart; billiget dieß die Richtung und die Begeisterung deiner Liebe, so habe ich, das unwürdige Sinn- und Ebenbild ihres eigentlichen Gegenstandes, nur zu danken, nicht zu gebieten, oder zu richten. Deine Worte, obgleich nur schwache Ausdrücke deines hohen Sinnes, waren mir dennoch ein tröstendes Gestirn in der Finsterniß meines Elendes und im Schatten des Todes, worin ich mich befinde, seitdem ich, feige vor meinen Reibern stehend, das Thal des Parallet verlassen habe, wohin dein Brief gerichtet war. Hilarius, mein Schüler, den nur Gottes Geist, der Geist der Freundschaft und Liebe, vermögen konnte, die weite Reise an das äußerste Ende des festen Landes zu unternehmen, und mir dein Schreiben zu überbringen, mag dir erzählen, in welchem Lande, unter welchen Menschen, und in welcher Stimmung er mich fand. Er mag dir auch das Thal beschreiben, welches er seit einem Jahre ganz allein bewohnt, und welches ich, auf Geheiß des Herrn beschloffen habe, dir und den Deinigen zum eigenen Wohnplage einzuräumen.“

„Wähle aus den Schwestern, die dir nach Kaloune gefolgt sind, noch sechs, welche dir die liebsten sind, und welche du fähig hältst, den Druck der Sorgen und die Last der Arbeit mit dir zu theilen, und mit heiterer Seele zu ertragen. Mit ihnen ziehe sogleich nach Sissozus, wo ich dich bey der Priorin des Klosters der heiligen Maria erwarthen werde,



um euch selbst in das Thal des Trostes einzuführen, und den Schatz des wahren Parakletus vom ewigen Vater für euch zu erlösen. Sollen mehrere von den Schwestern dir folgen wollen, so weise kein dir treu ergebenes Herz zurück. Eben derjenige, welcher die Raben in der Luft speiset, und die Lilien auf dem Felde kleidet, wird auch eurer sich erbarmen, und euch geben, was ihr bedürft, so lange ihr nach dem Reiche Gottes trachtet. Er führe dich mit den Demüthigen, stark im Glauben und fest in der Zuversicht auf ihn, zu deinem Abdard.

---

Sobald ich den kläglichen Zustand des Klosters zu St. Sildas ganz überhauet hatte, war mein erstes Bestreben dahin gerichtet, irgend woher einen würdigen Mann zu berufen, welcher das Amt des Priors übernehmen, und die Last der Regierung mit mir theilen wollte. In diesem Anliegen hatte ich mich an Hamelinus, Bischof von Rennes gewendet, von dem mir aber erst einige Tage vor der Ankunft des Hilarius der erwünschte Gehülfe zugesandt worden war. Donaldus, welcher kurz vorher in dem Kloster zu St. Melanias die Würde des Abtes ausgeschlagen hatte, unterzog sich bereitwillig an meiner Seite zu St. Sildas der schweren Bürde, und rechtfertigte die Wahl des Bischofs und mein Vertrauen. Er war aus dieser Gegend gebürtig, und in der Celtischen Sprache, welche dem Volke daselbst und meinen Mönchen eigen war, vollkommen bewandert. Sein froher Sinn und seine Freundlichkeit gegen an; seine männliche Frömmigkeit, von gründli-

Den Kenntnissen und reifen Erfahrungen unterstützt, floßte Achtung ein. Die-Bessern der Gemeinde wurden seine eifrigen Anhänger, die weniger Verderbten gewannen ihn lieb, und machten ihm durch ihre Folgsamkeit die Last erträglich, welche er jetzt bey meiner Abreise nach *Soissons* und *Parallet* allein tragen mußte.

In *Nantes* sah ich meinen Bruder *Radulph* und meine Schwester *Dionysia* nach langer Zeit, und meinen Sohn *Astrolabius* nach seiner Geburt zum ersten Male wieder. Letzterer war bereits zehn Jahre alt, wohl gebildet, und in der Lateinischen Sprache gut unterrichtet. Ich nahm ihn mit, um seiner Mutter Freude zu machen, und die nöthigen Anstalten zu seiner weitern Ausbildung zu treffen. Meine jüngere Nichte *Agatha* begleitete uns, weil sie nach dem Tode ihres geliebten Gatten, der flüchtigen Weltfreuden überdrüssig, ihrer Schwester nachfolgen und im Nonnenschleier unter *Heloisas* Leitung dem Herrn sich heiligen wollte. In *Soissons* fand ich in der Abtey von *St. Redardus* bey meinen alten Freunden gastfreundliche Aufnahme. Meine Nichte empfahl ich *Idalinen*s Vorforge, welcher weder meine Ankunft, noch die nahe Aussicht, *Heloisas* persönlich kennen zu lernen, etwas Unerwartetes war; denn beydes hatte sie vor zwanzig Tagen schon dem Abte *Sodfried* bestimmt vorher gesagt, und ihm sogar *Heloisas* Bild in der schönen Form einer Betenden, von ihrer eigenen Hand nach der Anschauung ihres Geistes gefertigt, übergeben, um mich damit sogleich bey meiner Ankunft zu erfreuen. Noch jetzt

Bewahre und beschäue ich oft mit Ehrfurcht und Wohlgefallen dieß mir so theure Heiligthum.

Idalinen's Vorhersagung und die sprechende Ähnlichkeit des Bildes mit dem nie von ihr gesehenen Urbilde hielt ich damahls für ein Wunder, wodurch der Ewige die Heiligkeit seiner treuen Dienerinn vor uns allen bezugen wollte; jetzt weiß ich, daß beides das Wunder, oder vielmehr die natürliche Wirkung des Geistes war, der in Idalinen's beschauendem Gemüthe mit unbegrenzter Freyheit waltete. Ueber Zeit und Raum erhaben ist dem Geiste nichts vergangen, nichts zukünftig; nicht das Eine hier und das Andere dort; sondern alles gegenwärtig. Zwischen ihm und dem Gemüthe steht der Spiegel des Bewußtseyns, bereit alle seine Anschauungen aufzufassen, und dem Gemüthe als Erscheinungen vorzuführen, in so fern dasselbe, durch die Contemplation, den stärkern Einwirkungen der zerstreuenden Sinnlichkeit enthoben, fähig ist, sie fest zu halten und in sich aufzunehmen.

Drey Tage nach meiner Ankunft zu Soissons traf auch Heloisa an der Spitze von neun Schwestern in Hilarius's Begleitung daselbst ein. Nie fühlte ich die Gewißheit meiner Unsterblichkeit und die Untertrennlichkeit liebender Seelen inniger, als wenn ich mir den wonnerreichen Augenblick unseres Wiedersehens auf der Zelle der Priorinn in das Andenken zurück rufe; wenn ich mir lebendig vergegenwärtige, wie du himmlisches Wesen, bald in meinen, bald in Idalinen's Armen deine andächtige Freude und dein gottseliges Entzücken nur in den Worten: „Ewiger, ich habe dich in Ihm gefunden! Durch

Ihn erscheinst du mir! — Durch Ihn lebst du in meiner Seele und heiligest sie durch Liebe!“ ausströmen liehest; wie du deinen Sohn an dein Herz drücktest, und dein gen Himmel gewandtes, thränenvolles Auge, berebter, als durch Worte das hohe Dankgefühl aussprach, welches sich deiner ganz bemächtigt hatte; wie du dann mich bathest, weil es noch Morgen war, daß ich sogleich in der Messe die Mysterien der göttlichen Liebe in Erhöhung der Menschheit mit dir feyern, und zum ersten Male mit meiner Hand das Symbol unserer ewigen Vereinigung in Gott, das Abendmahl des Herrn, dir reichen möchte.

Ich schaute nicht in I d a l i n e n s Capelle ihr frommes Verlangen, wodurch sie mir den Charakter ihrer Liebe in einer so edeln und ehrwürdigen Form offenbaret hatte, zu erfüllen. Mein Sohn diente mir am Altare, H e l o i s a und I d a l i n e stellten mit ihm die auserwählte Gemeinde Gottes vor; beyde empfingen mit mir und aus meiner Hand das geheiligte Brod und den gesegneten Kelch, beyde sanken in gottseliger Begeisterung einander in die Arme, und von diesem Augenblicke an war auch zwischen ihnen der Bund der ewigen Liebe und Vereinigung geschlossen. Fühlte ich mich in der Folge noch bisweilen durch H e l o i s a ' s erhabene Schwärmerey gedrückt, oder auch durch einen stärkern Zug meiner Neigung zu ihr beunruhiget, so durfte ich nur dieser feyerlichen Stunde gedenken, und alle Angst und Unruhe, immer nur die Folge meiner Unfähigkeit, die Einzige und mich selbst zu begreifen, war verschwunden; denn vor meiner Umschaffung und Erleuchtung

durch Religion, war diese Stunde die andächtigste, die ruhigste und die hellste meines Lebens.

Jeder Augenblick meines Umganges mit Heloise überraschte und stimmte mich zu höherer Freude; vor unserer Zusammenkunft hatte ich gewöhnt, sie würde den größten Theil ihrer Zeit zu Argenteuil in Träumereien der Liebe und in Spielen mit Nelken und Aemonen vertheidelt haben; jetzt fand ich sie in der Griechischen und Hebräischen Sprache geübt, in allen Kenntnissen bestimmter und fester. Was sie von Plato's Schriften besaß, besonders den Timäus, den Phädrus, den Phädon und das Symposium, wußte sie nicht nur ganz auswendig, sondern sie war auch in den Sinn des von Gott begeisterten Weisen so tief eingedrungen, daß sie in öffentlicher Erklärung desselben jeder Meisterschaft würde Ehre gemacht haben. Zwar führte sie ein Maulthier einzig und allein mit Pflanzen und Blumenzwiebeln beladen mit sich; aber vier Maulthiere theilten die Last ihrer Bibliothek, welche sie sich in zehn Jahren gesammelt hatte. Der Umfang ihrer Belesenheit riß mich zur Bewunderung und zum ausschweifendsten Lobe hin, welches jedoch ihren aufgeweckten Frohsinn zu trüben schien. „Rechne mir doch nicht zum Verdienste an,“ sprach sie, „daß ich sehe, höre und atme! Konnt' ich, durst' ich wohl in irgend einem andern Elemente leben, als in dem deinigen? Wo anders sollte ich dich suchen, finden, oder mir nahe glauben, als in dem Reiche des Wissens, in welchem die ganze Welt dein fest gegründetes Bürgerrecht anerkennt? Was sollte ich sonst thun, als lesen, denken und forschen, nachdem ich wußte, daß du nur

dasjenige im Menschen mit Wohlgefallen bemerktest, was ihn zur künftigen Anschauung und Erkenntnis der ewigen Welt vorbereitet. Findet deine nachsichtige Güte Nettigkeit in meinem Geiste, so bringt diese die Natur des Weibes mit sich; und die Klarheit, die ist das Werk der andächtigen Liebe.“

Schön wie Anemoseyne unter ihren und Zent Töchtern, stand Heloisa unter ihren neun Schwestern da; sie war in ihrem acht und zwanzigsten Jahre, unter ihnen an Alter, an Geist und an Würde die Älteste; aber an blühendem Ansehen, an jugendlicher Anmuth und an kindlicher Weiblichkeit die Jüngste. Der Ruf ihrer Gelehrsamkeit war ihr überall voraus gegangen; man bemühte sich allenthalben sie, ihren gerechten Ansprüchen gemäß, zu empfangen; und man erstaunte, als man das bescheidenste, anspruchlosste Weib vor sich sah, welches mit der liebenswürdigsten Leichtigkeit über die unbedeutendsten Kleinigkeiten zu sprechen wußte; aber sich nie ohne jungfräuliche Schüchternheit und feine Zurückhaltung in die verwickeltern Kreise der gelehrten Unterredung hinein ziehen ließ. Man war darauf gefaßt, bevor man sie noch sah, sie als ein seltenes Wesen zu bewundern; allein kein Mensch von Geist und richtigem Sinne konnte es dahey bewenden lassen, sie nöthigste Achtung ab, und stößte Liebe ein.

Nach einem Aufenthalte von acht Tagen verließen wir den Abt von St. Medardus und Idalinen, welche für mich und Heloisa ganz Soissons ausmachten. In einer vertrauten Unterredung, am Abend vor unserer Abreise, fragte ich Idalinen in der Sprache meines damaligen Wahnes, ob ihr

Gott noch nichts über mein künftiges Schicksal geoffenbaret hätte, was sie mir entdecken könnte. „Deine Rede,“ war ihre Antwort, „kommt nicht aus deinem Geiste; denn unmöglich kannst du glauben, daß der Ewige jemahls den hinfälligen Sohn des Staubes in den Abgrund seiner Weisheit habe hinetablicken lassen, oder daß er seine tief verborgenen Nachschlüsse der Neugierde desselben Preis geben werde. Freylich erscheinet mir in meinen Betrachtungen manches gegenwärtig, was erst noch kommen soll; allein das geht plötzlich in mir vor, ohne daß ich ergründen kann oder will, wodurch, warum und auf welche Weise. Es sind Blicke, in welchen sich mir ganze Reichen von Begebenheiten aufschließen, und eben so schnell wieder verschwinden. Am häufigsten widerfährt mir dieß, wenn ich lange von allem menschlichen Umgange entfernt, mich so tief in Betrachtung des Ewigen verliere, daß ich mich selbst nicht mehr von dem unendlichen All unterscheide, ohne Bilder und Gestalten beschau, ohne Begriffe denke, und ohne Worte bete. Gewöhnlich sind es hernach solche Erscheinungen, welche mich aus der Vergessenheit meiner selbst und der ganzen Sinnenwelt zum Bewußtseyn meiner Eigenthümlichkeit wieder zurück führen. Da sehe ich denn freylich auch dich, verhüllt, im Dunkeln wandeln, ich verfolge deine Bahn, und erschau das schöne Ziel derselben in vollem Lichte.“

Auf meine Bitte, daß sie in ihrem Gebethe vor dem Allerhöchsten meiner und Heloisa's stets gedenken möchte, erwiederte sie himmlisch lächelnd: „Jeden Andern würde ich schweigend bey seinem Glauben lassen, dir aber bekenne ich frey, daß ich dich nicht ver-

stehe. Gott ist die Liebe, und wer durch die Liebe lebt, der ist in Gott, und Gott ist in ihm. Wo wäre da die Gränze der Gegenwart und der Abwesenheit, des Sehens und des Gedenkens, des Seyns und des Werdens, des Betens und des Erlangens. Wir lieben uns; wir sind in Gott."

Verstandest du, erleuchtete Tochter der Keligion, meine Bitte nicht, so begriff ich damahls noch weit weniger die Erhabenheit deines Wesens und den Sinn deiner Ansprache! Aber wohlthätig wirkte beides auf mich; denn das Gefühl der behaglichsten Ruhe war das herrschende in meiner Seele, so oft ich dich sah, oder sprechen hörte.

---

Silarius war schon einige Tage voraus gegangen, um in Paraklet das Nöthige zum Empfang der neuen Colonie zu bereiten, und dem Priester Sundry die Ankunft derselben zu melden. Am Vorabende des Geburtstages der heiligen Jungfrau, als wir eben die Vesper abgesungen hatten, erreichten wir die Anhöhen des Limarus, auf welchen uns Sundry unter einem zahlreichen Haufen, theils gutmüthiger Menschen, theils neugierigen Volkes erwartete. Nach den ersten Begrüßungen, unter welchen ich an der Brust meines alten Freundes in Thränen verstummte, und Heloisa durch ihre Holdseligkeit aller Herzen an sich zog, führte uns Sundry in feyerlicher Procession, an welche sich das ganze Volk angeschlossen, und unter Abfingung des Lobgesanges der Mutter Samuels in das Thal hinab. Bey unserm Eintritte in die Kirche stimmte er



den 65ten Psalm an; die ganze Versammlung sang  
hymnisch, begeistert von der unerschütterlichen Hoffnung,  
daß der Allerhöchste jedes Wort desselben auch in  
Paraklet erfüllen werde. Nach einem erbaulichen  
Dankgebete gaben wir uns einander unter dem Hym-  
nus: „Herr Gott dich loben wir,“ den heiligen Frie-  
densfuß, und setzten uns dann zu dem Mahle, zu  
welchem die fromme Wohlthätigkeit der benachbarten  
Landbewohner reichliche, und auf mehrere Monate hin-  
längliche Beyträge gespendet hatte.

Am folgenden Tage versammelte ich die Schwestern  
zur Wahl einer Abtissin. Sämmtliche Stimmen  
vereinigten sich für Heloisa. Guadrich gab ih-  
rem und meinem Bitten nach, und bezog meine Zelle,  
am daselbst als Probst, Priester und geistlicher Vater  
der gottseligen Schwesternschaft seine irdische Laufbahn  
zu beschließen. Hilarius, der schon als Diaconus  
aus England gekommen war, erklärte sich bereit, die  
Priesterweihe zu empfangen, damit er den ehrwürdi-  
gen Ordis in seinen priesterlichen Verrichtungen un-  
terstützen könnte, und in dieser Absicht begleitete er  
mich sogleich nach Troyes, wo Bischof Hatto  
sich allen meinen Wünschen günstig bezeugte. Mit  
Freunden nahm er die Nonnen zu Paraklet in sei-  
nen Sprengel auf, billigte die Stiftung des neuen  
Klosters, unterzeichnete die Urkunde, welche ich über  
die Schenkung des Thales mit allen Gebäuden und  
Ländereien an Heloisa, ausgefertigt hatte, er be-  
stätigte ihre Wahl zur Abtissin, und versprach am  
ersten Sonntage des Septembers, auf welchem gera-  
de das Fest des h. Hieronymus fiel, in Para-

let zu erscheinen, um sie in diese Würde einzusetzen und zu segnen.

Die bevorstehende Feyerlichkeit wurde in der ganzen Gegend herum bekannt, und es schien, als hätte man allgemein vergessen, daß man das heilige Thal vor vierzehn Monathen als eine Pflanzschule der Seyer angeesehen, und mich daraus vertrieben habe. Die Grafen Milo von Bar und Theobald von Champagne zeigten sich als meine Freunde, die junge Gemahlinn des letztern, Mathilde, schloß sich herzlich an Heloisa an; Andere, die früher sich aus Furcht vor meinen Feinden vor mir zurück gezogen hatten, unterließen jetzt keine Gelegenheit, ihre Neigung und Achtung für mich an den Tag zu legen, und am Feste des h. Hieronymus sah ich in Paralletalles versammelt, was sich in Nieder-Champagne, entweder durch eigenes, oder durch Achtung gegen fremdes Verdienst auszeichnete.

Es war ein großer feyerlicher Tag für mich. Heloisa lebte seit ihrem ersten Eintritte in das Thal in beständiger Begeisterung; am Tage ihrer Einsegnung schien sie zum Engel verklärt. Wer sie in der Stunde ihrer Einsegnung mit dem Hirtenstabe in der Rechten, mit der Regel in der Linken, an der Seite des Bischofes sitzen sah, dem waren Schönheit, Anmuth und Würde in einer Sterblichen zum höchsten Ausdrucke des Göttlichen vereinigt erschienen. — Bey eben dieser Feyerlichkeit wurden meine Nichte Agatha, und aus der Gegend von Parallet Hermelina, die Enkelinn Milo's, Herrn von Rosent, mit zwey jungen Wittwen, Agnes von Marigny und Helia von Willemor von dem

Bischofe zu Nonnen eingeseget und mit dem geweihten Schleier bedeckt.

Heloisa war glücklich, meine Stiftung war gegründet, die innere Verfassung der Schwesternschaft geordnet, ich dankte dem Ewigen für die Fülle des Trostes, empfahl meinen Sohn der väterlichen Sorgfalt **Wandrichs** und dem Unterrichte des **Hilarius**, lernte mit Heloisa noch ein Mal das Abendmahl des Herrn, und kehrte nach **St. Silda** zurück.

---

Meinen Rückweg dahin nahm ich durch die **Normandie**, theils um mich mit dem alten **Baldric**, welcher aus Verdruss über die Wildheit der **Bretagner** seinen erzbischöflichen Sitz von **Dol** nach **St. Samson** an der **Kille** verlegt hatte, über den traurigen Zustand meiner Abtey zu berathschlagen, theils um die neuern, durch **Zucht** und **Ordnung** berühmten Klöster dieser **Provinz** zu besuchen, und aus ihrem Mittel eine kleine Colonie besserer Menschen für **St. Silda** anzuworben. Den ersten Versuch machte ich gleich in der Abtey **Liron** bey **Chartres**, deren frommer Stifter, **Bernard** von **Pontieu**, vor zwölf Jahren im Rufe der Heiligkeit das Zeitliche verlassen hatte. Ich fand daselbst unter seinem Nachfolger **Wilhelm** sechs hundert Mönche vereinigt, welche größten Theils von dem Ertrage ihrer Handarbeit gemeinschaftlich lebten. Es waren ganze Corporationen von **Banleuten** unter ihnen, welche aus **Zimmerleuten**, **Schlossern**, **Bildhauern**, **Goldschmieden**, **Malern**, **Maurern** und **Werkmeistern** bestanden: diese zogen im Sommer, während die Abtei

gen zu Hause das Feld und die Weinberge baueten, unter der Aufsicht und strengen Leitung eines Melitus überall hin, wo man ihrer zur Ausführung großer und prächtiger Gebäude benöthiget war; im Winter widmeten sie sich in dem Kloster dem Studio der heiligen Schrift und der Contemplation. In allen, besonders an den Altern, bemerkte ich ein ungewöhnlich ruhiges, gerades, freymüthiges Wesen, welches in den meisten durch einen gewissen geheimnißvollen Schein noch anziehender wurde. Viele kannten den Obermeister Salherius von Segan, welcher mein Paraklet gebauet hatte. Sie sprachen mit tiefer Achtung von den Kenntnissen und der hohen Erleuchtung dieses Laien, und mein Verhältnis zu ihm machte sie auch gegen mich offener und treuherziger.

Auch die Kirche zu Tiron war der göttlichen Dreyeinigkeit geheiliget, das Bild derselben war das Werk des Priors Meinardus, welcher als Obermeister den Bau geführt hatte. Die Form und die verborgene Inschrift verriethen mir in ihm sogleich den Kunst- und Geistesverwandten des Salherius. Das Bild war gleichfalls aus einem Steinblock gehauen, die drey Personen saßen und machten gleichsam den Mittelpunkt einer weitstrahlenden Sonne aus. Sie waren sämmtlich gleich gekleidet, in gleicher Gestalt und gleichem Alter dargestellt. Der Vater hatte in der Rechten einen Hammer, in der Linken eine Kugel; der Sohn in der einen Hand ein Buch, in der andern ein Winkelmaß; der heilige Geist in der Linken ein Geißbley, in der Rechten einen Birzel. Statt der Kronen stiegen von dem Scheitel jeder Person Flammen empor, welche sich in einer gewissen

Höbe zu einer einzigen vereinigten. Die offene Inschrift sagte nichts weiter als :

„Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde, und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.“

Bedeutender war die verborgene, welche Meinardus mir bereitwillig zeigte, sobald ich ihm die Inschrift des Galcherius zu Paralel gesagt hatte. Sie war hinter dem Bilde in den drey Flammen angebracht; da las ich :

„Vater, Sohn, Geist.

„Kraft, Licht, Schönheit.

„Allmacht, Weisheit, Liebe.

„Verunft, Gesetz, Güte.

„Dies ist unser

„Seyn, Leben, Erkennen,

„zur Hoff. zum Heil, zur Seligkeit.“

nung,

im Mittelpunkte der Sonne stand :

„So scheidet Gott das Licht von der Finsterniß dem wahrhaft Sehenden.“

und an dem senkrecht herunter fahrenden Strahl :

„Durch seinen Diener Meinardus, erhoben von Abt Hugo bey dem Bau der Kirche zu Clugny.“

Von dem gelehrten Ordensbruder hoffte ich über den Geist dieser und ähnlicher Darstellungen, über den Ursprung und die innere Einrichtung dieses sonderbaren Bundes, über die Bedeutung der sogenannten Auserwählung und Erhebung in der Zukunft, über das Verhältniß der heiligen, nur durch die strengste kirchliche Rechtsgläubigkeit bekannten, Rechte Bruno und Hugo zu so hellsehenden Männern,

wie **Walcherus** und **Meinardus** diejenigen Aufschlüsse zu erlangen, welche mir der Late aus übertriebener Geheimnißsucht verweigert zu haben schien; allein auch er war über diesen Punct ganz so, wie der **Obermeister von Segan** gekniet. „Wir stellen dar,“ sprach er, „was uns der höchste Baumeister im Geiste offenbart, und überlassen es ruhig unsern Brüdern, was sie darin sehen können oder daraus machen wollen. So hält es Gott mit seiner Welt, und es geziemt sich, daß auch wir es so mit unsern Werken halten. Wir werden übrigens von Heiligen, wie **Bruno**, **Hugo**, und unter den noch Lebenden, **Hildebert von Tours**, **Hugo von Grenoble**, **Bernard von Clairvaux** und **Petrus von Clugny**, nicht gemacht, sondern gefunden und erkannt; auch nennest du unrecht Kunst und Bund, was eine freye Gemeinde in Gottes unsichtbarer Kirche ist. Kein Sterblicher kann Mitglieder in dieselbe aufnehmen; wer es ist, kommt es nur durch die Dreieinigkeit seines Wesens geworden seyn, und seine Auserwählung oder Erhebung durch solche Männer, wie ich dir erst nannte, ist nichts anders, als eine feyerliche Erklärung seiner anerkannten Mitgliedschaft, wozu die Verbindung einer größern Anzahl auserlesener Menschen bey dem Baue einer sichtbaren Kirche, dem Sinnbilde der unsichtbaren, die schicklichste Gelegenheit darbietet.“

Auf meine Frage, wie er den weisen **Hildebert**, den großen **Hugo**, und den schon damals durch seine Geistesgröße und Bescheidenheit ehrenderdigen **Petrus von Clugny** mit dem zudringlichen

id herrschsüchtigen Bernard von Clairvaux eine Reihe zusammen stellen könnte, erwiderte: „Wohl ist mir bekannt, daß ihr den frommen Mann für euren Feind haltet; allein, glaubet mir, ist es nicht, und der Verdacht der Eindringlichkeit und Herrschsucht, womit ihr ihn von euch entferneth, wird euch einst reuen. Selbst hier in Tiron lebend, er dreihundert Zeugen seiner Demuth und seiner Treue. Verzeihe es dem Manne voll gekühlten Selstes, wenn er das dürstige Lämpchen der Schwelgerei geringer schätzet, als das volle Licht der heiligen Dreieinigkeit, und von gerechtem Eifer kommt erscheint, sobald jenes sich erschepet, dieses zu eruchten zu wollen.“

Bernard's Widerspruch machte mich betroffen, ich verbarg meine Verlegenheit hinter die spöttische Frage: ob er wohl auch an St. Bernard's große Wunderthaten glaubte? — „Wir Tironier,“ sagte er, „fragen nur nach Wahrheit, nicht nach Wundern; wir finden daher auch jene gewöhnlich dort, wo das geistliche und weltliche Volk sie weder sieht noch sieht; und erfahren von diesen selbst nichts, wo der Pöbel sie bewundert und verlüthet. Rechneth es doch nicht dem weisen Manne zur Ehre, wenn einfältige Menschen, die überall nur seines unmittelbaren Wirkung sehen wollen, seine Verheißung der Zukunft, oder seine Versuche, die bedürftigen zu retten, als Wunder anstahren; oder wenn seine Freunde von den erstern nur die eingetroffenen von den letztern nur die gelungenen erzählen, die fehlgeschlagenen hingegen öffentlich verschweigen; oder wenn seine eifrigeren  
II. Theil.

Anhänger, im irrigen Wahn, seiner heilsamen Lehre Eingang zu verschaffen, oder Gott in seinem Heiligen zu verherrlichen Prophezeungen und Thaten von ihm erdichten, an welche er selbst nie gedacht hatte. Ist denn der Abt und Meister *Abdaldard* so fremd in *Israel*, daß er nicht wissen sollte, welchen Unfug seine unheiligen Zeitgenossen mit dem Heiligenwesen im Himmel und auf Erden treiben? Nein, Bruder, *Bernard von Clairvaux* ist eben so wenig ein Hebräischer *Moses*, als ein Ägyptischer Zauberer; aber erlaube mir meine Meinung von ihm symbolisch auszusprechen: *Johannes*, der Lieblingsjünger Jesu, der ohnehin nie sterben sollte, ist in ihm wieder auferstanden und der Welt erschienen, um sie vom eiteln Wissen zum Evangelium der Liebe und zur beschauenden Anbetung im Geiste und in der Wahrheit zu bekehren.“

Unmöglich schien es mir, mit dem Prior *Melardus* mich hierüber zu einigen; ich brach daher über diesen Gegenstand die Unterredung ab; allein unauslöschlich blieb mir das Bild des, am Busen des Heilandes ruhenden, *Johannes*, und lebendig stand er gleich vor meiner Seele, so oft ich in der Folge den Abt von *Clairvaux* nennen hörte, oder ihn persönlich vor mir sah.

Nach einem dreytägigen Aufenthalte an diesem Wohnplatze der Thätigkeit, des Kunstfleißes, und der Gottseligkeit, entdeckte ich dem Prior mein Anliegen und meinen Wunsch, daß es Einigen aus den verschiedenen Künstler-Klassen gefällig seyn möchte, sich nach *St. Silvas* verpflanzen zu lassen. Er versprach mir, die Sache in dem Kapitel vorzutra-



gen, und aufs thätigste zu unterstützen. Dreyzehn Brüder, größtentheils geborne Bretagner, ihres Gewerbes, Bildhauer, Maler und Maurer, erklärten sich mit Erlaubniß ihres Abtes bereit, meiner Einladung zu folgen, wenn ich sie in meiner Klostergemeinde als eine eigene Colonie betrachten, und ihnen bewilligen wollte, daß sie unter sich strenge nach der Regel des h. Benedict und nach den Gebräuchen von Tiron leben, nur durch ihren Aeltesten mit der übrigen Gemeinde in Verbindung stehen und den Abgang in ihrer Zahl durch eigene Wahl ergänzen dürften; in allem andern hingegen, im Gottesdienste, in Kleidung, Spelse und Trank, wollten sie sich von der Bruderschaft zu St. Sildas durchaus nicht unterscheiden. Ohne Bedenken gieng ich ihre Bedingungen ein; und nachdem sie den Erbauer der Kirche des heiligen Lucianus zu Beauvais, Bruder Wirmboldus, zu ihrem Aeltesten gewählt hatten fertigte ich ihnen den Obedienz-Brief aus, und gab ihnen noch besondere Empfehlungsschreiben an den Herzog Conanus, an den Bischof von Bannes und an den Prior-Donoaldus mit.

---

In Chartres besuchte ich in meinen alten bewährten Freund, den würdigen Bischof, Sodefied von Leuge, dem ich meine Begebenheiten seit der Synode zu Soissons ausführlich erzählen mußte. Herzlich theilnehmend an meinem Schicksale, erwähnte er mich, den Abt von Clarevauz als einen Feind zu betrachten, gegen welchen mich weder meine Gelehrsamkeit, noch die Anzahl meiner treuen Anhänger

ger schützen könnte; ich sollte mich ihm nähern, und auf alle mögliche Art und Weise mich um seine Freundschaft bewerben; wozu jedoch das Bild, welches Godfried bey dieser Gelegenheit von ihm zeichnete, mir alle Lust benahm.

„Es scheint vielen würdigen Männern,“ sprach er, „in Frankreich und in Rom, als bedeckte der demüthige Mönchshabit in Bernard das herrschsüchtigste Gemüth. Er duldet keinen Widerspruch, und ist stets gewaffnet, seine Ansicht von den Dingen, als die einzig richtige, und seine Willkühr, als Gottes Willen zu verfechten. Er flieht Würden und Ehrenstellen, die ihn an einen bestimmten und begränzten Wirkungskreis binden möchten, weil er der Luß, in alle öffentliche Angelegenheiten der Kirche und des Staates entscheidend einzustreifen, durchaus nicht widerstehen kann. Der Rang eines allgemeinen Sachwalters der Bischöfe, Kirchen und Klöster vor Papst und König ist das Ziel seines schlecht verfüllten Ehrgeizes, den seine Briefe, womit er alle Welt bestürmt, in jeder Zeile verrathen. Seine verwegenen Anmaßungen gehen so weit, daß Papst Honorius erst vor einigen Wochen an ihn schreiben ließ: er möchte nie vergessen, daß wohl die Ein- und Absetzung der Aebte den Bischöfen, schlechterdings aber nicht die Beschützung oder Verfolgung der Bischöfe den Aebtern zustände; daß die Römische Curia gewohnt sey zu richten, nicht von Mönchen gerichtet zu werden; daß es dem Geweihten der Einsamkeit nicht gezieme, sich mit so vielen Geschäften und Weltthändeln zu befassen. Es wäre auffallend und empörend, bey allen Höfen in Versammlungen der Bischöfe immer den

selben Mund das Wort führen zu hören, als könnte keine Angelegenheit ohne ihn geschlichtet, kein Urtheil ohne seine vorhergehende oder nachfolgende Censur ausgesprochen werden. Er möchte in Zukunft entweder seine Meinung den Einsichten der eigentlichen Väter der Kirche unterwerfen, oder für sein eigenes Theil auf seiner Stelle sorgen.“ \*)

„So ernstlich dieß auch von der Curia gemeint seyn mochte, so kann sie ihn doch jetzt nicht süglich mehr entbehren. Alle Aebte Frankreichs betrachten ihn als ihr Orakel, die Großen unter den Layen und das Volk verehren ihn als einen Heiligen, die Bischöfe sind alle für ihn entschieden, einige, weil sie seinen Einfluß fürchten, andere, weil sie seine Ueberlegenheit an Einsicht und Tugend anerkennen müssen, viele, weil sie bey allen menschlichen Gebrechlichkeiten, die ihm ankleben, dennoch seiner unermüdeten Thätigkeit für das Gute, seinem beherzten Eifer für Wahrheit und Recht, seiner Reinigkeit der Sitten und seiner echten Gottseligkeit ihre Achtung nicht versagen können. Noch ein Wahl, es ist gefährlich, ihn zum Feinde zu haben; er ist in der Meinung seiner Anhänger und in seinen eigenen Augen schon so fromm, daß sich ihm auch der Drang der feindseligsten Leidenschaftern nicht anders mehr, als unter der Hülle des Eifers für das Haus Gottes darstellt.“

Um mich die stolze Sinnesart und kunstvolle Demuth des Abtes von Clairvaux aus seinen

---

\*) Mauriquae Annal. Ord. Cister. Tom. I. p. 139. —  
S. Bernardi Epistola 48.

eigenen Gefinnungen errathen zu lassen, las er mir das Schreiben desselben an den Cardinal-Legaten, Matheus von Albano, der ihn zu der Synode nach Troyes berufen hatte, vor. Da heißt es: „Wichtige Angelegenheiten, sagt ihr; und eine dringende Nothwendigkeit forderten meine Gegenwart; ihr müßtet also Jemanden suchen, der zur Entscheidung wichtiger Angelegenheiten ungezweifelten Beruf hat. Immerhin mögen einige derselben in mir voraus sehn, mir ist genug, bestimmt zu wissen, daß er mir fehlt. Uebrigens mögen die Dinge, wozu ihr mich dränget, wichtig oder unbedeutend seyn, ich habe nichts dabey zu thun; sind sie das letztere, so können sie ohne mich abgemacht werden, sind sie schwer und von Bedeutung, so bin ich zur Führung derselben ganz unfähig, oder man müßte glauben, daß die Vorsehung gerade die verwickeltesten und schwierigsten Angelegenheiten mir hätte vorbehalten wollen. Allein wie weit wäre dann deine Absicht, Herr mein Gott, an mir verfehlt worden, indem du ein Licht hinter den Scheffel stelltest, welches auf dem Leuchter aller Welt hätte scheinen können, und aufrichtig gesprochen, einen der Kirche so nothwendigen Menschen, ohne welchen die Kirche durchaus nichts vermögen, zum Mönche machtest, und ihr am Tage der Bösen in deiner heiligen Hütte verbargest!

Wir waren beyde einig, daß Bernardus die Kunst, sich wichtig zu machen, meisterhaft verstand. Die natürliche Folge dieses Schreibens war, daß der Legat auf seiner Forderung bestand, und den endlich gehorchenden Abt in dem Concilio durch die glänzendsten Merkmale seines Vertrauens und seiner Ver-

ehrung auszeichnete. Honorius hatte den, zu Troyes versammelten, Bischöfen aufgetragen, für die, seit neun Jahren bestehenden, Tempelritter eine Regel anzufertigen; einhällig übertrugen die Väter dieß Geschäft dem Abte von Clairvaux mit der Versicherung, daß sie seinen Entwurf als ihr Werk anerkennen, und dem Pabste zur Bestätigung vorlegen wollten. Seine Arbeit erhielt ungetheilten Beyfall, sein Einfluß ward erweitert, sein Ansehen fester gegründet.

Sodfried schüttelte bedenklich den Kopf, als ich ihm gestand, daß mich noch immer eine unüberwindliche Abneigung zurück gehalten hätte, auch nur eine einzige Schrift von Bernardus zu lesen. Ich mußte ihm versprechen, meinen Widerwillen zu bekämpfen; allein ich hielt erst Wort, nachdem sich derselbe in die bitterste Reue verwandelt, und auch in der göttlichen Macht dieses außerordentlichen Mannes in Demuth gehuldigt hatte. Da fand ich freylich bestätigt, was Sodfried mir versichert, daß er, bey der ihm beywohnenden tiefen und klaren Kenntniß von dem frivolen Geiste seiner Zeitgenossen, und von den Bedürfnissen seines und des nächstfolgenden Zeitalters unvermeidlich, und auch wider seinen Willen, das Drakel der Welt und der Kirche werden mußte.

Mein Freund, den meine Leidenschaftlichkeit gegen den Mann Gottes für mich immer mehr besorgt machte, lenkte meine Aufmerksamkeit auf einen höhern Gesichtspunkt: „Bernardus,“ sagte Sodfried, „ist mehr das Werkzeug der Vorherrsung zu erhabenen Zwecken, als das Spiel seiner eigenen Iduschungen. In ihm und in den Folgen seines Daseyns liegt ein

Gegengewicht, welches der Macht des kräftig keimenden Verderbens durch mehrere Jahrhunderte den wirksamsten Widerstand leisten dürfte. Es ist leicht voraus zu sehen, daß die Wuth der heiligen Kriege immer weiter um sich greifen werde. Päbste und Könige werden dieselbe auf alle mögliche Art und Weise begünstigen; jene, um das Ansehen und den Einfluß der Römischen Kirche im Orient wieder herzustellen; diese, um die ihnen so fürchtbaren Kräfte ihrer irdischen Vasallen immer mehr zu schwächen, und ihre eigene Herrschaft zu erweitern. Immer seltener wird die Welt gottselige, oder auch nur rechtschaffene Regenten, wie Carl der Große, wie Robert, wie Wilhelm, erblicken; Fürsten, gewaltthätig, wie Kaiser Heinrich V., wollüstig wie Philipp, und gottlos, wie Wilhelm der Rote werden in der Ordnung seyn. Jetzt können die Unterdrückten doch bisweilen gegen die kleinen Tyrannen, entweder vor dem Throne des Oberlehns Herrn, oder vor dem obersten Vorgesetzten der kirchlichen Macht Schutz finden; allein die Gestalt der Dinge wird und muß sich ändern. Nicht mehr einzeln, bald hier bald dort, werden die Bräuel der gewaltsam zerrissenen Bande der Gesellschaft erscheinen; allgemein wird der Druck der unbeschränkten und willkürlichen Herrschaft die geheiligten Rechte des Menschen ersticken, und selbst aus den Verhältnissen zwischen Staaten und Völkern jede Spur der Rechtllichkeit verbannen. Es war schon so, und es sind alle Anzeigen da, daß es bald wieder so werden dürfte. Die von unserm großen Zeitgenossen, Gregorius VII. geschaffene päpstliche Gewalt wird dann zu schwach seyn, ihrem wohlthätigen Zwecke zu ent-

sprechen; und Fürsten ohne Weisheit und Gottesfurcht in den Schranken der Menschlichkeit und des Rechts zu erhalten.“

„Der ehrwürdige Geist des erstgenannten Papstes“ fuhr er fort, „verschwindet immer mehr aus dem weltlichen Clerus; alle Schilderungen, welche **Bernardus** in seinen Schriften von der Ausgelassenheit, Raubsucht, Bestechlichkeit, Hoffart, Unzucht und Schwelgerey der Bischöfe entworfen hat, dürften bald durch die Wirklichkeit unendlich übertroffen werden; solche Bischöfe werden es lieber mit gottlosen Fürsten, die ihre Ausschweifungen dulden oder begünstigen, als mit dem Oberhaupte der Kirche halten, welches sich, auf Gottes Gerichte hinweisend, den Frevelthaten Heyder widersetzen will. Sodann möchte es wohl das Heil der Welt fordern, daß in dem Mönchswesen ein neuer Stand sich bildete, welcher durch seine Selbtsamkeit und Heiligkeit dem verderblichen Unfuge nichtswürdiger Bischöfe die Wage halten, und durch sein Gewicht bey dem Volke gegen die Bosheit rechts- und pflichtvergeßener Herrscher der päpstlichen Gewalt zur Stütze dienen könnte.“

„Diesen neuen Stand zu schaffen, scheint mir **Bernardus** ganz der Mann zu seyn. Durch ihn allein hat in unsern Tagen das Mönchswesen einen Schwung erhalten, welchen es ohne ihn auch unter den günstigsten Verhältnissen durch mehrere Jahrhunderte nicht würde erreicht haben; so viel vermag, Troß aller Herrschaft des Lasters, der Ruf und die Meinung der Heiligkeit! wenn daher die Wohlfahrt der Kirche und der Gesellschaft am Herzen liegt, und wer dieselbe noch ihren mancherley Beziehungen und unter den man-

nißfälligsten Umständen zu erwägen weiß, der sollte, meines Erachtens, den seltenen Mann weder aufhalten, noch ihn in seinen Unternehmungen hindern. Wäre ich nicht von dem festen und bestimmten Gange der Vorsehung in der Weltregierung, und von der Unzulässigkeit alles vorsehlichen Eingreifens in denselben innigst überzeugt, so könnte ich kaum dem Wunsche widerstehen, wo möglich heute noch, den Abt von Clairvaux, den Abt von St. Sildas, den Abt von Clugny, und den Abt von St. Denys zu einem Zwecke zu vereinigen. Sugerius Weltkloßheit, Peters Weisheit, Abälards Gelehrsamkeit und Bernard's Heiligkeit, in Eintracht zusammenwirkend, könnten den Mönchsstand zu einer Macht und Würde erheben, vor welcher alle Mächte der Weltgeister und die ganze Gewalt der Hölle zu Schanden werden müßten. Die schreckliche Zeit kommt gewiß, wo Völker und Fürsten, Lairn und Bischöfe in das Eismeer der Kältesten Gefühllosigkeit, der eignüchsigsten Verständigkeit, und des Kumpsinnigsten Unglaubens versinken; wo lebendiger Glaube reine Gottseligkeit und ächte Weisheit nur noch in Klöstern, vor Spott und Haß gesichert, einen ruhigen Wohnplatz finden werden."

Während dieser ganzen Unterredung mit Godfrid war mir nicht wohl um das Herz. Zwey gegen einander kämpfende Gestalten vom Abte zu Clairvaux hatten sich unter derselben in meinem Innern ausgebildet, und meine Aufmerksamkeit zwischen sich und den Worten des weisfagenden Bischofs getheilt. Die eine, des Lieblings Jesu, lächelte mir zueherzig Freundschaft und Liebe zu; die andere des



Kleinen kränklichen, hagern, blassen und höhlugi- gen Mönches, blickte mich gar grimmig an, und drohte mir Verderben, wenn ich allein mich weigern würde mit aller Welt ihn anzubeten. Die letztere behielt in mir die Oberhand, und das Bestreben des Bischofs, mich von der furchtbaren Wichtigkeit des Mannes zu überzeugen, bestätigte und verstärkte nur meinen verwegenen Entschluß, diesen Abgott der Großen, der Bischöfe und des Volkes, einst mit meiner ganzen Kraft anzugreifen, und seinen kurzschichtigen Bewunderern seine Nichtigkeit aufzudecken. Ich verließ S o d- fried von Chartres mit der festen Ueberzeugung, daß seine Freundschaft mir weder die kleinlichen Rücksichten beschränkter Geister, noch die Kunstgriffe boshafter Verfolger entziehen würden.

---

Wunderbar wirkte das Wiedersehen *Baldric*s auf mich, er war in seinem fünf und siebenzigsten Jahre noch aller seiner Sinne mächtig, und noch ganz der aufgeweckte, geistvolle, frohsinnige Mann, wie ich ihn vor fünf und zwanzig Jahren zu *Renues* bey dem weisen Bischofe *Marbod* lieb gewonnen hatte.“ Mit mir war seit der Zeit vieles anders geworden. Ob er gleich Erzbischof war, trug er doch das Ordenskleid des heiligen *Benediktus* noch immerfort, und lebte zu *St. Samson* mit einigen gelehrten Mönchen und Chorherren von *Dol* in glücklicher Ruhe den Wissenschaften und der Erbauung der Gläubigen.

---

\*) Erster Theil. S. 71.

Mit gerührtem Herzen erneuerten wir unter *Roberts* Andenken, welcher vor fünf Jahren nach *Ableguna* aller bischöflichen Ehrenzeichen als Mönch zu *St. Alb* in *Engers* heimgegangen war. *Baldric* erzählte mir viel von seinen letzten Stunden; „denn seit einigen Jahren, sprach er, „fühle ich mich nirgends behaglicher, als bey dem Sterbebette frommer Menschen. Mit meiner Frömmigkeit und mit meinem Glauben ist es vorbei, kann und soll es mit mir vor meinem Ende noch besser werden, so ist es nur vor dem Bilde des Todes möglich, in welchem sich mir doch endlich, entweder die Gewißheit, oder die Nichtigkeit einer ewigen Welt entscheidend offenbaren muß.“

Ich erschrock über dieß Geständniß des Greises, und ängstlich fragte ich ihn, auf welchem Wege er in diesen Abgrund gerathen sey. „Auf eben denselben, erwiederte er, „auf welchen ich auch dich in deinen Schriften finde. Von jeher beschäftigte ich mich mehr mit den Dichtern, Rednern und Weisen der heidnischen Welt, als mit den Propheten und Aposteln des Herrn; theils unter den poetischen Ländeleuten, womit ich mich in der Welt geltend machen wollte, erstark mein Sinn für Andacht und Gottseligkeit, und doch sollte ich als Abt, und nachmahls als Erzbischof meinen Brüdern, auf den Wegen des Hells durch Lehre und Beispiel vorleuchten! Unerträglich ward meinem profanen Gemüthe das Klosterleben; um mich desselben zu entledigen, bewarb ich mich um das Bisthum von *Orleans*, weil ich aber dem Könige *Philipp* nicht so viel Geld, als mein Mitwerber, dafür bieten konnte, ward ich zurück gewiesen. Von

dieser Zeit an bis zu meiner Erhebung zum Erzbis-  
thume von Dol lebte ich zu Kennes bey Mar-  
bo d; dort fing ich an, mir einen Glaubenssaz der  
Kirche nach dem andern wegzuverküsteln, und nun  
stand es nicht mehr in meiner Gewalt, ehe stehen zu  
bleiben, als bis auch mein Glaube an eine göttliche  
Offenbarung, an die Fortdauer der menschlichen See-  
le, an die Vorsehung und an das Daseyn Gottes er-  
löschen war. Nichts blieb mir übrig, als eine gewis-  
se Hartheit des Gewissens, diese hielt mich zurück,  
daß ich nicht, eben so wie du, anfeng, das Kirchen-  
wesen durch Lehren und Schriften anzugreifen, und  
auch gewiß nicht so endigen werde, wie du, beladen  
mit der Schuld eine Menge Menschen in ihrem from-  
men Wahn, oder in ihrer eingebildeten Ueberzeugung  
irre gemacht, und ihrer Seelenruhe beraubt zu haben.  
Ihr verdanke ich es auch, daß ich nicht ganz zum  
Gottesläugner hinab sank, indem sie mir den festen  
Vorsaz aufdrang, über Gott, Vorsehung und Un-  
sterblichkeit durchaus nichts zu entscheiden, und bis  
zu dieser Stunde bin ich ihm treu geblieben. Noch  
weiß es außer dir kein Sterblicher auf Erden, wie  
ich denke, denn teuflisch scheint es mir, sich in das  
Innerste des Bruders einzuschleichen, und unvermerkt  
dasselbst durch sogenannte vertraute Mittheilungen sei-  
ner Gedanken, Zweifel und Meinungen, die Krime  
der Gottlosigkeit fortzupflanzen, oder die vorhande-  
nen zu befruchten. Vielmehr ist es mir heilige Pflicht  
selbst das, was ich für mich als Wahn und Irrthum  
betrachte, im Bruder, dem es Wahrheit ist, in Ehren  
zu halten, den Schwachen im Glauben zu stärken,

den Schwankenden zu unterstützen, und den Zweifeln durch einsichtende Gründe zu beruhigen.“

Ich machte ihn aufmerksam auf das unabänderliche Gesetz des Fortschreitens, welchem auch des Menschen Geist in seinem Denken, Glauben und Wissen sich unterwerfen müßte; allein ganz anders als wir, hatten sich ihm auf seiner Bahn die Dinge dargestellt. „Er schreite fort,“ sprach er, „des Menschen Geist durch seine freye Kraft, keine Einwirkung von außen bestimme ihm das Ziel, kein fremder Geist nöthige ihn zu schleichen, zu springen, oder zu fliegen; er werde das reine Product seiner eigenen Thätigkeit; denn nur das, was er auf diese Weise ward, ist er selbst. Er schreite fort, nicht etwa, wie dir es scheinen mag, und wie es, leider, mir ergangen ist, von der Fülle zur Dürftigkeit, und von dieser zum Nichts; ich meine, vom Glauben zum Zweifel, und vom Zweifel zum Wissen, wo hinter jedem ein unabsehbarer Abgrund liegt; sondern in der Erkenntniß des ihm angewiesenen festen Landes, in der richtigen Würdigung der ihm darauf begegnenden Erscheinungen, in der genauen Beobachtung seiner Ordnungen, in der Fertigkeit, das Sinnliche vom Uebersinnlichen in Allem zu unterscheiden, in der Kunst, das erstere sich zu vergeistigen, und in der Weisheit, das letztere nur in tiefster Ehrfurcht anzubeten.“

„Wie unglücklich,“ so fuhr er fort, „müßte der größte Theil des Menschengeschlechtes werden, zu welchem Grade von Bosheit und Nichtswürdigkeit würde der andere ausarten, wäre den Fortschritten des menschlichen Geistes kein anderes Ziel angewiesen, als an dem ich mich befinde, und zu welchem auch du

mit kühnen Flügeln hin zu eilen scheinst. Ich bin weder unglücklich geworden, noch im Laster versunken; gegen jenes schützte mich meine Kraft zur Ergebung, gegen dieses meine wissenschaftliche Bildung; aber auch nicht verhehlen darf ich dir, daß schon seit vierzig Jahren Glück und Freude meiner Seele fremd geworden sey. O was gäbe ich jetzt auch nur für eine einzige Stunde des Genusses und der Seligkeit, in welcher mir einst Jahre wie Tage verschwanden, als ich noch in allem, was mich umgab, nur Gottes Macht, Liebe oder Schönheit sah, als ich in süßen Träumen mehr unter den Heiligen des Himmels, als unter Menschen lebte, und ganze Chöre der Engel mir auf Erden dienten!

„Die Kirche, in so fern sie fest auf ihrer Lehre und ihre Gebräuche besteht, und treu auf ihren Himmel voll Heiligen, auf ihr Fegfeuer voll hoffender Seelen und auf ihre Hölle voll Verdammten hält, ist ein ehrwürdiges Vorgebäude zwischen der vergänglichem und der ewigen Welt. Wohl dem, der friedlich und bescheiden mit Millionen seiner Brüder in demselben wohnt und wandelt, ohne ändern zu wollen, was einer Ansicht nach, anders seyn könnte, ohne zu verwilligen, was ihm nicht mehr Bedürfnis ist; ihm wird gewiß zu rechter Zeit die ewige Welt offenbaren, und dasjenige Licht ihm aufgehen lassen, welches über des Forschens des Geistes und Klügeln des Verstandes erhaben ist. Wer aber unbesonnen seine Wohnstätte in diesem Vorgebäude verläßt, oder sie zerstört, um wird auch bald die ewige Welt verschwinden, und mit ihr die vergängliche ihre Bedeutung für ihn verlieren.“

„Die Kirche ist Gottes großer Kindersaal; alles was einst als reifer Mann und echter Bürger in das Reich Gottes eingehen will, muß in demselben, als treuherziges Kind seiner Auserwählung harren. Theils um mir die einst in diesem Kindersaal genossenen Freuden noch ein Mal zu vergegenwärtigen, theils um die daselbst zurückgebliebenen Kinder an ihre frohe Spiele fester noch zu binden, schrieb ich das Leben zweyer heiligen Erzbischöfe *Samson* und *Hugo*, die Thaten und Begebenheiten des Stifters von *Fonzevraud*, *Roberts von Arbrisselles*, verschiedene geistliche Gedichte und allerley fromme Lobgedänge, endlich die Geschichte des heiligen Krieges und die dardrey kund gewordenen großen Wunder und Straferichte Gottes. O könnte ich selbst an dem noch Nahrung finden, was die lieben Kinder mit so viel Dank und Freude aus meiner Hand empfangen!“

Was *Baldric* sich zum Verdienste anrechnet, betrachtete ich als sträflichen Betrug; und was er als Verlust beklagte, schien mir glücklicher Gewinn; aber schonende Bescheidenheit verbot mir, den ehrwürdigen Greis zum Streit heraus zu fordern. Sein Zustand ging mir zu Herzen; mehrmahls drängte es mich, ihn zu bitten, er möchte jetzt noch seine ganze Kraft dem gründlichen Studio der Weltweisheit und Gotteslehre widmen, gern hätte ich ihn in seinem eignen Schicksale fühlen lassen, was ich an ihm beabsichtigt zu sehen glaubte, daß nur oberflächliche Gelehrsamkeit von der Religion abführe, tiefe hingegen und gründliche zur Religion hinleite, und in dem Verstande sie befestige; wahrscheinlich aber hielt mich eine dunkle Ahnung meiner eigenen Blindheit davon zurück. *Die*

die Behauptung konnte ich nicht unterdrücken, „daß man die Lehre der Kirche von der Lehre der Vernunft bestimmt unterscheiden, und so weit man sich auch in gelehrten Untersuchungen von der erstern entfernte, man sich doch fest an die letztere halten müßte, da nicht die Kirche, sondern die ewige Vernunft, alle Menschen, von Gottes Seyn, von seiner Vorsehung und von der Unsterblichkeit der Seele überzeuge.“

„Und wo hast du,“ sprach er zu meinem größten Erstaunen, „diese Ueberzeugung gefunden? Wo hast du sie ausgesprochen? Woher willst du selbst die Ueberzeugung von dem Daseyn einer ewigen Vernunft in dir und allen Menschen herleiten? Deine Ethik und deine Theologie ist in meinen Händen; ich habe beide Schriften mehrmahl durchgelesen, sie bewunderten mir deinen Scharfsinn, deine Gelehrsamkeit, zugleich aber auch deinen Mangel an dieser Ueberzeugung der ewigen Vernunft, sonst würdest du nicht immer gerade dort, wo du am strengsten beweisen, und deine gepriesene Lehre der Vernunft in ihrer vollen Klarheit darstellen solltest, dich auf das Zeugniß des Plato, des Paulus oder des Augustinus und eines Gleichen berufen. Mir hast du, und gestehe es frey, auch dir selber, in allen deinen Schriften nicht bewiesen. Wahrlich du müßtest dich selbst vorzüglich schämen, wenn du dir verhehlen wolltest, wie leicht es dir seyn würde, von allem dem, was du, der vorerwähnten ewigen Vernunft gemäß, behauptest, das Gegentheil aufzustellen, und mit gleicher Gründlichkeit zu beweisen; ohne daß du von dem einen taniger überzeugt wärest, als von dem andern. Wer einmal die unsichtbaren Gegenstände der Kirche auf den Prüfstein

der Dialectik gebracht, und als gehaltleer weggeworfen hat, der kann und wird es mit den unsichtbaren Gesäpysen der Vernunft nicht besser machen, da dieser Pflüstein auch ihre Nichtigkeit entdeckt."

Gleich einem Blitze schlug diese Aeußerung Baldrics mich zu Boden; ich verstummte in meiner Weisheit, ohne zu wissen warum, und erst der Gedanke, daß den Alten der Mangel gründlicher Kenntnisse der Dialectik und Theologie von allen Seiten drückte, auch das beständige Leben mit den Dichtern ihn ganz versinnlicht, und zu dem höhern Schwunge der Speculation völlig unfähig gemacht habe, führte mich allmählich wieder zu mir selbst zurück. Sorgfältig vermied ich sodann in unsern fernern Unterhaltungen religiöse Gegenstände zu berühren, oder, wenn er selbst sie in Anregung brachte, mich ernstlich darauf einzulassen.

Niemand konnte meine bedenkliche Lage zu St. Sildas richtiger würdigen und theilnehmender mit seinem Rathe mit beistehen, als Baldric, den selbst die Ausgelassenheit des Clerus, die Unschilfsigkeit der Mönche und die Wildheit des Volkes in Bretagne nach der Normandie getrieben hatte. Meine Aufgabe, eine soviel möglich große Anzahl fleißiger, gutgefunter und gelehrter Mönche meinem Kloster zuzuführen, fand seinen ganzen Beyfall, und er erklärte es für das einzige Mittel, in einer Gemeinde entarteter Mönche einen bessern Zustand der Dinge möglich zu machen. Auch glaubte er, würde es gar nicht schwer halten, in den überall vollzähligen Klostergemeinden der Normandie Männer zu finden, die meine Einladung bereitwillig annehmen, und dem Rufe zur Arbeit im Weinberge des Herrn folgen würden, nur



Ich, seinem wohlgemeinten Rathe gemäß, mehr achtungsvoll weniger auf Gelehrte, als auf solche rich-  
tliche, welche sich durch Frömmigkeit auszeichneten, und  
: Meinung der Heiligkeit für sich hielten, ein Wahl  
il diese von den Nichtlosen mehr gefürchtet würden  
: jene, und dann, weil die erstern im Kampfe ge-  
n die Bosheit eher ermüden und zurück treten als die  
stern.

Das Reisen war selbst dem Greise noch der an-  
nehmliche Lebensgenuss; er war daher auch bald be-  
st, mich zu begleiten, und meine Absichten durch  
n Ansehen und seine Fürsprache zu begünstigen. Wir  
urden überall mit treuherziger Liebe und ausgezeich-  
ter Achtung empfangen. Baldric war in jedem Kloe-  
ster zu Hause; und die jüngsten wie die ältesten Mön-  
che liebten und behandelten ihn, wie einst die Säu-  
gen zu Ephesus den, durch Alter und Weisheit  
: Märtyrer, Johannes.

Zu Beere weihte ich dem Andenken des Abtes  
: Wilhelm von Beaumont, eine dankbare Ehrentafel  
r seinem Grabe. Seine Stelle ersetzte der erfahr-  
e, gelehrte, weise Bosso, einst des seligen Ansel-  
us von Cantebury würdiger Schüler und ge-  
äufigster Freund. Fern bewilligte er drei Brüdern,  
liche Baldrics Scharfblick mir als die frömmsten an-  
denket hatte, den Abzug nach St. Sildas. Zwen-  
igen ihres Gewerbes Schreiberkünstler, der dritte ein  
nsterfährner Gärtner.

Im Kloster zu Jumieges fanden wir acht hun-  
dert Mönche, unter welchen der Abt auch nicht einen  
: zigen wusste, dessen Abgang er zu wünschen Urfa-  
: gehabs hätte; doch erhielt ich durch Baldric

Fürbitte vler feld- und weinbauverständige Brüder, deren einer in der umliegenden Gegend in dem Aste eines Wundershäters fand, weil das ihm angewiesene Feld vor allen übrigen an Fruchtbarkeit sich auszeichnete.

In Fontanelle, wo Baldric gewöhnlich den Frühling verlebte, glaubte ich mich im Paradies. Die ganze Gegend hatte der Fleiß der Mönche in den herrlichsten Garten verwandelt, und nirgends war eine Hütte der Dürftigkeit, oder ein trübfinniges Gesicht zu erblicken. Fromm und fleißig waren hier auch die Laien; zu beydem die Mönche ihre Vorbilder und ihre Lehrer. Von sechs hundert entschlossen sich nur zwey, diese lieblichen Fluren zu verlassen, um die Wüsteneyen von St. Sildas anzubauen.

Rogerius, Abt von Fecamp, war Baldrics alter Freund, bey ihm verweilten wir am längsten. An Leutseligkeit und Gastfreundschaft fand ich noch seines Gleichen nicht. Von ihm erhielt ich, was mir zu St. Sildas noch gänzlich fehlte, zwey Schiffbauer.

Von hier aus begleitete mich Baldric über Lifieux bis St. Evroul, wo er vor seinem Ende noch von seinem liebsten Freunde, dem berühmtesten Geschichtschreiber Didericus Vitalis, Abschied nehmen wollte. Hätte ich diesen Mann bewegen können, mit mir nach St. Sildas zu ziehen, sein Verhoff wäre mir werther gewesen, als die Eroberung eines Reiches, so kühnlich, so einnehmend, so liebenswürdig war sein ganzes Wesen. Mit schwerem Herzen trennte ich mich von ihm und Baldric. Die letzten Worte des Greises: „wächstest du doch seliger,

erden, als ich, und das Licht einst finden, das mich  
ihl nie erscheinen wird!“ ergriffen mich im Inner-  
n. Er sprach sie mit so rührender Wehmuth, daß  
meine ganze Kraft aufbieten mußte, um ihm nur  
was zum Troste und zur Hoffnung sagen zu können;  
ein er beantwortete alles mit Schweigen, zeigte nur  
bis lächelnd gen Himmel, und lehnte, in sich  
erschlossen, nach St. Evroul zurück. Nie sah ich  
er wieder; er starb nach zwey Jahren zu St. Sam-  
n, unter Beobachtung aller kirchlichen Gebräuche;  
ne Ueberzeugung von ihrem Werthe und der Erkennt-  
s ihrer höhern Bedeutung.

Auf Dedericus klugen Rath nahm ich meinen  
weg nach Hause über die waldigen Gebirge von  
raon, welche Auzou von Bretagne scheiden.  
hatte sichere Kunde von zahlreichen Einsiedler-  
Colonien, welche die gottseligen Männer, Peter von  
tella, Robert von Arbriffelles, Vita-  
s von Mortain und Radulph von Fustape  
selbst gesammelt hatten. Seiner Versicherung nach  
irde ich dort lauter Heilige, ihres Kunstfleißes we-  
n aber auch für die Welt sehr brauchbare Men-  
en finden, und er zweifelte nicht im geringsten, daß  
ie gute Anzahl meiner Einladung nach St. Gildas  
s einen Wink des göttlichen Willens, verehren und  
nehmen würden. Ich fand wirklich alles so, wie  
edericus mir es sagte; sechszehn dieser frommen,  
beitsamen Einsiedler, theils Engländer, theils Bre-  
jner, ihres Gewerbes Drechsler, Schreiner und Woll-  
ber, lauter Männer, wie sie der Heiland in seiner  
irgypredigt selig preiset, folgten mir über Kenues  
d Redon nach St. Gildas, wo ich am St.

Andreas Tage unter andächtigen Dankgebeten von dem Prior Donaldus und dem Ältesten Wirmboldus an der Spitze der Lironier empfangen wurde.

So hatte ich die Macht der Bösen zu St. Sildas durch ein Gegengewicht von vierzig ansehnlichen, arbeitsamen und gottesfürchtigen Männern einiger Mäßen geschwächt. Nachdem das Kloster zu Anfange des vorigen Jahrhunderts \*) durch die Fregebigkeit des Herzogs von Bretagne wieder hergestellt, und von dem, aus Fleury herbey gerufenen, Mönche Felix eine neue Folgereihe von Äbten daselbst angefangen worden war, hatten die Ländereyen von St. Sildas und dem dazu gehörigen Priorate Lochmenesch vier hundert Mönche reichlich ernährt. Als ich das Kloster übernahm, bestand die Gemeinde nur aus achtzig Mitgliedern, welche sich ihren nothdürftigen Unterhalt lieber durch die schändlichsten Mittel, als durch ihrer Hände Arbeit erwerben wollten. Den besten Theil der Ländereyen hatte der Graf von Bannes an sich gerissen, der größere Theil lag wüß, und gerade auf diesem gründete ich meinen ganzen Verbesserungsplan. Unter unrien neuen Ankömmlingen waren viele, die den Ackerbau meisterhaft verstanden; zum Wechsel zwischen Arbeit und Gebet waren alle gewöhnt. Ihr Fleiß, durch die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens belohnt, schaffte bald für sie und für die Einheimischen nicht nur das Nothdürftige,

\*) A. C. 1008. Quersetan, notis Opp. Abael. p. 1177.

sondern auch einigen Ueberfluß herbey. In Zeit eines Jahres war eine Menge wüster Aecker urbar gemacht, ungeheure Wiesenflächen trocken gelegt, verwilderte Weinberge in tragbaren Stand gesetzt, neue Gärten angepflanzt, die zum Kloster gehörigen Inseln zur Viehzucht eingerichtet, verfallene Meyerhöfe wieder hergestellt, und neue zierlicher und fester wieder aufgebauet. Seit einem Menschenalter hatte man in dieser Gegend keinen Mönch hinter dem Pfluge, oder mit dem Spaten in der Hand gesehen; die Thätigkeit meiner Itronier, Normänner und Craoner war daher eine ganz neue, von dem Volke mit Beyfall aufgenommene, und selbst von den einheimischen Olliedern der Kloster-gemeinde bewunderte Erscheinung. Die fleißigern Landbewohner fanden an meinen feldbauverständigen Brüdern nützliche Rathgeber und Lehrer, und bey den übrigen kunsterfahren Meistern Anleitung zu mancherley Bequemlichkeiten des Lebens. Unter den Itroniern und Craonern waren neun Brüder auch Priester; durch sie wurde der öffentliche Gottesdienst zu einer solchen Würde erhoben, daß man weit und breit herbey kam, um in St. Sildas sich zu erbauen, und seiner Sündenlast zu entledigen. Das Kloster ward wieder eine Zufluchtsstätte der Armen, und einerquickender Ruheplatz für Fremdlinge.

Dies alles aber würde die Bedrückungen, welche wir von Hoel erdulden mußten, nicht vermindert haben, hätte nicht Herzog Conanus gegen einige seiner Vasallen, zu deren Bändigung er selbst zu schwach war, Maßregeln ergriffen, deren empfindliche Folgen auch dem Grafen von Banues Schrecken einjagten.

Um das Kloster zu Redon von ihren Erpressungen und Gewaltthätigkeiten zu befreien, hatte Conanus dasselbe schon vor drey Jahren dem besondern Schutze des apostolischen Stuhls empfohlen. Auf Geheiß des Papstes Honorius hatten sich sodann unter dem Vorsitze des päpstlichen Legaten und Schildherzogs von Tours, die Bischöfe und Aebte von Bretagne daselbst versammelt, die furchtbaren Klosterplünderer und Kirchendieber vorgeladen, sie feyerlich mit dem Banne belegt, und ihre Unterthanen, welche nicht minder sich gedrückt fühlten, von der Pflicht der Treue und des Gehorsams los gesprochen. Die lange zurückgehaltene Rache brach schrecklich über sie aus. Das Volk bestürmte die Schlösser der Verbanneten, steckte sie in Brand, und mordete was seiner Wuth nicht durch die Flucht entkommen konnte.

Durch unsere Leiden bewogen, wollte uns jetzt Conanus auf eben dieselbe Weise Rettung und Schutz verschaffen, und wahrscheinlich würde es dem Grafen von Vannes nicht viel besser, als den Feinden von Redon, ergangen seyn; denn das von ihm nicht weniger gemißhandelte Volk hatte angefangen, die neuen Bewohaer von St. Sildas als Heilige zu verehren. Allein, da ich zu rechter Zeit den Grafen wissen ließ, was der Herzog von Bretagne beschloffen hatte, both er mir selbst die Hand zum Frieden, und erklärte sich bereit, mir alle eingezogenen Güter zurück zu geben, wenn ich erlauben wollte, daß Wirbold mit den Bretonern den Bau seiner Schlösser und Weyerhöfe übernehme. Ohne Anstand ging ich diese Bedingung ein, der Vertrag war feyerlich

geschlossen, die Güter wurden überliefert, die Früchte unseres Fleisches waren gesichert, und der größte Theil meiner Sorgenlast war gehoben.

Je mehr aber der Wohlstand des Klosters zunahm, desto strenger drang ich mit *Donoaldas* auf Zucht und Ordnung. Zwanzig von den einheimischen achtzig Gemeindegliedern hatten sich auf die Seite der neuern Antheimlinge geschlagen; die Guten und Bösen hielten sich also wenigstens in der Zahl das Gleichgewicht. Da ich jetzt wieder im Stande war, die volle Anzahl der Stiftung zu verpflegen, so sandte ich Abgeordnete nach *Tiron* und *Erason* aus, um neue Colonien nach *St. Sildas* einzuladen. Der Erfolg war meinen Wünschen günstig, von *Tiron* kamen vier Bruderschaften, jede von zwölf Gliedern, unter einem Vorgesetzten, deren eine die Baukunst, drey den Acker- und Weinbau trieben: aus *Erason* gesellten sich ihnen noch zwanzig Einsiedler bey, welche sich vorzüglich mit der Garten-Cultur beschäftigten.

Die einheimischen Mönche fühlten nun die Ueberlegenheit des neuern bessern Geschlechtes; ich verfuhr mit mehr Strenge gegen die Widerspenstigen, und wenn ich sie auch nicht mehr zur Arbeitsamkeit gewöhnen konnte, so sahen sie doch alle Wege von dem Gemeingute zu schweigen, sich verschlossen, und ihre Macht das alte Verderben wieder einzuführen, vernichtet. Darüber erboheten sie sich so gewaltig, daß sie mich andeuten ließen, im Falle ich noch länger anstände, entweder meine Neuerungspäne aufzugeben, oder meiner Würde zu entsagen, würde gegen ihre Kirche nichts mich schützen. Bald erfuhr ich den Ernst dieser Dro-

hungen. Sie wagten es mehrtmahls, die Speisen, welche für meinen Tisch zugerichtet waren, zu vergiften; aber immer wurde ich von treuen Brüdern, deren forschenden Blicken die Bösewichter sich nicht entziehen konnten, vor der Gefahr gewarnt. Auf meine Unbekanntschaft mit der ganzen Bosheit ihres teuflischen Sinnes rechnend, versuchten sie es bey dem Opfer des Altars, durch Vergiftung des Kelches, mich dem Tode zu überliefern; allein auch diesen Mordanschlag vereitelte die Wachsamkeit der Tironier. Eine nothwendige Reise nach Paraklet ließ ihnen Frist, auf Besserung oder auf neue Entwürfe zu meinem Verderben zu denken.

Heloiſa litt mit ihren Schwestern Noth, die Freygebigkeit der benachbarten Landbewohner, die größten Theils selbst in Armuth lebten, hatte abgenommen, die Frauen waren zu schwach, um durch die eigenhändige Hebung des Thales so viel zu erzeugen, als sie zu ihrem Unterhalte bedurften, und zu arm, um gedungene Arbeiter zu bezahlen; der edelmüthige Sundry ernährte sie beynabe ganz allein. Einige Freunde aus jener Gegend gaben mir Nachricht von der bedenklichen Lage der Guten, sie tadelten meine Sorglosigkeit, und forderten mich auf, die Bedrängten durch meine Gegenwart zu trösten, und durch öffentliche Predigten zu Paraklet die umliegenden Reichen und Großen zur Wohlthätigkeit zu erwecken. Das Bedürfniß meines Herzens verwandelte mir diese Aufforderung in einen Ruf des Ewigen; ich säumte nicht, ihm zu folgen, und das Fest der Empfängniß des Herrn feierte ich



in in den traulichen Kreisen der andächtigen Schwertschaft. \*)

Die der Person des Abtes von St. Sildasch verschiedene Stiftungen angewiesenen, Einkünfte waren beträchtlich, meine Bedürfnisse gering, ich urtheilte kaum des Drittels derselben. Zwey Drittel des ich zur Verpflegung der Bewohnerinnen des Klosters an, deren Zahl sich bereits auf zwanzig Schwere vermehrt hatte. Der, von der Kirche allgemein angeordnete, erhabene und höchst feyerliche Soldienst der heiligen Karwoche zog eine Menge Armer und vom Glücke begünstigter Nachbarn herzu, sobald es in der Gegend herum bekannt wurde, die denselben der Abt von St. Sildasch verrichten würde. Das Einfache des Cultus am Palmsonntage, das Anziehende desselben am grünen Donnerstage, das innigst Rührende am Charfreitage, das Erhabene des Sonnabends und das höchst Fröhliche Osterfestes, unter Heloisa's Theilnahme, an dem Orte und in dieser Gesellschaft, wirkte so einwirkend auf mich, daß ich mich dieser seligen Tage nicht noch als der süßesten Belohnung für alle ausgeübten Leiden erinnere.

Meine Predigt am Ostertage über die Wichtigkeit des Todes, über die Kürze unserer Pilgerschaft, über die Bedeutung des Traumes unserer Sterblichkeit, über unser eigentliches Leben in der Heimath, wie schon hiernieden anfangen können, war der höchste Aufschwung meiner Begeisterung. Andacht und Liebe hatten mein Innerstes durchdrungen, von

ihrer Macht hingerissen, empfand und sprach ich Dinge aus, die ich nur in meiner rühhesten Unschuld geschmet, die ich vorher nicht gedacht, nachher noch lange nicht begriffen, und erst nach meinem völligen Erwachen zum Leben, als mir besfreundete Gestalten in meinem Gemüthe wider gefunden und erkannt hab. Meine Begeisterung am Ostersfeite zu Paraklet war die erste deutliche Vorempfindung meiner Wiedergeburt, welche nach zehn Jahren, am St. Magdalenen-Tage, in den himmlischen Gesilden von Clairvaux erfolgte.

Was, als keiner Wiedersche in der ewigen Welt in Worte gekleidet, von meinen Lippen floss, konnte in keinem empfänglichen Gemüthe seine Wirkung verfehlen; von diesem Tage an, ward Paraklet ein heiliger Ort für viele, und Alles, was in der Nähe desselben das Ewige mehr als das Zeitliche schätzte, überhäufte ihn mit Wohlthaten, um die frommen Seelen, die ihn bewohnten, über den Druck irdischer Sorgen zu erheben, und jeden Bedrängten ihn zum Heiligthum des Trostes und der Hülfe zu bereiten. Man kam aus allen Gegenden herbey, um die hier dem Ewigen geweihte Schwesterchaft zu besuchen, und an ihrem ehrwürdigen Wandel sich zu erbauen. Man wallfahrte alle Sonntage hieher, man fand den Gottesdienst nirgends so einfach und rührend, die Offenbarung des göttlichen Wortes nirgends so belehrend und eingreifend. Die Wohlthätigkeit der Gläubigen zeichnete beynabe jeden Tag des Herrn durch eine neue Schenkung aus. Wilo, Herr von Rogent, verschrieb dem Kloster drey einträglche Meyerhöfe, den übrigen Theil des Thales und

as unwiderrückliche Recht, in seinem Forste auf dem Berge Morvea zu jedem Gebrauche Holz zu fällen. Im Pfingstfeste, da seine Enkelin Hermelina, nach ausgehaltener Probezeit, durch die Gelübde für immer der Welt entsagte, legte er die Urkunde in die Hände des Bischofs von Troves, der hingekommen war, um den Kirchhof des Paraklet zu weihen. Nicht minder freigebig bezeugten sich seine Brüder Simon und Hubert, welche Milo's Geschenke in Meyerhöfen, Weinbergen und allerley Steuern vermehrten. Ihrem Beispiele folgten, Graf Theobald, die Bischöfe von Meaux und Troves, die Grafen von Quincy und Arandel, Anselm und Rainald, Salo, Herr von Crevecoeur, und nebst Gattin Adelandis, Hermelina's Schwäger, der Obermeister Galcherius von Sezan, endlich der König selbst, indem er die Nonnen von Paraklet durch einen Freybrief berechtigte, seinen Staaten zu kaufen und zu verkaufen, ohne irgend eine Abgabe zu entrichten.

So erhielt das, durch Helisa's Liebenswürdigkeit verklärte, Thal an Ländereyen und Einkünften in einem einzigen Jahre mehr, als ich mit meinem Eifer und meiner Gelehrsamkeit kaum in hundert Jahren würde erworben haben. Sie war der Genuss des Thales; wo sie erschien, da war Wohlbeseyen, Ruhe, Segen und Freude in ihren Umgebungen. Die benachbarten Bischöfe liebten sie als ihre Mutter, die Äbte als ihre Schwester, die Laien als eine weiße Lehrerin und treue Freundin. Ich fühle mich unaußsprechlich selig in ihrer Nähe, es that mir sehr, hier einige Zeit, entfernt von dem unruhigen

Schauplatz von St. Sildas auszurüben, und in dem sanften Betragen der Nonnen, in ihrem unschuldigen Umgange, in ihrer bescheidenen Gelehrigkeit und aufmerksamen Sorgfalt der hartnäckigen Nachsichtigkeit meiner Wünsche zu vergessen.

Allein nie hörten meine Feinde auf, über mich zu wachen, und jede meiner Freuden wo möglich schon in ihrer Blüthe zu knicken. Jetzt lästerten sie meinen Aufenthalt in Paraklet, als verdächtig und arggerlich. Mein gegenwärtiges Verhältniß zu Heloisas war gewiß nicht minder heilig, als die Verbindung, in welcher einst Hieronymus mit der frommen Paula gestanden hatte, es ergleng mit daher auch nicht besser als ihm. Das unheilige Volk entlehnte aus seiner eigenen Verderbtheit die Formen des Lasters, die es uns beyden andichtete. Ich wagte es, so wie er, „Trog dem guten und dem bösen Kust dem Reiche Gottes zuzueilen;“ aber von mir forderte die Wohlfahrt der Schwesternschaft das Opfer, meinen Himmel auf Erden zu verlassen, bevor es noch die Furie der Verläumdung wagte, seine Klarheit zu trüben und seine Freuden zu bestrecken: ich bracht' es mit Ergebung.

---

Willkommen war mir unter diesen Umständen die Einladung des Surchardus, Bischof von Reaux, ihn nach Estampes zu begleiten, wohin der König die meisten Bischöfe und Aebte seines Reiches, auf St. Petri und Pauli Tag zu einem Concilio berufen hatte. Dort sollte entschieden werden, wen von den zwey Mitwerbern um den apostolischen Stuhl,

h Innocentius den II. oder Anaklet, die Kirche Frankreichs für den ächten Nachfolger Petri anerkennen mußte. Bloß seinem Verdienste hatte jeder, seinem Verdienste und seinem Gelde dieser, nach Honorius Hintritt die Wahl zu verdanken; beyde waren Mönche des heil. Benedictus, der erstere, von St. Niklas und Primitiv außer Rom, der letztere, von Clugny; beyde waren in Frankreich, als Legaten bekannt, und als Männer von Erfahrung, Tugheit und Kenntnissen geachtet.

Auch Bernardus war auf die dringendste Aufforderung des Königs und des Erzbischofs von Sens daselbst erschienen, und gleich nach Eröffnung des Concilliums trug dieser darauf an, daß an die Untersuchung und Entscheidung der höchst wichtigen Angelegenheit einzig und allein dem Manne anheim stellen möchte, von dem es allgemein bekannt wäre, daß ihn der Allerhöchste schon mehrmals seiner sondern Erleuchtung gewürdigt habe. So unerwartet dieser Vorschlag war, so wußte doch sogleich die ganze Versammlung, wen Raynald meinte. Man wendete sich an den allgemein Geachteten, ihm ergab man die, von beyden Parteyen eingegangenen Wahl-Acten und Briefe, ihm legte man das Recht und die Einigkeit der Kirche Gottes an das Herz. Nach vielen ablehnenden Bitten und langer Weigerung überwarf sich Bernardus dem bedenklichen Auftrage, und alle Väter erklärten einhellig, daß sie seine Entscheidung als Gottes Willen annehmen, und sich auf ihr besetzen wollten.

Nach dreytägigem Fasten und öffentlichen Gebets versammelte sich das Concillium wieder. Ber-

nardus trat auf und versicherte, er habe in Demuth und mit Sorgfalt die Erwählungsart, das Verdienst und die Zahl der Wählenden, den Wandel und den Ruf desjenigen, der am ersten war erwählt worden, untersucht. Sodann erklärte er mit hoher Zuversicht: „die ganze Kirche müßte den Pabst Innocentius verehren, und den Anacleto verwerfen. Neunzehn Cardinale, von durchaus anerkannter Würdigkeit, hätten jenen gewählt; die zwerpte Wahl wäre vor gerichtlicher Verurtheilung der ersten, widerrechtlich gewesen. Die Salbung habe der Bischof von Ostia, dem sie von Rechts wegen gebührt, verrichtet; und vergliche man die Gewählten selbst gegen einander, so dränge die Wahrheit jedermann das Gesändniß ab, daß der Ruf des Innocentius selbst das Urtheil seiner Feinde nicht zu scheuen hätte, der Ruf des Anacletus hingegen nicht einmal von dem Tadel seiner Freunde frey wäre. Die ganze Versammlung erhob diesen Ausspruch zur Synodal-Entscheidung, rief den Pabst Innocentius als rechtmäßigen Oberhirten der Kirche aus, unterschrieb die Wahl-Acten, und dankte dem Ewigen für die Offenbarung seines Willens in feyerlichen Lobgesängen.

Hier sahen wir uns, der Abt von Clairvaux und ich, von Angesicht zu Angesicht, zum ersten Male. Er hatte nichts Zurückstoßendes für mich, und doch war mir nicht wohl in seiner Nähe. Ich konnte mein Auge nicht von ihm abwenden, sein äußeres Wesen hatte etwas ungewein Befälliges; doch seinen Blick konnte ich nicht lange ertragen. Freundsliche Wehmuth war der Ausdruck seines großen, klaren

An:

Auges, so oft es auf mir weilte, ich hielt ihn für erkünstelte Miene, welche ich schon oft an Mönchen wahrgenommen hatt. die, von früher Jugend an im Kloster, zu den mannigfaltigen Mienen der Demuth, der Bescheidenheit, der Ergebung und Liebe abgerichtet worden waren. Von meiner Abneigung geblendet, war ich unfähig, in dem Manne Gottes den natürlichen Ausdruck seines Charakters, von einem erkünstelten zu unterscheiden. Bewußtlich vermied ich jede Annäherung, die mich mit ihm in Unterredung sezen konnte; und ob er gleich nicht selten, wenn er öffentlich sprach, auf mich hinblizte, und auch nach meinem Beyfalle zu forschen schien, so hütete ich mich doch auf alle Weise, daß nie mein Blick dem seinigen begegnete.

Mannigfaltig waren die Rücksichten, unter welchen ich dieß bange Ausweichen, diese ängstliche Verlegenheit vor mir selbst verbarg. Bald dachte ich, man müßte durch einen gewissen edlen Stolz an ihm verbessern, was die vorzillige Abgötterey seiner Anbeter verdorben hätte; bald meinte ich, es wäre unter der Würde jedes Mannes von Verdienst, seinem Ehrgeize durch zuvorkommende Aufmerksamkeit zu huldirgen. Jetzt fürchtete ich, er möchte meine Annäherung als ein Zeichen meines Wunsches, durch seinen Umgang mich geltend zu machen, ansehen; dann glaubte ich wieder im Hochgefühl meines eigenen Werthes, durch meine Zurückziehung ihn zu demüthigen. Ein Wahl schien es mir, als müßte ich ihm näher treten, um ihm zu zeigen, wie wenig meine Gelehrsamkeit sich von seiner Heiligkeit schene; ein anderes Wahl wählte ich, meine Gleichgültigkeit würde ihn fühlen las-

sen, daß das Wissen der Schule denn doch etwas mehr sey, als die dürftige Weisheit, welche er unter Buchen und Eichen gefunden hätte. So mit mir selbst in stetem Widerspruche verstärkte ich nur den Groll gegen den Mann, der einst im Schauspiele meines Lebens den letzten Akt beginnen, und den aus tausend Täuschungen zusammengeschnürzten Knoten lösen sollte. Ich verließ Estampes mit dem sehulichsten Wunsche, daß der Abt von Clairvaux die Welt nicht eher verlassen möchte, als bis ich auch an seinem Heiligenscheine, wie an dem Weisheitglanze des Wilhelm von Champeaux und des Anselmus von Laon, die Ueberlegenheit meines Geistes bewähret hätte.

Das Kloster zu St. Eildas befand sich bey meiner Rückkunft durch den Geiſt und die Theilnehmung meiner neuen Colonien in jeder Hinsicht in vorzüglichem Zustande, aber der Haß der ältern einheimischen Brüder wider mich entbrannte bald von neuem. Da ich mich in Ansehung der Regierung des Ganzen auf die Klugheit des Priors Donoaldus und in Betreff der Güterverwaltung, auf die Kesteten der Tironier zuversichtlich verlassen konnte, suchte ich durch meine Zurückziehung von der Gemeinde den bitteren Groll der Bösen zu dämpfen, oder wenigstens ihren Nachstellungen zu entgehen. Meine Einsamkeit ward für Heloisa und ihre Schwestern fruchtbar. Das erste Werk meiner Ruhe war eine dringende Ermahnung an die Nonnen des Parakletus dem gründlichen Studio der heiligen Schrift. Einige



erselben hatte bloß Heloisa's Gelehrsamkeit zum Intritte in das Kloster bewogen; die meisten hatten ne entschiedene Neigung für Wissenschaften; ich erwählte ihnen die Erlernung der Griechischen und Hebräischen Sprache, als wesentlich nothwendig zur Ausmittelung und Auffassung des richtigen Sinnes biblischer Stellen, ich machte sie aufmerksam auf das Glück desjenigen, welcher bey Krugung der göttlichen Bücher ihren Sinn aus der reinsten Quelle schöpfen könnte, und nicht genöthigt wäre, zu den trüben Saffern der Uebersetzungen seine Zuflucht zu nehmen, lehrte für seinen Durst zu unrein und zu dürftig süßeln. Sie sollten einsehen, daß sie weit gemächlicher, als die Mönche, sich ernstern Studien widmen könnten, weil sie weniger als diese, durch Handarbeiten und andere Pflichten oder Sorgen, gehindert würden. Sie sollten erkennen, daß sie keinesweges zu entschuldigen wären, wenn sie veräumten, die nöthigen Kenntnisse zu erlangen, indem sie zur Quelle derselben, weiter beschwerliche Reisen unternahmen, noch lästige Kosten aufwenden dürften; an Heloisa hätten sie eine Lehrerin, welche auch ihre ausgedehntesten Wünsche befriedigen könnte. Sie würde sie Tugend, durch Beispiel, und Kenntnisse, durch Unterricht lehren, daß sie im Lateinischen fertig, und mit der Hebräischen und Griechischen Sprache vertraut, heut zu Tage unter vielen tausend Mönchern allein jene Gelehrsamkeit besäße, welche die Alten an dem heiligen Hieronymus so auszeichnend rühmten.

Nach einiger Zeit erhielt ich von Heloisa einen sprechenden Beweis, mit welcher Treue die frommen Seelen meine Ermahnung befolgt haben. „Du

hast uns," schrieb sie unter andern, „in deinem heiligen Thale versammelt, und dem Dienste des Ewigen geweiht, du hast uns zur anhaltenden Betrachtung der Offenbarungen Gottes ermuntert, indem du die Lehre der heiligen Schrift uns immer als einen Spiegel darstelltest, welcher der Seele ihre Schönheit oder Häßlichkeit zeigt, und jeder Brant Christi, die ihrem Belebten gefallen wollte, unentbehrlich war. Um uns noch mehr anzufuern, setzest du hinzu, daß das Lesen der Schrift, ohne deutliche Einsicht in ihren tiefen Sinn, einem Spiegel gleiche, welcher einem Blinden vorgehalten würde. Sieh, Schwester, ich, wir alle haben auch hierin deinen Willen, so weit unsere Kraft reicht, befolgt; allein je weiter wir in dieser heilsamen Beschäftigung fortschreiten, desto härter werden die Schwierigkeiten, zu deren Auflösung und Begründung wir uns zu schwach fühlen. Jetzt laufen wir Gefahr, in eine gewisse Trägheit des Geistes zu verfallen, und gegen ein Gut gleichgültig zu werden, das uns alle Augenblicke die Unfruchtbarkeit unseres Bestrebens empfinden läßt. Da wir uns lediglich auf dein Geheiß in das Heiligthum der göttlichen Offenbarungen hinein gewagt hatten, so bitteten wir es nun für rathsam, als emsige Schülerinnen, dir, dem Meister, als treue Töchter dem Vater einige Fragen mit der inständigsten Bitte vorzulegen, daß du uns dieselben aus der Tiefe deiner Einsichten und aus der Fülle deiner Gelehrsamkeit ausführlich beantwortest. Du wirst in denselben die Ordnung vermissen, allein wir wollten sie dir in keiner andern Form senden, als in welcher wir sie an jedem Tage aufgezeichnet hatten.

Dieser Fragen waren zwey und vierzig an der Zahl. Der Ausdruck derselben war genau bestimmt, der Vortrag gedrängt, der Inhalt bezog sich auf die kühnsten Stellen der Schrift, welche von jeher auch den scharfsinnigsten Auslegern unverständlich waren, Die Beantwortung derselben setzte mich bisweilen in nicht geringe Verlegenheit. Nur selten konnt' ich die Schwierigkeit heben, ohne den Glauben der andächtigen Schwestern an den durchaus göttlichen Ursprung der biblischen Bücher durch unmittelbare Eingebung des heiligen Geistes zu erschüttern; meine Antworten mußten daher größten Theils schwankend, unbestimmt und weitschweifig ausfallen. Bisweilen holt ich mir mit bildlichen und mythischen Erklärungen durch, und wenn ich aus dem Gedränge mich nicht anders mehr herauswinden konnte, so nahm ich meine Zuflucht zu dem Geheimnisse, und verwies die Tragenden zum Dienste des demüthigen Glaubens. Der heller sehenden Weltkinn verbarg ich meine wahren Gefinnungen nicht, in so fern ich sie für fähig hielt, dieselben zu fassen, ohne in ihrem eignen Sinne irre zu werden.

Das Schreiben ihr Heloisa gewährte mir einen Genuß, es war der einzige meiner Liebe, der einzige, den meine Feinde mir nicht rauben, nicht vergiften konnten. Nicht karg war ich daher mit meinen Schriften, und jede neue Aufforderung, die mir von Heloisa's schönem Geiste kam, war ein erwärmender Lichtstrahl in der kalten Nacht, die auf den Bergen von Ruys mich umschwebte. So erhielt sie hinter einander meine Betrachtungen über die sechs Tage der Schöpfung und eine ziemlich reiche Sammlung von Hymnen, gereimten Prosen und Reden

auf die vorzüglichsten Festtage des Jahres. In allen diesen Schriften sprach ich die strengste Rechtsgläubigkeit aus, denn die weisen Äußerungen des Obermeisters von Segau, und die merkwürdigen Klagen des ehrwürdigen Waldric traten unter der Ausfertigung derselben lebendig in mein Gedächtniß.

Unausprechlich war die Freude, in welche mich ihr Verlangen nach einer neuen Klosterregel versetzte; die Ansichten, mit welchen sie dasselbe an mir begründete, gaben mir einen unfehlbaren Maßstab für die Klarheit ihrer Begriffe, für die Tiefe ihrer Einsichten und für die Liberalität ihrer Gesinnungen an die Hand. „In der abendländischen Kirche,“ (schrieb sie, \*) haben die Gemeinaden der Mönche und der Nonnen keine andere Regel, als die des heiligen Benedictus, welche bloß für Männer verfaßt, auch nur von ihnen in Ausübung gebracht werden kann. Für uns, Geliebter, dünket mir, würde es genug seyn, wenn wir uns in Tugendübungen den Bischöfen und ihrer Clerisey es gleich zu thun, bestreben; auch möchte wohl das nicht zu verachten seyn, wenn wir in Allem nur die gottseligen Laien erreichen könnten, denn was bey Männern oft für Kleinigkeit zu achten ist, dürfte bisweilen bey Mädchen der Bewunderung nicht unwerth seyn.“

---

\*) Epist. Heloisae ad Petr. Abaelard. Domino specialiter sua singulariter! Opp. pag. 78. Dieser sowohl als der oben S. 157. auszugsweise eingeschaltete Brief Heloisa's ist ungezweifelt echt, nur der Eingang des gegenwärtigen, so wie er in der angeführten Sammlung steht, scheint untergeschoben.

„Christus.“ so fuhr sie fort, „verhieß den Mön-  
chen und Nonnen keine besondere Seligkeit. Was miß-  
aus dem ganzen Menschengeschlecht werden, wenn  
er seine Verheißungen auf eine so kleine Zahl einge-  
redet hätten? Wenn wir daher zu den allgemeinen  
Vorschriften des Evangeliums nur noch die Keuschheit  
zu setzten, so möchten wir wohl die höchste Stufe  
der klösterlichen Vollkommenheit: ausgemittelt haben.  
Und wollte Gott, wir kämen auch nur dahin, das  
Evangelium zu erfüllen! wir wollten es gern nicht  
versteifen, wollten gern nichts mehr, als Christinnen  
sein! Vielleicht liegt hier der Grund, warum die heil-  
igen Väter uns nicht, wie die Mönche, zu besondern  
Gesetzen und neuen Gesetzen verpflichten wollten, indem  
sie den Ausspruch des Apostels vor Augen hatten:  
„wo kein Gesetz, da ist auch keine Uebertretung.““  
Selbst die Klugheit dürfte es fordern, lieber weni-  
ger anzuloben, damit man es in seiner Gewalt hat,  
freiwillig mehr zu vollbringen.“

„Sorge dafür, geliebter und weiser Meister, uns  
rauen nicht mit Lasten zu beschweren, welche Män-  
ner kaum ertragen können, ohne zu Boden zu sinken.  
Nur, scheint die Welt in die Altersschwäche herab  
zusinken, und der Mensch, nebst allem, was ihn um-  
gibt, seine ursprüngliche Stärke verloren zu haben.  
Nur, ist alle Menschenliebe ist erkaltet, alle Rechtlichkeit  
erschwunden; es dürfte Zeit seyn, die, dem Menschen  
im Alter her angekündigten, Gesetze nach seiner er-  
stlichen Veränderung herab zu stimmen.“

„Man sollte in unsern Tagen mit gleichgültigen  
Sachen nachsichtig verfahren, und ihren Gebrauch dem-  
jenigen durch kein Gesetz untersagen, welcher sich nicht

durch Gründe davon abhalten läßt. Man erlaube doch alles, was kein Aergerniß giebt, und verbiete bloß die Sünde und den Ueberfluß. Von sehr geringem Werthe scheint mir alles, was uns weder zu dem Reiche Gottes vorbereiten, noch vor dem Angefichte des Allerhöchsten einigen Werth ertheilen kann. Dabin, verzeihe meine Offenheit, rechne ich alle äußerliche Zucht, welche der Gottlose mit dem Heiligen, der Heuchler mit dem Frommen gemein hat. Nicht trennte die Christen und Juden so himmelweit von einander, als der Unterschied zwischen äußern und innern Werken. Bloß an der Liebe, welche Paulus die Erfüllung und den Zweck des Gesetzes nennt, sind die Kinder Gottes von den Kindern des bösen Weibes zu unterscheiden. Deutlich und wiederholt setzt er den Werth der äußern Werke herab, und erhebt dagegen das Verdienst des Glaubens und der innern Reichthumlichkeit.“

„Tugend allein ist Gott angenehm. Welche es hierinn einander gleich thun, haben gleiche Belohnung von ihm zu hoffen, so verschieden auch ihre äußere Lebensart ist. Der wahre Christ beschäftigt sich nur mit seiner innern Welt; sie schmücket er mit Tugend aus; sie reinigt er vom Laster; der äußere Schein liegt außer dem Kreise seiner Sorgen. Ich würde mich lästige Weitschweifigkeit verfallen, wollte ich alle Sitten und profanen und heiligen Weisen beybringen, welche die gleichgiltigen äußerlichen Handlungen für nichtsbedeutende Dinge erklären. Die gegenseitige Lehre würde das Judenthum und die Knechtschaft des alten Gesetzes wieder zurück führen; dieß unerträgliche Joch müßte dann der evangelischen Freyheit vorge-

gen werden, die Schranken des Zwanges dem sanftem Lichte und der leichten Bürde Jesu, zu welchem heilighen Zustande er selbst uns liebeich einladet."

„So zeige dich uns denn, Geliebter, als einen ächten Nachfolger Christi und des Apostels, dessen Rahmen du fährst, richte deine Vorschriften für uns so ein, daß sie der Schwäche der weiblichen Natur angemessen sind, und sie uns noch Zeit und Lustgenug verschaffen, im freyen Aufschwunge unseres Geistes den Ewigen zu loben und zu preisen. Dieß ist ihm der angemessene Dienst; denn Dankopfer liebter, und gern vernimmt er die Stimme des Herzens. Doch schließe nicht Herans, als wollten wir uns, selbst wenn es die Pflicht heischte, der Last aller äussern Werke entziehen; ich wünschte nur, daß man nicht einen Werth auf Dinge setzte, welche bloß den Körper beschäftigen und die innere Unterhaltung mit Gott verhindern."

„Laß es dir, geliebter A b l a r d, so lange du noch unter uns wallest, angelegen seyn, uns Regeln vorzuschreiben, welche für unsere Schwesternschaft von ewiger Verbindlichkeit seyn können und sollen! Du bist, daß Gott, der Stifter dieses heiligen Ortes, du bist durch Gott der Pfleger unserer Gemeinde; sey du mit Gott auch unser Wegweiser zur Religion. Der Ewige verhüte, daß sich uns einst ein anderer Lehrmeister aufdringe, der auf einen andern Grund, als den deines Geistes, bauen wollte! Ein solcher, fürchten wir, möchte auf unsere Eigenthümlichkeiten wenig Rücksicht nehmen, oder auch wir möchten nicht geneigt seyn, ihm Gehör zu geben, oder es möchten auch seine Kräfte seinem Willen nicht entsprechen. Du,

Beliebter, rede zu uns; und wir hören, wir gehorchen! Lebe wohl!

Unter den äußern Ereignissen, welche noch vor dem Hervortreten meiner innern Welt aus dem Chaos der religionslosen Verständigkeit entscheidend auf meine Denf- und Sinnesart wirkten, war dieses Schreiben Heloisa's eines der kräftigsten. Es war eine belehrende Zurechtweisung auf meine öftern Klagen über die Widerspenstigkeit meiner Mönche gegen allen Zwang der äußern Zucht, den ich zu St. Sifdas in seiner ganzen Strenge herstellen zu müssen glaubte. Es war ein heilsamer Wink zu einer freyen Ansicht meines Verhältnisses zu dem ausgearteten Klostervolle, welches nichts weniger verdiente, als daß ich mir seine Verachtung äußerer Observanzen so sehr zu Herzen nahm. Es war ein vollendetes Werk ihres Geistes, das mich als hellleuchtender Leitstern in der Befestigung für die heilige Gemeinde im Paralle gegen alle Fehlgriffe sicherte. Sie wollte und mußte mich einsehen lassen, daß sie mit geschärfter Aufmerksamkeit den Charakter ihres Geschlechtes studirt, das Wesen und die Tendenz des Klosterlebens mit freyen Blicken durchschauet, die reinen Grundsätze und Pflichten des Christenthumes von dem Glitterglanze menschlicher Erfindungen und von den Ländeleien äußerer Werke bestimmt unterschieden habe. Sie sagte in ihrem inhaltsreichen Briefe mir überall nichts Neues; aber es bedurfte gerade dieses äußern Anstoßes von ihrem geliebten Wesen, um das Alte tausend Mal Gelesene und Gedachte mit dem siegenden Reize und der vollen Kraft der Neuheit mir wieder vorzuführen. Es



er mir leicht, die verlangte Regel, ganz ihrem Willen gemäß, zu entwerfen, nachdem sie mir die Grundlagen derselben so bestimmt angegeben hatte.

Die äftere Beschauung des schönen freyen Geistes, den Heloisa's letztes Sendschreiben athmete, achte mich selbst in der Regierung meiner Klostersgeseinde nachsichtiger, und gegen die Stören der äußern Ordnung duldamer; aber es war zu spät ihren tief eingewurzeltten Haß gegen mich durch irgend eine Maßregel der Klugheit oder der Güte zu unterdrücken. Er ligte sich in seiner ganzen Stärke bey jeder Gelegenheit, welche seine mörderische Absicht zu begünstigen ließen.

Eine gefährliche Krankheit brachte unsern Beschützer Conanus, Herzog von Bretagne und Graugrav von Nantes in Todesgefahr. Er sandt es rathsam sein Haus zu bestellen, und ließ mich eiligst rufen, um ihm beyzustehen. Ich reiste mit einem jungen, einem Herzen theuern, Mönche aus den Gebirgen von Craon, und mit einem einzigen Bedienten ab. Mein Bruder nahm uns bey sich auf, und wo hätte ich mich gegen die Nachstellungen der Bosheit mehr schert glauben sollen, als unter seinem freundschaftlichen Dache! Allein der Riesbling des Todes war überall zur Seite; mein Bedienter war von den Mönchen zu St. Sildas erkaufte, mich gerade dort, wo ich mich am wenigsten verwahren zu müssen dachte, aus dem Wege zu schaffen. Die von ihm vergiftete Speise ward uns aufgesetzt, schon hatte ich meine Hand darnach ausgestreckt, als sich plötzlich ein un-

widerstehlicher Eitel meiner brennendste. Ich ließ sie unberührt, aber mein junger Reisegefährte es gierig davon, und ward nach einigen Stunden, unter den heftigsten Zuckungen, ein viel zu kostbares Opfer der Bosheit und des Todes. Der Bediente verschwand sogleich, und löste dadurch jeden Zweifel über die Urheber dieser schändlichen That. Ich blieb bis zur Senkung des Herzogs in Nantes, und kehrte dann nach St. Sildas zurück. Da hielt ich nicht für ratsam, länger noch, ohne eigene Sorge für meine Sicherheit, auf den Schutz der Vorsehung zu bauen, oder blindlings mich dem ungewissen Verhängnisse zu überlassen; ich zog daher mit acht Brüdern von bewährter Treue von einem Priorate der Abtey zu dem andern, ohne in irgend einem länger als einige Tage zu verweilen. Was die Verächten nun nicht mit eigener Hand durch Gift vollbringen konnten, das suchten sie durch die Wachsamkeit gedungenes Mordelmsinder auf offener Straße zu bewirken; allein drey Mähl wurden auch diese in ihren Schlupfwinkeln durch die Vorsicht meiner treuen Begleiter entwaftet.

Jetzt machte ich den Versuch, mit canonischen Strafen gegen meine Verfolger vorzuschreiten; es wäre wohl möglich, dachte ich, daß Menschen, in welchen alles Gefühl von Menschlichkeit erloschen war, sich dennoch vor der Macht des Teufels und den Qualen der Hölle fürchteten. Feyerlich sprach ich am St. Michaels-Tage die Sentenz des Kirchenbannes über die Wütheriche aus; sie wurden dadurch erschreckt, gedängstigt, aus der Gesellschaft der Gemeinde und der Laien ausgeschlossen; doch nicht gebessert. Ihre Abgeordneten kündigten mir an, sie wollten freywillig

St. Sildas verlassen, und mich nie wieder beunruhigen, wenn ich sie von dem Fluche der Kirche und des Himmels befreite. Ich gieng die Bedingung ein, sie versicherten mir die Erfüllung derselben eidlich, ich sprach sie von dem Banne los; aber sie verließen die Abtey nicht, und setzten ihre menschenmörderischen Versuche gegen mein Leben fort.

Unterdessen war Pabst Innocentius, von seinem mächtigeren Mitwerber Anaklet aus Rom und ganz Italien vertrieben, in Frankreich angekommen. Zu ihm sandte ich den klugen Ketzestrenker der Lironker, um seinen kräftigen Beystand mir zu ersuchen. Wirmboldus fand ihn zu Eligny, wo er die neue Kirche des Klosters geweiht hatte. Er entledigte sich seines Auftrages mit so vieler Geschicklichkeit, daß der Pabst ohne Verzug Godfried, dem Bischofe von Chartres, den Auftrag erteilte, nach St. Sildas zu reisen, die Verbrecher vorzuladen, und wider sie in der Versammlung der Bischöfe nach den Kirchensatzungen mit aller Strenge zu verfahren. Unter seinem Vorsitze in Anwesenheit des Herzogs Conanus und der Bischöfe von Bannes, Rennes, Redon Leon und Treguier wurden meine Klagen aufgenommen, die Bismwichter darüber verhört, auf eine Zeit der Theilnahme an dem kirchlichen Gottesdienste und an den Sacramenten beraubt, und gezwungen, mit einem feyerlichen Eide zu versprechen, daß sie aus dem Priorate, welches ich ihnen anweisen würde, sich nicht zu entfernen, die Abtey von St. Sildas zu Ruyn nie wieder betreten, und ihre gottlosen Mordanschläge in Neue und Zerknirschung lassen wollten. Es ward ferner entschieden, daß im Falle man fortfähre, mei

ne Ruhe zu gefährden, es mir mit Beybehaltung meiner Würde und meiner Einkünfte frey stehen sollte, nach Einsetzung eines Vicars, welcher das Kloster mit allen Rechten eines Abtes regieren würde, meinen Wohnplatz aufzuschlagen, wo ich wollte:

Zwanzig Mönche, welche der Theilnahme an den menschenmörderischen Versuchen waren schuldig befunden worden, zogen nun auf mein Geheiß auf die Insel St. Mathé, in das entlegenste Priorat, aber meine Ruhe war auch dadurch noch nicht gesichert, denn die zurückgebliebenen vierzig hatten den Rath, die verwiesenen Brüder ihres Stiftes an mir zu rächen. Was der Giftbecher und das Schwert gedungener Mörder nicht vermochten, das hofften sie durch ihren Arm zu vollführen. Schon war die Nacht und die Stunde bestimmt, zu der sie mich mit ihren Dolchen in meiner Zelle überfallen wollten, als Wirmbold ihren Aufschlag am Abend vor der Ausführung entdeckte. Er eilte zu dem Grafen von Bannes um Hüfe; die Trabanten desselben fielen in das Kloster ein, entwaffneten die Bösewichter, und führten zehn derselben, bey welchen vergiftete Dolche waren gefunden worden, mit meiner Einwilligung in Ketten und Banden nach Bannes in das Gefängniß des Bischofs: \*)

---

\*) Hier endigte sich Abälards Historia calamitatum suarum, in welcher er einem Freunde zum Troste, der in tiefen Kummer versunken war, die Schicksale seines eigenen Lebens beschrieb. Sie ist die vorzüglichste und einzige reichhaltige Quelle seiner Begebenheiten; aus ihr haben alle geschöpft, welche irgend etwas von ihm erzählten, oder ihr Ideal vor

So ohne Unterlaß von Gefahren und Schrecken des Todes umgeben, fühlte ich das Schwüle und Kengliche meines Standpunktes bis zur äußersten Ermüdung; ich beschloß ihn zu verlassen. Ich ernannte den würdigen Donoald zum Vicar; den biedern Wirmbold zum Prior, nahm für immer von St. Oildas Abschied, und floh in das himmlische Thal des Trostes, wo mir nur Freuden der Unschuld, der Liebe und der Freundschaft blühten.

---

Um mein eigentliches glückliches Leben zu Paralle gegen die Angriffe der lästernden Niedrigkeit und Bosheit zu beschützen, bestimmte ich den Berg der heiligen Senofevabey Paris, wo ich vor ein und zwanzig Jahren als Meister gelehret hatte, zu meinem gewöhnlichen Wohnsitz. Die vier Wochen des Adventes mit dem Feste der Geburt des Herrn, die Fast-

---

ihm dichtend darstellen wollten. Es ist kein Grund vorhanden, ihre Echtheit zu bezweifeln. Sie schließt mit dem Jahre 1130, dem zehnten seines Klosterlebens, denn im Jahre 1131 erscheint er schon nach dem Zeugnisse der Chronik des Klosters zu Mavignay, in dem Gefolge des Papstes Innocentius II. bey der Einweihung des Hochaltars in diesem Kloster, welche in gedachtem Jahre den 20sten Januar geschah.

In der Sammlung seiner Schriften, welche Ambrosius herausgegeben hat, folgten auf diese Historia drey Briefe von Heloise an Abt Aelard, mit drey Antwortschreiben des letztern. Mir scheinen sie unecht.

Reisezeit, die Osterfeier, das Pfingstfest und die mir durch Helosa's Einwanderung geheiligten Tage des Septembers verlebte ich in der Regel im friedlichen Thale. Von hier aus besuchte ich auch abwechselnd, nach Waldric's Beispiel, die im Umfange von zwölf Meilen gelegenen Abteyen und Klostergemeinden von Cisterciensern, Clugny und Premonstre; theils um an dem gottseligen Wandel der Mönche meine schwankende kirchliche Gesinnung zu stärken, theils um näher mich den Aebten bekannt zu machen, und gegen das überwiegende Ansehen des Bernardus an ihnen mir Parteygänger und Anhänger zu erwerben.

Zu diesem Zwecke begab ich mich auch gleich nach Weihnachten in das Gefolge des Papstes Innocentius zu Chartres. Der Bischof Godfried von Leuge stellte mich dem Oberhirten der Kirche vor, und dieser empfing mich mit derjenigen vornehmer Huld und Herablassung, welche den Großen eigen ist, die, unfähig, den wahren Werth des Menschen zu erkennen und zu würdigen, vortrefflich geübt sind, seine Brauchbarkeit zu ihren Zwecken abzuwägen und zu berechnen. Bald lernte ich in ihm einen Mann kennen, der in den engeren Kreisen des Privatlebens, seines sittlichen Wandels und seiner Kenntnisse wegen, die Achtung aller Guten verdient hätte; auf der erhabenen Stufe aber, zu welcher ihn größtentheils der Haß gegen die reiche, mächtige und stolze Familie der Leoue erhoben hatte, nur dazu diente, den Glauben an Christi Verheißung, daß er bis an das Ende der Welt bey uns bleiben wolle, und daß die Pforten der Hölle nichts wider seine Kirche vermögen würden, zu

best.

festigen. Sein Eigensinn, seine Wankelmuth, seine Doppeltänzigkeit und Zaghaftigkeit äußerte sich bald in Handlungen, durch welche er seine Freunde von sich entfernte, und seine Feinde wider sich in Vortheilsetzer; aber die Kirche stand neben ihm nicht minder fest und unerschütterlich, als sie über lasterhafte Päbste, wie die zehn Johanne neben gelehrten, wie Gerson, und unter weisen und gottseligen, wie Hilbrand, gestanden hatte.

Ausgezeichnet an Kraft, Würde und Kenntnissen waren die Männer seines Gefolges. Da fand ich den Cardinal Mathias, Bischof von Albano, erst zu Lyon des Anselmus Schüler, dann Priester von St. Martin des Champs und des ehrwürdigen Abtes, Petrus von Montoissier, vorzüglichste Stütze der Reformation von Clugny, ein Mann von liebenswürdiger Bescheidenheit, strenger Rechlichkeit, Ehrfurchterweckendem Ernste, scharfsinniger Klugheit und kindlicher Frömmigkeit. Unter allen den Gefährten des Papstes zog er am meisten die Aufmerksamkeit Aller auf sich, ob er gleich in seinem Aeußern der Einfachste war, und sich bloß durch das bischöfliche Kreuz von dem gemeinen Bedienten, Mönche unterschied. Die Anerkennung des Papstes in Frankreich außer Aquitanien, in Spanien, in England und in Deutschland, welche von vielen dem Abte von Clairvaux zugeschrieben wurde, war vorzüglich das Werk dieses würdigen, und in Lenkung der Gemüther ungemein gewandten Mannes. Ihm gleich an Gelehrsamkeit, Andacht und Sittlichkeit, war Cardinal Johannes, Bischof von Ostia, ehemals Prior von Camaldoli.

II. Theil.

Doß mehr für die Beschauung der ewigen Welt, als für die Angelegenheiten der Erde, hatte er sich in dem heiligen Dunkel der Einsamkeit gebildet. Indessen war er mit seiner Erdmüdigkeit niemanden lästig, und vermied in Demuth seines Herzens auch den Schein des Verdignisses, das er in seinem Innern besaß. Ehrwürdig durch seinen Eifer für die Kirchengucht und die Gerechtigkeit, war der Cardinal Joannes von E r e m a; nichts konnte seine Wachsamkeit über die canonische Besetzung der kirchlichen Aemter und Würden ermüden, oder einschläfern, und das Laster der Simonie fand in ihm den unversöhnlichsten Feind. Diesen drey Männern schloß ich mich inniger an, und ihr, eben so lehrreicher, als erbaulicher, Umgang gewährte mir reichlichen Ertrag für den Zwang des Lebens an der wandernden Curia.

Außer diesen bestand der päpstliche Hof aus acht Cardinälen, unter welchen der Bibliothekar und Kanzler der römischen Kirche, Haimericus dem Abte von Clairvaux mit vertraulicher Freundschaft zugethan war. Von Frankreichs Bischöfen waren nur Heinrich, Erzbischof von Sens und Godfried Bischof von Chartres, jezt zugleich apostolischer Legat, aus dem Mönchsstande der gelehrte Girardus, Abt von St. Pantaloon zu Eßau, Adenulphus, Abt von Farfe und Samson, Abt von Beauvais, dem Papste zur Seite.

Zwey Tage nach meinem Eintritte in diese Gesellschaft kam auch Bernardus mit dem Könige von England, Heinrich dem I. an, um dem rechtmäßigen Oberhaupte der Kirche zu huldigen, zu dessen Anerkennung ihn Cardinal Mathäus bewogen



hatte. Nach dieser Freylichkeit zog Innocentius mit dem ganzen Gefolge nach Lüttich, wo ihn Lotharius, König von Deutschland, erwartete, um mit ihm über die zweckmäßigsten Maßregeln zu berathschlagen, durch welche Rom und Italien gezwungen werden könnten, die Partey des Anacletus zu verlassen. Die erste Station war in dem Kloster zu Marigny, wo der heilige Vater einen neuen Altar weihte. Bey dieser Ceremonie verließ der Erzbischof von Sens das Amt eines päpstlichen Capellans, und Bischof Godfried hielt an das Volk eine Rede, die das Einzige war, was bey dem ganzen Acte mich erbaute: denn dem Papste fehlte es an Anstand, Würde und Begeisterung.

Vor Lüttich kam ihm Lotharius, von vielen Grafen, sechs und dreyßig Deutschen Bischöfen und zwölf Abten begleitet, entgegen. In der Stadt selbst, auf der Straße vor der Kirche des heiligen Marcinus, both er sich in tiefster Ehrfurcht zum Stallmeister an, nahm die Ruthe in die eine, den Sägel des weißen Pferdes, worauf Innocentius saß, in die andere Hand, und führte ihn zwischen den dichten Reihen des knieenden Volkes in den bischöflichen Pallast. Mir wurde in Gesellschaft des Cardinals Matthäus, des Bischofs Godfried, des Abtes von Dups, Kupert, und einiger Deutschen Bischöfe, die Wohnung in der Abtey zu St. Lorenz angewiesen. Ich konnte mich über die stolze Pracht unseres Einzuges, besonders über die Erniedrigung des Königs durchaus nicht zufrieden geben, und hätte es in meiner Macht gestanden, ich würde vielleicht denselben Abend noch das ganze päpstliche Wesen aus-

rotter haben, welches mir gegen den Geist des Christenthums so sehr zu streiten schien. Unmöglich konnte ich mich enthalten, in einer vertrauten Unterredung mit Mathias, Söbried und Rupert, meinen Unwillen darüber zu äußern, und frey zu bekennen, daß ich in diesem eiteln, ganz weltlichen Pomp den gewissen Verfall des Christenthums und des oberpriesterlichen Ansehens voraus sähe. „Als die Päpste noch heilig waren, meinte ich, da hätte das allen Menschen eingeprägte, unauslöschliche Gefühl der Gottesfurcht und der Achtung für echte Tugend, Könige, Fürsten und Volk bestimmt, ihre innigste Verehrung gegen sie auch durch äußere Merkmale der Ehrfurcht und Unterwerfung an den Tag zu legen; ihre ganz menschlichen Nachfolger sollten dergleichen übertriebene Ehrenbezeugungen, welche der Empfänger nicht verdient, und der Erzeuger nur heuchelt, mit beschämenem Ernste zurück weisen, damit nicht ihr Beispiel ihre noch profanern Nachkommen einfl veranlasse, dieselben als Pflicht zu fordern, und dadurch mit ihrer Person auch ihre Würde der Verachtung Preis zu geben.“

Der ehrwürdige Cardinal gab mir Recht, glaubte aber: man müßte alle Welterschütterungen mit Ruhe betrachten, und was könnte man, sobald man sich überzeugt hätte, daß, durch die weisen Thätigkeiten des Allerhöchsten, jedes Uebel, jedes Verderben auch schon das zweckmäßigste Heilmittel in sich enthielte.“ Dem freygeantten Rupert schien ich aus der Seele gesprochen zu haben; nur der weise Bischof von Chartres glaubte, er müßte mir die Sache aus einem andern Gesichtspunkte zeigen. Er

begann mit dem Beweise des auffallenden Sages: „daß weder der Weiseste, noch der Heiligste unter den Sterblichen, sondern derjenige das beste und würdigste Oberhaupt der Kirche seyn würde, welcher am Tage seiner Erhebung seine Persönlichkeit völlig abzulegen wüßte, und nichts mehr selbst, sondern rein, ohne irgend eine Beimischung seiner Eigenthümlichkeit Papst, das ist, das vollständigste Product aller seiner Vorfahren und ihrer Zeiten wäre.“

Er zeigte uns in scharfsinnigen Erörterungen: „daß der Papst für den denkenden Mann weder einen Rahmen haben, noch jemahls sterben könne, und schlechterdings nur als der sichtbare Geist der Kirche betrachtet werden müßte;“ er verlangte daher, „daß wir des Innocentius ganz vergessen, und in ihm bloß den Papst, in diesem nur den Repräsentanten der Kirche ansehen und verehren möchten, dann, meinte er, würden uns auch die äußern Ehrenbezeugungen, in welchen sich Könige und Fürsten vor ihm demüthigten, in einer ganz andern Gestalt erscheinen. Wir würden einsehen, daß sie nicht einem Menschen unsers gleichen, der an persönlicher Würdigkeit bisweilen so gar tief unter uns seyn könnte, sondern einer in ihm versinnbildeten Macht und Heiligkeit erwiesen werden. Sollten demnach auch in der Folge, sowohl die lebendigen Sinnbilder, als ihre einseitigen Beschauer, an Geisteskraft und Sinnesart oft ungezogene Kinder und muthwillige Knaben, verletzt werden, überall, statt des Geistes oder des Sinnbildes, die Person zu setzen, und für diese einerseits zu fordern, und andererseits zu verweigern, was nur jener gebührte, so müßten doch unsehrbar

Gefahren unerfrockenen Mann. \*) Seine Kennt-  
nissen gab er das rühmlichste Zeugniß, und es über-  
raschte mich, von einem Könige zu hören, daß er sich  
beynah täglich, bis spät in die Nacht hinein, die  
Thoren der Griechischen, Römischen und neuen Heer-  
führer, Regenten und Fürsten vorlesen ließe, und  
ihre weifen Aussprüche in sein Denkbuch verzeichnete.  
Daß er die Bischöfe wie seine Herren, die Aebte wie  
seine Väter, und die Armen wie seine Kinder liebte  
und ehrte, sah ich selbst in auffallenden, obgleich  
meinem Gefühle wenig zusagenden, Beyspielen. Am  
beredtesten war der schwärmende K u p e r t in der Er-  
zählung von der Frömmigkeit dieses Fürsten: da muß-  
te ich erfahren, daß derselbe täglich, vor Anbruch  
des Tages einer Messe für die Todten, des Morgens  
einer zweyten für die Armen, und Vormittag einer  
dritten für die ganze Kirche beywohnte; dann biswe-  
len mit der Königin K i s i s a einer Anzahl Wittwen  
und Waisen nach dem Beyspiele des Herrn, die Fü-  
ße wuschte, und das tägliche Almosen ausstellte, dar-  
auf die Klagen wider den mächtigen Clerus anhörte,  
und endlich die Reichsgeschäfte besorgte. K u p e r t  
bewunderte in dem allen den Heiligen, ich sah nichts  
höheres darinn, als den poetischen Aufschwung des  
Zeitalters zur Menschlichkeit und Gottseligkeit.

Nicht so begeistert sprach er von den daselbst ver-  
sammelten Deutschen Bischöfen und Aebten. Unter  
den erstern wußte er nur von dem Eßner B r u n o,  
von dem Paderborner B e r n h a r d, von dem Salz-

---

\*) Annalista Saxo ad ann. 1124. — Hugo in vit. S. Nor-  
berti. cap. 50. — Helmold. L. 1. c. 151.

ger Conrad, von dem Rainjer Albert, von  
 n Bamberger Ditto, und von dem Hilbesheimer  
 ernard, einiges Gute; von allen übrigen aber  
 incherley Stolzes, Ausgelassenes und Gottloses;  
 ß alles fand er in Alexander von Lüttich ver-  
 igt. Merkwürdiger zeichnete er mir die Frömmig-  
 t und Gelehrsamkeit der Hebe Eggeberts von  
 hongan, Bolkmars von Corvey, Werners  
 t St. Gallen, Werners von Einsiedel, Rudolfs  
 t St. Trudo; und ganz vorzüglich Wibalds von  
 ablo, überhaupt aber, glaubte er, wäre das Kir-  
 u- und Mönchswesen für die nördlichen Gegenden  
 niger gemacht, als für die südlichen. Ihr Chri-  
 nthum wäre eben so kalt und geistlos, wie es, in  
 rgleich mit den Griechen und Römern, ihr Heiden-  
 um war. Dort, versicherte er mir, wolle die  
 hache und Bischöfe, in der Regel, nur die Lüste  
 nmeln, wuchern, und der Wollust fröhnen. Ihr  
 mmel der Seligen wäre so düster und unfreundlich,  
 e ihr Himmel der Natur. Eine Art von Judenthum,  
 inte er endlich, wie wir es in der Welt, ohne Zemo-  
 l, ohne Altar, ohne Opfer, ohne Glauben und ohne  
 Liebe, mit der ewigen Hoffnung des Gewinnes,  
 rum irren und Wucher treiben sähen, wäre das  
 id, welchem der christliche Norden ähnlich zu  
 rden sich bestrehte. Seine Klagelieder darüber wa-  
 n nicht ohne dichterischen Schwung und prophetische  
 leuchtung; aber sie ließen mich ungerührt, weil es  
 ir gemüthlicher war zu glauben, die Erde sey des  
 erra, und alle Himmel würden nie aufhören, die  
 bre Gottes zu verkündigen.

Am Sonntage Decult ward Lotharius mit

der Königin Richisa in der Kirche des heil. Lambertus von dem Papste feyerlich gekrönt. Den Tag darauf erwähnte Innocentius in der ungemein zahlreichen Versammlung des Clerus den König, sich durch die Beilegung der Spaltung als eifrigen Beschützer der Kirche zu bewähren, den Stuhl des heiligen Petrus dem unrechtmäßigen Besitzer zu entreißen, und mit dem Schwerte, womit ihn der Allerhöchste bewaffnet hätte, den wahren Oberhirten des Christenthums darauf zurück zu führen. Lotharius versprach, dieß alles mit seiner ganzen Macht zu vollziehen, wofür er aber verlangte und erwartete, daß ihm der Papst das unlängst entzogene Recht, durch Ueberreichung des Stabes und Ringes, als Zeichen der geistlichen Macht, Bischöfe und Abte einzusetzen, wiederhergeben sollte. Diese, von einigen Grafen und weltlichen Bischöfen unterstützte, Forderung wirkte auf Innocentius und seine Cardinale wie ein Blitzstrahl. Koeniglich und unentschlossen sah er bald auf Markhus, bald auf den Abt von Clairvaux hin. Eine furchtbare Stille herrschte in der ganzen Versammlung.

Aufgereizt durch die Muthlosigkeit, in der ich den obersten Bischof, erblassend und unentschlossen dastehen sah, konnte ich mich unmöglich enthalten, Soberfried von Chartres, hinter welchem ich saß, leise zu fragen, wohin sich diesen Augenblick der sichtbare Geist der Kirche verborgen hätte, und wer dieselbe unter diesen verwickelten Umständen wohl vorstellte? Da erhob sich Bernardus, und sprach aus dem Stegereise gegen das Verlangen des Königs mit so viel Unerfrorenheit, Kraft, Begeisterung und

Bereitsamkeit, daß derselbe seine unstatthafte Forderung mit Ergebung zurück nahm, und sich zufrieden erklärte, wenn er zum Ersatz für die Aufopferungen, welche er der Römischen Kirche bringen wollte, bloß mit den Ländereyen der Gräfin *Kathilde* belehnet, und zu Rom mit der Kaiserkrone beehrt würde. Mein Widerwille gegen den vermeintlichen Feind machte einige Augenblicke der tiefen Achtung für den berühmtesten, kräftigsten Mann *Plas*, der mit echt apostolischem Geiste so tapfer für die Freyheit der Kirche kämpfte, und unfehlbar siegen mußte.

Freudig lächelnd wendete sich *Godfried* zu mir um, und sprach: „gedenke unserer Unterredung vor drey Jahren zu *Chartres*,\*) und werde billig gegen den ehrwürdigen Abt, der uns alle gerettet hat! Vielleicht wäre ich es geworden, hätte mich der Bischof ruhig meinem Gefühle überlassen; allein die lezten, für die ganze Versammlung entehrenden Worte weckten meinen Groll wider *Bernardus* auf, und ich war boshaft genug, zu wünschen, daß lieber *Innocentius* eine Schwachheit begangen hätte, als daß der lähne Eifer *Genesius* die Gelegenheit fand, seine Ueberlegenheit des Geistes über den Papst, über so viele Cardinäle, Bischöfe und Aebte in einem so glänzenden Lichte darzustellen.

Der Papst hatte beschlossen, das Ofterfest zu *St. Denys* zu feyern; den Rückweg dahin nahm er mit dem ganzen Gefolge durch *Champagne*, wo er, zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit gegen *Ber-*

---

\*) Sieh oben. S. 177. u. ff.

wardus, mehrere Klöster der Observanz von Elsterau besuchte. Ich blieb in der Gesellschaft; hütete mich aber sorgfältig, dem Abte von Clairvaux so nahe zu kommen, daß eine Unterredung mit ihm unvermeidlich gewesen wäre. Bern folgte ich dem Jage in das enge tiefe Thal von Morimond, wo so eben Otto von Oesterreich, einst im Parallel mein Schüler, und jetzt noch mein treuer Freund, zum Abte eingesegnet werden sollte. Auch hier fand ich den ehrwürdigen Geist der Andacht und Strenge, jene Einfachheit, Armuth und Abgezogenheit von allem Irdischen, wovon ich vor elf Jahren, in den anmuthigen Gefilden von Elsterau, so rührend und erbaulich angesprochen worden war. Nicht ohne herzlichste Freude schied ich von dem jungen Abte, nachdem er mir durch unverkennbare Proben seine Unabhängigkeit und sein rühmliches Streben, die evangelische Gesinnung mit der philosophischen Erkenntniß harmonisch zu verbinden, bewähret hatte.

Hier wollte ich auch von dem päpstlichen Gefolge Abschied nehmen, und in den kürzesten Weg nach Paris zurück kehren, da der heilige Vater im Begriffe stand, auch nach Clairvaux zu wallfahren, wozu ich mich durchaus nicht berufen fühlte. Allein ich konnte dem dringenden Zureden des Bischofs von Chartres, die Reise mitzumachen, nicht mehr widerstehen, nachdem mich Bernardus selbst auf eine sehr anziehende Art dazu eingeladen hatte.

„Warum fliehst du mich,“ sprach er mit edler Zuversicht, einnehmender Herzlichkeit, und ungezwungener Offenheit; „verachtest du mich, weil mich der Geist des Allerbhdesten, der in uns beiden waltet,



dem wir beyde nicht widerstehen können, von Jugend an auf einem andern Wege, zu unserm gemeinschaftlichen Ziele geleitet hat, als dich? Strebt denn einer von uns nach etwas Höherm oder Erhöherem, als der andere? Sehnen wir uns nicht beyde nur nach dem Guten und dem Wahren? Sollten wir uns nicht Freunde, nicht trauliche Brüder seyn können auf unserer Wanderchaft, da wir es doch seyn wollen in der Heimath? Ich habe mehr betrachtet als erlebnet, mehr beschauet als erkant; unter den Büchern und Eichen von Eiferay hat sich mir das wohlthätige Licht geoffenbart, welches dir vielleicht nur heller, in Schulen und Bibliotheken erschienen ist; ich wuß, wenn nicht verschiedenes, doch dasselbe anders sehen und fühlen, als du. Sieh, die ewige Welt, die wir beyde, mehr als der gegenwärtigen, dem bloßen Abgange derselben, angehören, ist unendlich, und zahllos sind die Bahnen, auf welchen die Kinder Gottes zu ihr hinvandeln; keine durchkreuzt die andere, warum willst du feindselig auf den Mitgenossen deiner Auserwählung hinstehen, welcher auf der ihm angewiesenen beharren muß, und auf die deinige nicht hinüber schreiten darf, und auch nicht kann? Wahr ist es, ich erhob vor einiger Zeit meine Stimme wider dich, weil ich glaubte, daß du die deinige wider die Lehre der Kirche erhobst; ich werde es wieder thun, wenn du dich an unserm und unserer Brüder gemeinschaftlichen Erbtheil vergreifen solltest, denn dieß ist mein Beruf, zu dessen Erfüllung der Geist mich drängt: aber deswegen mich zu hassen, das möchte schwerlich wohl dem Priester Gottes und dem Abte, am wenigsten dem Wei-

fen, zümen. Der Friede des Himmels beseele uns beyde zur Einigkeit im Glauben und Bekennen, wie im Sterben! Komm nach Clairvaux, Bruder! Dein Otto war froh dich wieder zu sehen; dein Raynald daselbst wird es nicht minder seyn. Ich weiß, er ist deinem, und du bist seinem Herzen theuer.“

Erquickend, wie der Morgenthau auf die noch halb geschlossene Rose, stiegen die Worte des Abtes auf mein von langem Grolle beugtes, Herz; die feindselige Gestalt des Hencklers und Verfolgers machte in demselben der freundlicheren des geliebten Jüngers Jesu Platz, und es würde sich ihm ganz aufgeschlossen und zur Liebe erweitert haben, hätte ich meiner übermäßigen selbstsüchtigen Empfindlichkeit über seine früheren Angriffe Meister werden, hätte ich auf meiner erlangten Höhe der Verständigkeit verzeihen, und zur Erwerbzigkeit mich stimmen können. Jetzt verwandelte sich bloß die Spannung zwischen mir und ihm in ein freyeres Betragen, welches mich in den Stand setzte, unbefangener zu beobachten, und gerechter zu urtheilen. Ohne weitere Weigerung machte ich die Wallfahrt nach Clairvaux mit.

Hey unserm Zuge durch Chalons wurde Bernardus zu dem daselbst erledigten Bisthume erwählt, und von Innocentius zur Annahme der Wahl aufgefordert; allein er weigerte sich standhaft, und nöthigte dem Papse das schriftliche Versprechen ab, daß er ihn nie durch seine oberbischöfliche Macht zu einer hierarchischen Würde zwingen wolle. Auf seinen Vorschlag wählte der Clerus von Chalons den verdienstvollen Sodfried, Abt von St. Medar,

Dus, zu Soissons, dem ich diese Erhebung vom  
Bergen gönnte.

Als der Papst bey seiner ersten Ankunft in Frank-  
reich das Kloster zu Clugny besuchte, sandte ihm  
der Abt sechzig, theils Pferde, theils Maulthiere,  
mit allerlei kostbarem Geraate für ihn und seine Car-  
dinalie beladen, entgegen, um ihn, seiner Würde und  
dem Wohlstande der Abtey gemäß, zu empfangen.  
Allein unser Einzug in das Thal von Clairvaux  
war des Oberhirten der Kirche Gottes würdiger. Kei-  
ne in Seide und anderer in kostbare Stoffe gekleidete,  
Lebensträger des Abtes breiteten, wie nachmahls vor  
St. Denis, künstlich gewirkte Teppiche vor seinen  
Fußstritten aus, keine, in prächtige Kirchengewänder  
gekleidete Priester, Kreuze mit Edelsteinen besetzt,  
Leuchter und Rauchfässer, künstlich gearbeitet, Evans-  
gellen-Bücher mit Gold geschrieben und mit Gold  
beschlagen, in den Händen, — standen hier in glän-  
zenden Reihen; am Abhange des Berges erwartete ihn  
die demüthige Bruderschaft in ihrer armen und einfa-  
chen Ordenskleidung. Ein Mönch mit einem  
aus Kunitelholz zusammen geschlagenen Kreuze,  
führte den Zug an. Statt des profanen Freuden-  
geschreyes intonirte der Abt den Psalm: „Sie  
ist fest gegründet auf den heiligen Bergen, der Herr  
liebt die Thore Sions über alle Wohnungen Jacobs etc.“  
welchen die Bruderschaft mit gedämpfter Stimme fort-  
setzte. Keinen der Brüder reizte die Neugierde, die  
Angekommenen zu begaffen, keiner schlug die Augen  
auf, alle begnügten sich damit, den Statthalter Got-  
tes bloß im Geiste anzuschauen und zu verehren. Un-  
ter den letzten Worten des Psalmes kamen wir in die

Kirche. Da sahen die goldglänzigen Römer nichts, was ihre Habacht locken konnte; ein Kreuz von Holz, ein Altar von rohem Steine, ein Leuchter von Eisen, und Tische, jedoch von Staub ganz rein. Wände, war alles, was hier den Sinnen, als Mittel zur Erhebung des Geistes, erschien. Pabst, Cardinale, Bischöfe und Aebte wurden durch diese erhabene Aufnahme bis zu Thränen gerührt, man wußte den Nachfolger der Heiligen auch heilig zu empfangen.

Wir blieben drey Tage hier, waren alle frohlich im Herrn, und entbehrten mit frohem Sinne die wohlbeladenen Tische, womit man uns außer Elatrouz überall bewirthe hatte. Statt des feinsten Weizenbrotes aßen wir Brod von Schrot und Kleye, statt köstlicher Lachs und Meerbütten, in Wasser gekochtes Gemüse, statt allerley Leckerbissen, in Oehl geröstete Hülsenfrüchte; nur dem Pabste wurden Fische wie sie die Aube gab, vorgesetzt. Alles Einzelne stimmte hier vortreflich zu dem Ganzen. Bey dem ersten Anblicke, wenn man in das Thal hinab stieg, bemerkte man aus der Bescheidenheit und Keuschheit der Gebäude, daß daselbst eine Colonie aus einer besseren Welt ihren Wohnplatz aufgeschlagen habe, oder unter sich eine bessere Welt bilden wolle. Im ganzen Thale herrschte, außer dem Geräusche der Arbeit und den heiligen Lobgesängen der Brüder, eine süßliche Stille, welche sogar jeden profanen Gedanken zurück schenkte. Die Thalbewohner waren, ungeachtet ihrer bedeutenden Anzahl, wahre Einsiedler, weil die Einheit des Geistes, das Gesetz des Gehorsams, und die Unverbrüchlichkeit des Stillschweigens jeden Einzelnen auf das Leben mit sich selbst in der ewigen Welt

beschränkte. Ich fand unter ihnen aus allen Ländern  
Italien, und unter diesen mehrere Herzoge, Grafen,  
Bischöfe, Aebte und berühmte Meister, welche, des  
täglichen Glanzes der Welt überdrüssig, sich in die-  
sem Elyäum geflüchtet hatten, und als gemeine Mön-  
che nach der Bürgerschaft im Reiche Gottes lebten;  
Einen aus ihnen, **Baldwin von Pisa**, ernannte  
**Innocentius** während seiner Anwesenheit daselbst  
zum Cardinal. Es ward mir hier, wo ich zu einer  
gerechtern Beurtheilung der Dinge gestimmt war, ein-  
leuchtend, warum **Bernardus** alle Beförderungen  
zu höhern Aemtern und Würden, welche ihn aus die-  
sem schönen Kreise auserwählter Brüder heraus geris-  
sen hätten, zurück wies.

**Rein Ragnald** hatte unter der frommen Zucht  
seines Abtes bereits alles erlernet, womit ich im **Pa-**  
**raklet** seinen Geist erleuchtet zu haben wähnte.  
Jetzt war er stark im Glauben, fest in der ewange-  
lischen Besinnung, gelibt in dem Schwange der Con-  
temptation, groß in der Selbstbeherrschung, erhaben  
in der Gottseligkeit, und einnehmend in der traull-  
chen Mittheilung. **Bernardus** weis sagte in ihm  
das künftige Oberhaupt des ganzen Ordens von **Cl-**  
**steaux**. Seine Vorhersagung traf ein; denn nach  
zwey Jahren wurde er mit Einhelligkeit der Stimmen  
zum Nachfolger des obersten Abtes **Stephanus** \*)  
erhoben.

Die drey Tage zu **Clairvaux** formten sich zu  
einem schönen Bilde des Himmels auf Erden in mei-

---

\*) Erster Theil. S. 259.  
II. Theil.

ner Seele. Ist dieß Alles, dachte ich, Bernardus eigene Schöpfung, so ist es nichts mehr als billig, daß die ganze Welt seiner allmächtigen Kraftfülle huldige. Er blieb jetzt bey den Seinigen zurück; ich begleitete mit dem übrigen Gefolge den Pabst bis Senz; von dort aus eilte ich nach Parallet, um in einer mir nicht minder ehrwürdigen Gemeinde, als die Bruderschaft zu Clairvaux, die heilige Karwoche und das Ofterfest zu feyern.

VII.

Die Niederlage.

---

Wir rühmen uns aber auch der Leiden, weil wir wissen, daß das Leiden Geduld bringet; Geduld aber bringet Erfahrung, und Erfahrung Hoffnung, welche nicht zu Schanden werden läßt.

Paulus an die Römer. V. 3.





**E**inige Tage nach meiner Ankunft auf dem Berge der heiligen Genovefa, erschien mir der Geist der Finsterniß, verkleidet in einen Engel des Lichtes, um mich von neuem zu versuchen; ich unterlag, denn stets offen war meine Seele seinen Einwirkungen. Den größten Theil meiner Jahre hatte ich unter unablässiger Anstrengung und Spannung des Geistes verlebt; ich war gewöhnt, entweder zu lehren, oder zu gebiethen und gegen die Feinde meines Ruhmes oder meines Willens zu kämpfen: meine jetzige Ruhe und Unthätigkeit war mir um so unerträglicher, je weniger ich mich, bey der Leerheit und Beschränktheit meiner innern Welt, zur Thätigkeit in mir aufgefördert fühlte. Ganz erwünscht kam mir daher die dringende Einladung etlicher junger wißbegieriger Männer aus England, Deutschland und Italien, zur Eröffnung einer Schule für solche, welche, unter der Anleitung des Petrus von Novara, oder des Silduinus von St. Victor, mit den Anfangsgründen der Weltweisheit und Gotteslehre vertraut geworden, tiefer in diese Wissenschaften einzudringen wünschten. Ihr klug begründetes Ansuchen schien mir ein Ruf Gottes; und da ich, weder von Petrus noch von Silduinus, irgend eine Ansehung des Neides oder der Eifersucht zu befürchten hatte, so trug ich auch kein Bedenken, demselben bereitwillig zu folgen.

Raum hatte ich meine Vorlesungen angefangen, so sah ich auch schon die Zahl meiner Zuhörer zu Hunderten angewachsen. In einem Leitfaden für sie und für meine Vorlesungen bestimmte ich meine Einleitung in die Theologie; bey deren Erklärung aber äußerte ich von dem Wesen Gottes, von der Menschwerdung, von der Kirchengewalt, von der Kirche und von den Sacramenten weit freyere und kühnere Meinungen, als in allen meinen vorigen Schriften. Dieß schien meinen neuen Schülern zu behagen, und ich selbst gefiel mir nicht wenig in meinem treulichsten Rathwillen. Meine Erfahrungen und mein Alter machten mich für die ungehörte Fortdauer dieses wiedergefundenen, angenehmen Wirkungskreises besorgt, und auf jede Maßregel der Klugheit, durch welche ich mich in demselben behaupten könnte, aufmerksam. Einer der wirksamsten schien mir, daß ich meine Verhältnisse nicht, wie ich früher that, auf den kleinen Kreis meiner Zuhörer einschränkte, sondern bey jeder schicklichen Gelegenheit mich in der Welt zeigte, und bey allen Versammlungen der Bischöfe und Aebte mich einsetzte. Dadurch, glaubte ich, die heimlich schleichenden Ränke meiner Feinde schneller zu entdecken und wirksamer zu verstellen. Da nun Innocentius auf den 25. October ein Concilium aller Bischöfe und Aebte Frankreichs, Spaniens, Englands und Deutschlands nach Rheims zusammenberufen hatte, so zog auch ich nach der im Parallel begangenen Septemberferien dahin, um jedem, der mich etwa meiner Lehren wegen, zur Rede stellen wollte, männlich Stand zu halten.

Dort befand ich mich in einer Gesellschaft von zweyehn Erzbischofen, zweyhundert drey und sechzig Bischöfen, zweyhundert dreyßig Aebten und einer großen Anzahl von Chorherren, Priestern und Mönchen. Das Concilium dauerte vierzehn Tage, deren jeder sich mit neuen, bisweilen auch wichtigen Erfahrungen bereicherte. Innocentius eröffnete die Versammlung mit der Vorlesung und Erklärung des Evangeliums Matthäi, von dem See Sturm, in dem das Schiffelein Petri unterzugehen droht. Sodann ließ er, auf Befehl des Papstes, der Abt von Clairvaux eine donnernde Strafpredigt über die Laster und Ausschweifungen der Bischöfe und des Clerus vorlesen. Er stellte mit apostolischer Freymüthigkeit und rhetorischer Lebhaftigkeit ein Gemälde von demselben auf, welches alle Guten mit Abscheu erfüllen, und die ihrer Schuld sich bewußten, erschrecken und erschüttern mußte. Am folgenden Tage wurde die Wahl des Papstes noch ein Mal untersucht, und ihre Rechtmäßigkeit einhellig anerkannt, worauf sich Innocentius von seinem Throne erhob, und den Cardinal Werner von Leon, unter dem Nahmen Anacletus, sammt allen seinen Beschützern und Anhängern, feyerlich mit dem Kirchenbanne belegte, auch allerkirchlichen Würden und Ehren entsetzt erklärte. Durch die folgenden drey Tage wurde der Wandel des Sotardus, Bischofs von Hildesheim, dessen Verzeihung in die Zahl der Heiligen sein Nachfolger Bernard verlangt hatte, untersucht. Die Blässigkeit und Oberflächlichkeit, mit welcher die Zeugnisse von einem Wunderthaten geprüft, erwogen und für vollgültig erkannt wurden, richtete meinen, ohnehin

schwachen Glauben an das neuere Helligenwesen vollends zu Grunde, und die Ceremonie der Helligsprechung, welche der Pabst den sechsten Tag verrichtete, war mir eben so verächtlich, als die Aptheosen der Heiden.

An eben diesem Tage kam König Ludwig mit seinem Sohne, in Begleitung seines ganzen Hofstaates, nach Rheims, und erschien am folgenden Tage in der Versammlung. Mit Ehrfurcht wädherte er sich dem Throne, und küßte, auf seinen Knien liegend, dem Nachfolger des demüthigen Petrus den Fuß; worüber ich unter den Anwesenden hier und da ein dumpfes Gemurmel gewahr wurde. Der König setzte sich dann auf seinen Stuhl, und ertheilte der Versammlung Nachricht von dem, kurz vorher erfolgten, Tode seines bereits gekrönten Sohnes und Thronerben Philippus. Innocentius erwiederte diesen Bericht mit einer langen Trostrede, und sprach dann die Seele des Verstorbenen von Allem los, was sie etwa jetzt noch beunruhigen mochte. Sodann wurde die Feierlichkeit angeordnet, unter welcher Tags darauf in der Hauptkirche des Königs zehnjähriger Sohn gesalbt, gekrönt, und zum rechtmäßigen Thronfolger Ludwig ausgerufen werden sollte.

Bei dieser prachtvollen Ceremonie waren die kräftigen Ermahnungs- und Gebetsformeln der Kirche das Beste: jene sagten Vieles, wovon die Könige heut zu Tage, in der Regel, das Gegentheil thun; diese verlangten Manches von dem Himmel, was die Menschen, wären sie nicht bis zur äußersten Entwertung herab gesunken, sich selbst schaffen könnten.

Der folgende Tag machte mir meinen zweyten Feind unter den Heiligen des Zeitalters persönlich bekannt. Norbertus von Premontré, damals schon Erzbischof von Magdeburg, trat in die Versammlung, und überreichte dem Papste des Königs Lotharius schriftliche Versicherung von seinem kindlichen Gehorsam. Der Stifter von Premontré hatte mehr Feinheit und Gewandtheit in seinem Aeußern, ebenso viel Eifer und Frömmigkeit, aber weniger Geist und Herzlichkeit, als der Abt von Clairvaux. Jener war mehr der Heilige der Welt und ihrer Großen; dieser mehr der Heilige der Kirche und ihrer Frommen. Norbertus starb nach dreß Jahren, und auch bis dahin war durch seine Verhältnisse in Deutschland meine Ruhe vor ihm gesichert. Die übrige Zeit dieser Sitzung wurde zur Vorlesung der eingelaufenen Briefe von den Königen Englands, Schottlands, Spaniens und von andern Fürsten, Bischöfen und Aebten angewandt. In den Sitzungen der folgenden Tage wurden mancherley Streitigkeiten zwischen dem weltlichen Clerus und den Mönchen besetzt, und endlich zur Verbesserung der Kirchenzucht siebenzehn Satzungen aufgestellt.

Unter den anwesenden Bischöfen, Aebten und Meistern fand ich viele, welche in ihrem Betragen gegen mich zeigten, daß der Ruf von meiner Gelehrsamkeit auch zu ihnen gelangt sey; zu meiner großen Zufriedenheit aber entdeckte ich unter diesen nur wenige, welche den Inhalt und die Richtung meiner Lehrmeinungen einiger Maßen kannten. Die wichtigsten der Letztern waren Wilhelm von Heims, Abt von St. Theoderich, und Meister Wal-

ther von Mortain, welche sehr gefährliche Anschläge wider mich hegten, und sie wahrscheinlich früher ausgeführt haben würden, wäre es mir nicht gelungen, sie hier in einigen Unterredungen über die Rechtgläubigkeit meiner Gesinnung und meiner Lehren zu beruhigen. Neue Gegenstände der Achtung für mich lernte ich zu Reims in großer Anzahl kennen, denn es war Alles daselbst versammelt, was es in Frankreich mit der Tugend und Wahrheit, mit dem Menschengeschlechte und mit sich selbst redlich meinte. Neue Freunde erwarb ich mir nur wenige; aber es waren Männer von allgemein anerkanntem Verdienste und fest gegründetem innern Werthe. Mit trauerlicher Liebe und reiner Verehrung nenne ich unter diesen gelehrten Stephanus, Bischof von Autun, den weisen Katalis, Abt von Rebas, und den ehrwürdigen Petrus von Montboissier, Abt von Clugny. Unfehlbar würden diese mich hier von einer Verirrung zurück gehalten haben, wäre ich damals fähig gewesen, mich irgend einem Menschen mit völliger Offenheit hinzugeben.

Ein berühmter Ketzer, einst mein Mitschüler, saß unter der Heiligsprechung des Bischofs Sothardus an meiner Seite, und wurde aus meinen Aeußerungen das Schwanken meiner kirchlichen Gesinnung gewahr. Er suchte von dem Augenblicke an meine Gesellschaft geküßentlicher, und schloß sich dringender an mich an. Bald bemerkte ich, daß er über die Glaubenslehre und den öffentlichen Cultus der Kirche noch weit freyer dachte, als ich. Bey einer Fülle von Wig, der seinen Behauptungen den Schein tief geschöpfter, und nur in Wlizen sich äußernder,

Wahrheiten gab, waren dieselben auch in ein geheimnißvolles Dunkel verhüllet, welches mich immer mehr zu ihm hingog, und meine Begierde, nicht nur ihn mir völlig zu entdröheln, sondern auch die Quelle seiner Weisheit zu entdecken, verstärkte. Zwey Tage vor dem Schlusse des Conciliums kam er des Abends erasthaft und bedeutungsvoll zu mir. Da sprach er viel von unserer bevorstehenden Trennung und von der Wohlthätigkeit des Lichtes, welches in der Fratria, der er angehörte, den Geist des Empfänglichen, Thätigen und Würdigen erhellte. Ich eröffnete ihm mein sehnlichstes Verlangen, von ihm derselben zugeführt zu werden, und er hieß mich ihm mit Ergebung folgen. Er führte mich außer Rheims in einen Hain unter die Ruinen eines Römischen Tempels. Bierzig Männer waren damals versammelt, und saßen in einem Kreise. Alle waren gleich weiß gekleidet, nur Einer, der im Mittelpuncte auf dem Bruchstücke eines Altars saß, hatte auf dem Haupte eine Krone, auf der Brust eine goldene Sonne, in der Hand einen Schlüssel, und zu den Füßen einige Erümer von Kreuzen, Kelchen und Bischofsstüben. Der hell am Himmel schimmernde Mond beleuchtete das Ganze, dessen Anblick für mich ungemein viel Ernstes und Feyerliches hatte.

Mein Führer trug der Versammlung die Hauptbegebenheiten meines Lebens vor, zeigte den Inhalt meiner Schriften an, woraus er vorzüglich diejenigen Sätze heraus hob, welche dem kirchlichen Lehrbegriffe widersprachen. Er schilderte die Wichtigkeit und den Umfang meines gegenwärtigen Wirkungskreises und meine Brauchbarkeit für den Bund der





musste dem Stärkern dienen, und wer Wenig hatte, musste auch dieß noch dem Reichern darbringen, und die den Schwächern darben.“ — So war es in der Welt, als einige Greise sich erinnerten, wie es einst gewesen war, und den Entschluß faßten, die weisen Sagen ihrer Väter zu sammeln, und nach der Kunde derselben die Menschen zu bekehren; damit es wieder würde, wie es in den goldenen Tagen ihrer Väter war. Aber die Greise verstanden die Sprache der Sagen nicht mehr. Jeder schöpfte einen andern Sinn heraus, und die Sammlung derselben ward ein ewig stimmender Bunder des Zanfes, des Menschenhasses, des Blarvergießens, und eine nie versiegende Quelle des Betruges.“ — „Die Zahl der Götter wurde nun ihre Maß und Ziel vermehrt, und die wenigen Weisheitstüder, die noch dem Gotte des ewigen Anfanges erhalten geblieben waren, schufen sich ihn nach ihrem Ebenbilde um, grausam, eifersüchtig und rochgerig, wie sie selbst. Auch die übrigen Götter sahen ihren Anbetern nach; es war kein Frevel, keine Schandthat zu erdenken, welche nicht durch das Beyspiel oder durch das Beyseyn einer Gotttheit erlaubt und geheiligt erschien.“ —

Nach fünftausend Jahren der Finsterniß und des Verderbens bildete sich in Palästinas Palmenhainen der Bund der Auserwählten, welche den Sinn der Sagen begriffen, und das himmlische Licht des ewigen Anfanges erschauet hatten. — Sie sandten zwey ihrer Hochgeweihten aus in die Welt, den Einen in die Wüste, den Andern in die Städte, um den Abglanz dieses Lichtes allen Menschen zu zeigen, aber die geheimnißvolle Quelle desselben nur denjenigen zu offenbaren, welche sie ihrer besondern Auserwählung

Auserwählten; so nannte sich die *Fratria*. Er schloß mit der Bitte um meine Aufnahme, wogegen er sich für meine Klugheit und Thätigkeit verbürgte. Darauf sprach der Mann mit der Krone, den ich hernach als einen berühmten Bischof kennen lernte; „wer unter Euch die heilige Kunde der Auserwählten in seinem Herzen verwahrt, der verkündige sie uns und dem Fremdlinge!“ Ich nahm mit meinen Führer Platz in dem Kreise, und Einer der Auserwählten begann feyerlich:

„Im Anfange war die Ewigkeit, und in der Ewigkeit die Welt, und das Licht des Himmels ging nie unter.“ — Der Bewahrer der Kunde hielt mehrmals inne, um mir zur Erwägung und Würdigung seiner Offenbarungen Frist zu geben. — „Damals war nur Ein Gott, nur Eine Wahrheit, nur Eine Tugend und nur Eine Religion.“ — Und es geschah im Laufe der Zeiten, daß der Mensch für die Ewigkeit des Anfanges und der Welt den Sinn verlor, und das Licht verbannte; da ward es finster für ihn im Himmel und auf Erden, und der böse Geist der Selbstsucht, der Hölletracht, der Lüge und der Wollust fuhr in sein Herz, und sagte zu ihm: „„sieh, ich bin dein Gott! du sollst Alles thun, wozu du die Lust und die Kraft hast, und sollst mir dienen mit Raub, Mord und Genuß; denn es wird dir gehen, wie dem Vieh, wie dieß stirbt, so stirbst du auch, und du hast vor ihm keinen Vorzug.““ —

„Nun ward es böse unter der Sonne und unter den Menschen. Es erhoben sich Gewaltige unter ihnen, welche sich Helden, Fürsten, Richter, Könige und Herren der übrigen nannten. Der Schwärze

mußte dem Stärkern dienen, und wer Wenig hatte, mußte auch dieß noch dem Reichern darbringen, und mit den Seinigen darben.“ — So war es in der Welt, als einige Greise sich erinnerten, wie es einst gewesen war, und den Entschluß faßten, die weisen Sagen ihrer Väter zu sammeln, und nach der Kunde derselben die Menschen zu bekehren; damit es wieder so würde, wie es in den goldenen Tagen ihrer Väter war. Aber die Greise verstanden die Sprache der Sagen nicht mehr. Jeder schöpfte einen andern Sinn daraus, und die Sammlung derselben ward ein ewig glimmender Funken des Zankes, des Menschenhasses, des Blurvergießens, und eine nie versiegende Quelle des Betruges.“ — „Die Zahl der Götter wurde nun ohne Maß und Ziel vermehrt, und die wenigen Menschenkinder, die noch dem Gotte des ewigen Anfanges treu geblieben waren, schufen sich ihn nach ihrem Ebenbilde um, grausam, eifersüchtig und rachgierig, wie sie selbst. Auch die übrigen Götter sahen ihren Anbetern gleich; es war kein Frevel, keine Schandthat zu erdenken, welche nicht durch das Beyspiel oder durch das Verlangen einer Gottheit erlaubt und geheiligt erschien.“ —

Nach fünftausend Jahren der Finsterniß und des Verderbens bildete sich in Palästinas Palmenhainen der Bund der Auserwählten, welche den Sinn der Ur-Sagen begriffen, und das himmlische Licht des ewigen Anfanges erschauet hatten. — Sie sandten zwey ihrer Hochgeweihten aus in die Welt, den Einen in die Wüste, den Andern in die Städte, um den Abglanz dieses Lichtes allen Menschen zu zeigen, aber die geheimnißvolle Quelle desselben nur denjenigen zu offenbaren, welche sie ihrer besondern Auserwählung

würdig erkennen würden.“ — Das große Werk einer neuen Welterschöpfung war begonnen, der Eine der Gesandten erlitt den Tod für die Gerechtigkeit, der Andere opferte sich freiwillig für die Wahrheit auf.“ —

Das Licht des Himmels dämmerte der Erde, die Zahl der Götter verminderte sich, ihre Orakel versummten, ihre Priester verarmten, und in den Herzen vieler Guten lebte nur der einzige Gott der Urwelt, als Vater und als Richter aller Menschen. — Da fuhr der böse Geist des Stolzes, der Herrschgierde und der Habsucht in Eitelge seiner Verehrer, und von ihm verblindet, traten sie auf in der Versammlung der Guten, und verkündigten das Evangelium der Lüge.“ — „...Der erleuchtete Gesandte,“ so logen sie, „...den ihr am Kreuze sterben saht, war nicht ein Mensch wie Ihr, sondern Gottes ewiger eingeborener Sohn, von ihm bestimmt, in der Zeit als Mensch zu erscheinen, das Menschengeschlecht, aus der Macht des Höllengeistes, der ewig nur nach der Zerstörung der schönen Schöpfung Gottes strebt, zu befreien, und dasselbe durch seinen Tod mit seinem Vater wieder auszuühnen. Uns hat er zu seinen Priestern geweiht, uns seine Geheimnisse kund gemacht, und uns die Macht ertheilet, Euch in seinem Rahmen die Pforten des Himmels zu eröffnen oder zu verschließen. Wir haben seinen Geist empfangen und uns hat er versprochen, bey uns zu bleiben, bis zum Untergange der Welt. Darum sollt Ihr an uns glauben, und wissen, daß Ihr ihm thut, was Ihr uns erweist. Ihr sollt ihm Tempel und Altäre bauen, seht ihn so verehren, wie wir euch sagen, und seine

Lehre so verstehen, wie wir sie Euch erklären werden.“ —

Die Guten gaben der Lüge Gehör. Sie glaubten und thaten, wie die vom bösen Geiste Besessenen ihnen gebotenen hatten; aber die auserwählten Besizer der wahren Geheimnisse sahen und thaten anders. — Ein Theil derselben zog sich ganz in sich zurück, um im Verborgenen unbemerkt, der Macht des Betrugtes zu widerstreben, und seinen verderblichen Einfluß zu schwächen. Der andere trennte sich offenbar von der Gemeinde der Verblendeten, und wählte im trüglichen Gefühle seiner Kraft, durch offenen Widerstand zu siegen. Jener ward an Zahl immer kleiner, mithin an Wirksamkeit auch schwächer; dieser verwehrete sich unter der Wuth der Verfolgung, verlor sich aber durch seine Ausbreitung selbst. Kühnlich hatte er die Geheimnisse des himmlischen Lichtes unter mancherley Sinnbilder und Dichtungen verhüllt; allein durch die Fortschritte der Zeit, und unter den Unruhen des Kampfes, verschwand ihm selbst der wahre Sinn derselben, und in der Folge tritt er unwissend, nur für die, ihm unverständlichen, Bilder der Wahrheit.“ —

Unterdessen nahm das glatte Priestertum zu an Zahl, Umfang und Macht, die ganze Welt ward ihm unterthan. Die alte Finsterniß herrschte auf Erden, wie der Juden. Gott im Himmel.“ — Die Treue seiner Verehrer, menschenfeindlich, stolz und eigenmächtig wie er, flohen in Wälder und Einsiden, um sich dort eine eigene Welt und ein eigenes Volk zu schaffen. Sie leisteten Verzicht auf alle irdische Herrlichkeit, um sich im Traume von einer himmlischen über ihre Verdächter zu erheben, um sich im Leben noch

Bewunderer und nach dem Tode Anbeter zu erwerben. Sie entsagten allen Genüssen und Freuden der Menschlichkeit, und mordeten langsam sich selbst, um dadurch nur die eingebildeten Freuden des Himmels zu verdienen, und sie schneller zu erreichen."

„In dieser bereits tausendjährigen, Nacht erschien ein neuer Gesandter des Lichtes. Er kam aus dem alten Römer-Lande, und sprach in einem kleinen Kreise der Vertrauten: es werde Licht! und es ward Licht, und die es sahen, verbargen es vor unheiligen Augen, und rühmten sich dessen nicht, wie ihre unweisen Väter, sondern blieben friedlich unter den Blinden, des Augenblickes harrend, in welchem sie den Empfanglichen mit aller Zuversicht die Binde des Irrthumes abnehmen könnten. Das Licht offenbarte sich vor hundert vierzehn Jahren zuerst in der Stadt, vor welcher einst ein Wolf die Geißel Gottes unwirksam machte. Dort steht der Tempel des Kreuzes, in welchem der neue Bund der Auserwählten sich gründete, und vor der Stadt ist die heilige Stätte, wo eilf Gemäthe desselben in den Flammen, welche die Wuth des Priesterthumes angefacht hatte, ihren Geist aufgaben, und unsern Bund für ewige Zeiten befestigte." —

„Mit Abscheu gedenken wir des treulosen Berdithers, \*) welcher, mit tückischem Sinne den Verehrer der Wahrheit heuchelnd, die Redlichen betrog; die Einweihung in die Mysterien erschlich und sie hernach, von seinem Gebieter geleitet, an den König der Jüster-

---

\*) Beribertus, Hauspriester des Grafen Arcaflus.

sterniß, den gekrönten Sklaven des Priestertumes, verrieth.“ — „An jenem Tage bekannten die Erleuchteten in der Versammlung der Pharisäer frey und ungeschweht den ganz menschlichen Ursprung der Schrift, die Ewigkeit der Welt, und die Einheit Gottes, der, nie Mensch geworden, nie von einer Jungfrau geboren, nie gestorben, und auch nie auferstanden sey.“

— „Ohne Furcht, wie es den Auserwählten geziemte behaupteten sie die Unfruchtbarkeit aller Sacramente, die Nichtswürdigkeit äußerer Werke, die Nichtigkeit der Hölle, und die Gewißheit des ewigen Lebens aller Menschen.“ —

Jetzt standen sämtliche Brüder auf, und verhüllten ihr Angesicht. Nur der Mann mit der Krone blieb sitzen. Der Bewahrer der Kunde fuhr fort: „da sprach der Hohenpriester“) zu den Geweihten; „„Gottes Sohn habe von einer Jungfrau geboren werden wollen, weil er es konnte; er habe in der menschlichen Natur leiden und sterben wollen, damit er in der göttlichen nach drey Tagen wieder aufstände und uns versichert, daß auch wir in der Erneuerung aller Dinge von dem Tode wieder auferstehen würden.““ „Aber die Geweihten antworteten:“ „„wir können dieß nicht wissen, weil wir nichts davon gesehen haben; wir können es auch nicht glauben, weil die Zeugen, die es erzählen, uns mit Recht verdächtig sind.““ —

„Der Hohenpriester erhob seine Stimme und rief aus:“ „„O ihr unsinnigen Schüler Lucifers! wem ihr glaubt, daß ihr von Aestern erzeugt worden seyd;

---

\*) Guarinus, Bischof von Beauvais.

ob ihr gleich nicht von Anbeginn da waret, warum weigert ihr euch zu glauben, daß Gott von Gott, ohne Mutter gezeuget, am Ende der Zeiten, durch Ueber-  
schattung des heiligen Geistes von einer Jungfräule-  
boren worden sey?“ „Darauf erwiederten die Geweihten mit freyem Sinne: „Was der Natur der Dinge widerspricht, ist auch der göttlichen Schöpfungskraft unmöglich.“

„Darüber ergrimmete der Hohenprieester gar höchlich, und er sprach in seinem Zorne: „Ihr glaubt also nicht, daß ehe noch irgend etwas von der Natur der Dinge war, der Vater Alles durch den Sohn, in Einigkeit des Geistes aus Nichts gemacht habe?“ „Und die Geweihten antworteten mit ruhigem Gemüthe: „Erzähle dieß Kindern, welche sinnlich denken, oder Schwachen, die an Erdichtungen, welche die Unwissenheit auf Thierhäuten niederschrieb; glauben. Uns aber trägtst du dergleichen unnütze, und von den Göttlichen weit abweichende, Dinge vergeblich vor. Trenn bewahren wir das ewige Gesetz, welches Gottes Geist in unser Innerstes geschrieben hat, und wir glauben nur das, was uns Gott in der, mit ihm von Ewigkeit her bestehenden, Welt offenbaret hat. Spare deine profane Weisheit, und entscheide über uns, was dir beliebt!“

„Da entstand ein großes Getöse in der Versammlung, und die Priester der Finsterniß verurtheilten die Geweihten des Lichtes, welche Priester waren, wie sie, zum Tode auf dem Scheiterhaufen. Man entsetzte sie mit großem Gepränge ihrer kirchlichen Würde, stieß sie aus dem Priesterthume aus, schlug sie in Fesseln, und führte sie zum Opferaltare vor der Stadt. Bey



ihrem Austritt aus dem Tempel des Kreuzes stieß das Weib des Königs\*) dem ehrwürdigen Vorsteher des Bundes dem Vertrauten ihres Gewissens,\*\*) mit eigener Hand ein Auge aus. Heldenmüthig, und ihre Unsterblichkeit gewiß, bestiegen die elf Auserwählten den Scheiterhaufen, und ihr Geist lehrte in den Abgrund der Gottheit, aus dem er ausgegangen war, siegend über Welt und Verderben, zurück.

„Ihr Bekenntniß ist das unsrige. In der treuen Aufbewahrung und klugen Fortpflanzung desselben zum Untergange des Priesterwesens verehren wir ihre Andenken. Klein ist unsere Zahl; aber einig im Geiste, und mächtig durch ihr Licht und ihre Kraft: unser Bund wird nie untergehen. Der Geist, und der Friede, und die Herrlichkeit des Allerhöchsten sey und bleibe in unsern Herzen, bis es durch ihr Licht wird auf Erden, vom Anfange bis zum Niedergange.“

Alle setzten sich wieder, und eine feyerliche Stille herrschte in der ganzen Versammlung. Endlich begann der Vorsteher des Bundes und sprach über die Mythen der Aegyptier, Israeliten, Griechen und Druiden mit vieler Gelehrsamkeit und gedrängter Kürze. Er leitete die Gemeinschaftlichkeit ihres Ursprunges, ihres Zweckes, ihres Inhaltes und ihrer Formen aus der Natur des menschlichen Geistes, und aus der Beschaffenheit der gesellschaftlichen Verhältnisse und Einrichtungen her. — Er zeigte, wie und aus welchen Ursachen die Religion der Weisern, und ihre Begriffe

---

\*) Constantia, des Königs Robert Gemahlin.

\*\*) Priester und Eborherr Stephanus.

von der Staatsgewalt, von dem Gottesdienste und der blinden Unterthänigkeit des Volkes, zu allen Seiten verschieden waren, ohne daß die Erftern das Letztere in seinem wohlthätigen Wahne führen wollten, oder das Letztere, ohne mühsam errungene Empfänglichkeit und vorläufige Aufhellung seiner Einsichten, sich zu dem Lichte der Erftern hinaufdrängen konnte. — Er ließ mich bemerken, wie der Bund der Auserwählten in Judäa seine zwey Hochgeweihten erst dann in die Welt gesandt hätte, als die Volks-Religion überall verfallen und die Bande der Rechtlichkeit in der menschlichen Gesellschaft völlig aufgelöst waren; daß folglich der Zweck ihrer Sendung kein anderer war, als Wiederherstellung und Reinigung der Volks-Religion, Unterdrückung alles Rational-Stolzes, Gründung des rechtlichen Zustandes der Gesellschaft auf eine allgemeine Menschenliebe, und Mittheilung der Geheimnisse höherer Weisheit, an eine kleine Zahl von Auserwählten. Diesen Zweck, meinte er, hätten die beyden Gesandten vollkommen erfüllt, so daß der Eine in seiner Todesstunde mit Recht sich trösten, und sagen konnte, sein Werk sey vollbracht. Allein diejenigen, welche dieses Werk erhalten und fortsetzen sollten, hätte ein anderer Geist, als ihn, befeelt; und die Besitzer der höhern Geheimnisse wären bald auf die Abwege gerathen, auf welchen bisher alle Mysterien ihre Zweckmäßigkeit verlieren und untergehen mußten. Die Erftern hätten sodann das Werk Jesu in eine neue Synagoge umgeschaffen, die Letztern den Bund des Lichtes und der Weisheit in mancherley Secten verwandelt. — Auch jene Abwege deckte er auf, sie gingen, seiner Behauptung nach, alle von dem einzigen

Puncte aus , daß die Welt von dem Daseyn der Mystereien wußte ; dadurch wurden sie der Zubringlichkeit der , alles entheiligenden , Neugierde bloß gestellt , der , einer Menge Unwürdigen , bewilligte Zutritt machte sie verdächtig , ihr Inhalt sank zum Gegenstande des Streites herab , ihr Zweck ward fernerhin unerreichbar , und ihre Beweißten arteten in öffentliche Secten aus .

Diesen Erörterungen gemäß , mußte ich nach meiner abgegebenen Willenserklärung auch nur das Einzige eidlich angeloben : „Das Daseyn des Bundes der Auserwählten , als ein undurchdringliches Geheimniß , in der Art zu bewahren , daß ich keinem Kinde der Finsterniß und Sklaven des Priestertums , unter keiner erdanklichen Bedingung , irgend ein Mitglied desselben durch seinen Namen , oder durch was immer für ein anderes Merkmal bekannt und erkennbar machen wolle.“ In Ansehung alles Uebrigen , meinte er , bürge dem Bunde mein Alter , meine Erfahrung und meine Klugheit , daß ich nichts davon am unrechten Orte , zur Unzeit , und an Unmündige entdecken würde .

Wunder feyerlich , doch fest und unverbrüchlich , mußte ich noch versprechen , in meinem Lehramte den Zweck des Bundes stets im Auge zu behalten , das Priestertum und das Mönchswesen nie offenbar anzugreifen , im Verborgenen aber nichts zu unterlassen , was den Untergang desselben befördern kann ; nie eine Secte zu bilden , nie eine zu verfolgen , oder ihr beizutreten ; jedoch mit meiner ganzen Kraft , jede zu unterstützen und zu begünstigen ; dabey aber dennoch dem Unfuge Widerstand zu leisten , welchen Ei-

nige mit dem Kreuze, mit den Bildern und andern Gegenständen des Volksglaubens trieben; weil solche Gewaltthatigkeiten, durch die unfehlbaren Siege über die Dünmacht, das Reich des Irrthums und des Aberglaubens nur noch mehr befestigten. Nach diesen Verpflichtungen wurde mir das Verzeichniß sämtlicher Mitglieder der *Fratria* vorgelesen, worunter ich nur die Namen von vier Laien hörte. Man offerirte mir das Erkennungszeichen und die Losung, man kleidete mich in das weiße Gewand, der Vorgesetzte gab mir den Bundeskuß und meine Aufnahme war vollendet.

Ungemein beruhigt, und mit reichlichem Stoffe zum Nachdenken kam ich in das Thal bey Quincey zurück. Das Unbegreiflichste war mir, wie ich so lange, zwischen dem Kirchenthume und der natürlichen Religion, — so nannte ich das Uuding, in meinem verworrenen Sinne, hätte schwanzen können, da ich das Meiste, was ich in dem Haine bey Rheims hörte, unzählige Mal schon selbst gedacht hätte. Gleich einem müden Wanderer, der nach vielen Gefahren und Verirrungen, in der Heimath angekommen ist, frohlockte ich über das Glück, endlich einmahl ein sicheres, festes und unwandelbares System meines Denkens, wie ich träumte, gefunden zu haben. Alles schien mir in demselben so klar, so sorgfältig und so zusammenhängend, daß sich das Gefühl meiner Sicherheit und meiner Freude darüber in der ganzen Art meines Seyns und Betragens ankündigte. So glaubt der in seinem leeren Fahrzuge gegen die ungestümen Meereswogen kämpfende Seefahrer in einer plößlich entblößten Sandbank se-

fließ Land zu erblicken; im Zaumel der Freude gibt er sich blindlings der Täuschung hin, steuert darauf zu, und findet in den Wellen sein Grab.

---

Unterdessen war mein Freund S u n d r i c h in dem geistreichen Umgange mit H e l o i s a und ihren Schwestern, deren Zahl sich bereits bis auf sechzig vermehrt hatte, immer frömmel geworden. Mit Freude erzählt er mir bey meiner Ankunft, wie die längst-ersehnte Salbung der Gnade zur Andacht in sein Herz wieder zurück gekehrt, um das Wort des seligen H u g o von E l u g n y an ihm in Erfüllung übergegangen sey. So sehr ich mich auch unter seinen erbaulichen Eröffnungen zu einem gefälligen Nachhelfen zwang, um ihn in seiner Ruhe nicht zu stören, so wenig konnte ich doch hindern, daß die meinige nicht bey H u g o 's Rahmen, durch die lebendige Erinnerung an seine inhaltsreiche Rede auf einige Augenblicke erschüttert wurde: Allein die zwey Säuberworte: n a t ü r l i c h e R e l i g i o n und S y s t e m, bewährten mir sogleich ihre flüchtige Kraft, und ich konnte mit meisterhafter Verstellung dem guten Alten zu seiner Erleuchtung Glück wünschen.

Eine beträchtliche Erbschaft brachte ihn zu dem Entschlusse, zu Ehren der B i s c h o f i n n M a g d a l e n a, ein Nonnenkloster, nach der Regel von P a r a k l e t, zu stiften, und dasselbe der A b t i s s i n des letztern unterzuordnen. T r a i n e l, drey Stunden von meinem Thale, war der Ort der neuen Stiftung. S a l c h e r i u s von S e z a n war schon in voller Thätigkeit bey dem Baur; aber S u n d r i c h erlebte die Freu-

de der Vollendung nicht. Am Feste der unschuldigen Kinder von Bethlehem war seine Lebenskraft anfangen; von mir verlangte er den Beystand, welcher von der Kirche für die Sterbenden angeordnet ist. In wehmüthiger Reue beichtete er mir noch ein Wohl die Vergehungen seines Lebens, und äußerte nach meiner Losprechung bis zu seinem letzten Hauche den heitern Frohsinn des Menschen, in welchem das Gefühl, seiner gewissen Auserwählung, Erklärung und Befestigung alle andern Gefühle verschlungen hat. In Gegenwart und unter dem Gebete Heloisa's und sämtlicher Schwestern, reichte ich ihm das Abendmahl, und die letzte Salbung zur Erlangung der Gnade eines heitern Todes und eines sanften Ueberganges. Traulich nahm er sodann Abschied von der ganzen Schwesternschaft, segnete jede, und dankte allen für ihre Mitwirkung durch ihre Gottseligkeit zu seinem Heil.

Jetzt verlangte er, bis zum Untergange seiner Zeit, mit mir allein zu bleiben. Er sprach vieles von der Richtung unseres Geistes im Abgrunde der Gottlichkeit. Das Wesen derselben setzte er in die Anschauung und Liebe. Der Sterbende war mir zu ehrenwürdig und metacum Herzen zu theuer, um ihn zu täuschen; ich bekannte ihm, daß ich mir auch in der ewigen Welt keine andere Bestimmung des menschlichen Geistes denken könnte, als stufenweises Fortschreiten, fortdauerndes Kämpfen, unablässiges Forschen, und begränztes Erkennen. Er legte, sagte freundlich meine Hand, und sprach: „Es gibt schon h i e r n i e d e r etwas Höheres; über das Fortschreiten, Kämpfen; über das Kämpfen, der Früchte seiner Siege genießen, über das Forschen“

Auffhauen, über das dürstige Erkennen, fruchtbares Glauben. Dieß alles muß sich dort in einem einzigen unaussprechlichen Zustand der Seligkeit vereinigen, der sich zu unserm zeitlichen Seyn nicht viel anders verhalten möchte, als wie die Wirklichkeit der Sonne zu ihrer Gestalt in dem ruhigen Wasser-Spiegel. Entfage deinem Wissen, Abillard, und werde weise durch den allein beseligenden Glauben, der weit über alle Einsichten des Verstandes erhaben ist.“ — Ich konnte diese Worte des Greises nicht anders, als mit Schweigen beantworten; denn für mich waren sie völlig sinnlos.

In der zweyten Stunde nach Mitternacht näherte er sich jeden Augenblick mehr seiner Aufbsunn, er verlangte, daß ich ihm die Gebete der Kirche vorschre. Bey den Worten: „Fahre hin, Christliche Seele, aus dieser Welt, — — im Nahmen des heiligen Geistes, der in dich ausgegossen worden ist!“ ergriff er meine Hand und drückte sie mit dem sprechendsten Ausdrucke der Freude. Ich fuhr seinem Wunsche gemäß fort, und als ich folgendes sprach: „Erkenne, o Herr! in ihm dein Geschöpf, denn alles, was er ist, ist er durch dich, und nur dein Wesen lebt in ihm,“ erhob er beyde Hände gen Himmel: und er war nicht mehr unter uns.

Dieß war der erste Mensch, den ich sterben sah; mit seinem Hinscheiden erhielt auch meine Natur Religion und mein Denk-System den ersten Stoß. Ein fürchterbares Heer von Zweifeln gegen die Wirklichkeit einer ewigen Welt und gegen die Fortdauer des menschlichen Geistes in derselben bemächtigte sich meiner. Bald dieß Bekenntniß zu St. Sama

ton, und seine letzten Worte bey unserer Trennung hluter St. E v r o u l erneuerten sich mit einer furchtbaren Stärke in meinem Andenken. Hundertwahrte es mich, daß ich dem sterbenden Freunde nicht das Versprechen, mir nach seinem Tode durch irgend ein untrügliches Zeichen die Fortdauer seines Wesens anzudeuten, abgedrungen hätte. So vergaß ich vor lauter Folgerichtigkeit meines Liebgewonnenen Systemes, daß selbst die Erscheinung aller seligen Geister meine Zweifel vielmehr bis zur unauflösblichen Verwirrung verstärkten, als auch nur einen einzigen völlig befriedigend aufheben würde: daß sie weder ein bestimmtes Wissen, noch ein beruhigendes Glauben in mir bewirken könnte, weil ich endlich doch jedes sinnliche und fühlbare Zeichen ihrer Annäherung, jeden wirklich scheinenden Uebergang aus ihrer Raum- und Zeitlosigkeit in das Gebieth der Raums und der Zeit, als Blendwerk kränkelnder Sinne, oder als Täuschung einer überspannten Phantasie verwerfen mußte. In meinem Glücke forderte mich Heloisa bald nach S u n d r i c h s Beerdigung auf, P l a t o ' s Phädon mit ihr zu lesen; unter dieser angenehmen Beschäftigung ward der Schein meiner verständigen Ueberzeugung von unserer Unsterblichkeit heller, und meine Ruhe kehrte wieder.

Indessen ereignete sich bald ein Umstand, welcher mich in Ansehung des ganzen Bundes von neuen beunruhigte. Bey meinem Austritte aus dem Haine bey R h e i m s schien es mir nichts Unmögliches, daß ich nun der seligen, Bruno und Hugo, so wie der noch lebenden, Peter und von Clugo, Reinard und zu Tiron, und vielleicht sogar des Bernwardus von



Clairvauz geweihter Bundesgenosß geworden sey, so weit ich auch ihr öffentliches Betragen von dem Geiste des Bundes entfernt erkennen mußte. Es war ja möglich, daß diese wichtigen Männer auf einer niedrigeren Stufe, als ich, oder auch auf einer höhern über mir ständen; wer, dachte ich, könnte mir darüber gewissere Auskunft geben, als Galcherius von Sezan, der jetzt bey dem Baue zu Trairel mir so nahe war. Ich mußte öfter mit ihm zusammen kommen, und da ließ ich keine Gelegenheit vorbey gehen, bey welcher ich, entweder das Erkennungszeichen ihn sehen lassen; oder im Gespräche die Lösung andringen konnte. Allein der zurückhaltende Obermeister wollte von dem allen nichts verstehen, so berecht er auch sonst war, wenn ich von dem Prior Meinardus, oder von den Brüdern zu Tiron sprach. Unmöglich konnte ich mich enthalten, durch allerley Wendungen, ihn zu deutlichen Eröffnungen zu nöthigen; aber alles, was ich ihm entlocken konnte, war folgendes:

„Das Wahre,“ sprach er, „das Gute und das Heilige hat, wie das Weltkluge, Nützliche und Profane, unter den Menschenkindern zahlreiche Anhänger und Verehrer. Ein unsichtbares, doch nicht gleich festes und edles Band umschließt den Einen wie die Andern, und vereinigt ihre Kräfte zu ihren verschiedenen Zwecken. Ich läugne dir nicht, daß ich mancherley geheime Bruderschaften kenne; doch keine von diesen kennt diejenige, welchen wir beyde, ich und Meinard, und wie du mir zu meiner größten Freude sagst, auch Peter von Clugny und Bernardus von Clairvauz angehören. Jené wollen in der Welt etwas bewirken oder erlangen; ihr

Zweck ist daher bestimmt ausgesprochen, sie müssen Vor-  
gesetze, Zusammenkünfte, Ausnahmen, Gesetze, Ge-  
bäude, Erde, Zeichen und Lösungen haben, deren ich je-  
doch kein einziges weiß. Wepuns ist von dem allen nichts.  
Jeder von uns kennt den Zweck; doch keiner spricht  
ihn aus, weil er sich nicht in Worte fassen läßt; er  
lebt im Herzen aller. Niemand kann unsere Verbin-  
dung suchen, niemand wird in dieselbe aufgenommen,  
er wird gefunden, und immer ist es nur ein Ein-  
ziger, der den Gefundenen für den unsrigen erklärt.  
Ohne irgend ein Zeichen oder Lösung erkennen wir uns  
augenblicklich; denn das, was jeden zu dem Andern  
macht, zieht uns unwiderstehlich an einander. Wir  
wollen nichts bewirken; nichts erlangen; wir wollen  
nur bleiben und fortschreiten in dem, was wir sind.  
Wir haben keine bestimmte Zusammenkünfte, denn  
die Einheit unseres Geistes und unseres Zweckes ist  
dieselbe in der Nähe, wie in der Entfernung, und  
in dem Einzelnen immerdar so gegenwärtig, wie der  
Gesamtheit. Vielleicht sind alle, mir bekannte gehei-  
me Verbrüderungen, ich möchte sogar glauben, alle  
Secten, nur mannigfaltige Hieroglyphen von der Ein-  
zigen, die ich dir so eben geschildert habe."

In der Hoffnung, auch diese Einzige zu finden,  
nahm ich die ungemein treuherzige Einladung des ehr-  
würdigen Petrus von Montboissier, nach  
Clugny an, wohin er auf den dritten Sonntag  
der Fasten ein General-Capitel seines Ordens zu-  
sammen berufen hatte. (J. C. 1132) Dort fand ich  
aus Frankreich, England und Italien zwey hundert  
Aebte, und mit ihnen tausend zwey hundert zwölf  
Mönche versammelt. Der Zweck dieser zahlreichen Zu-

zukunft war, die Abschaffung der Unordnungen und Mißbräuche, welche sich unter der Regierung des hochmüthigen und leichtsinnigen Abtes *Pontius* in die ganze Congregation von *Clugny* eingeschlichen hatten. *Peters* übermäßiger Hang zur Strenge verleitete ihn zu mancherley Vorschlägen, auf welche ihm die Versammlung *Salomons* weisen Rath: „hüte dich, die alten Gränzen zu überschreiten, welche deine Väter gesetzt haben,“ zur Richtschnur hätte vorhalten sollen. Allein alles, was er wünschte, wurde von *Hugo*, Bischof von *Auzerre*, *Albertus* Abt von *Beyelay* und *Adelardus* Abt von *Molsme*, welche bey Allen das meiste Gewicht hatten, auf das nachdrücklichste unterstützt, und von den Uebrigen mit bewundernswerther Bereitwilligkeit angenommen.

So wurden sechs und siebenzig neue Verordnungen gemacht, welche meine Aufmerksamkeit wenig beschäftigen konnten, weil ich mit ganz andern Absichten, als die Reformation von *Clugny* zu beurtheilen, dahin gekommen war. Ich traf daselbst, was ich auch erwartet hatte, viele Mitglieder des Bundes der Auserwählten, aber keiner kannte die geheimern Verhältnisse meines Baumeisters *Galherius*, oder des Priors von *Liron* und ihrer Bruderschaft. Dagegen erhielt ich allerley, mir werthe Aufschlüsse und Nachrichten über den Zustand und die Fortschritte des Bundes in verschiedenen Ländern und Provinzen, und ich freute mich wieder recht inniglich über meine Mitgliedschaft in der unsichtbaren Kirche der Natur-Religion, welche ich jetzt für die einzig wahre hielt.

Um zur Erspähung der Verbrüderung des **Sal-**  
**cherius** und **Reinardus** nichts unversucht zu la-  
ssen, blieb ich, nach der Auflösung des **General-**  
**Capitels**, noch einige Tage in **Clugny**, und pflog mit  
dem **Petrus** viele vertraute Unterredungen. Ich  
fand in ihm einen gründlich gelehrten, ungemeyn fei-  
nen, und, im kirchlichen Sinne, wahrhaft heiligen  
Mann; nur keinen Geweihten oder Kenner des Bun-  
des der Auserwählten. Bey der genauern Beschi-  
gung der neuen Kirche, diesem ewigen Denkmal der  
edlern Baukunst, sprach ich viel von dem seligen Abte  
**Hugo**, der sie angefangen, und von dem **Priore**  
zu **Tiron**, der dabey gearbeitet hatte. **Petrus** er-  
klärte sich über beyde mit außerordentlicher Wärme,  
Liebe und Achtung; aber von einer innigern Verbin-  
dung zwischen ihm und ihnen bemerkte ich auch nicht  
die geringste Spur. Erst, nachdem ich ihm die geheim-  
nen Inschriften zu **Parallet** und zu **Tiron** be-  
sagte, und ihm auch andere Aeußerungen von beyden  
Männern mittheilte, wurde er feyerlich ernsthaft, und  
sprach: „daraus wirst du unstreitig erkannt haben,  
daß den **Priore Reinard**, so wie den **Bauwei-**  
**ser Salcherius**, ein guter, das Tageslicht  
nicht scheuender, Geist besetzt. Der **Sammel-**  
**platz** ihrer Brüderschaft ist die ganze Welt, ihr Um-  
fang das Unendliche, wo **Bruno** und **Hugo** jezt  
sind, ihr **Mittelpunct** das Heilige.“ Auf meine gera-  
de Frage, durch welche Mittel und Wege man zur  
Mitgliedschaft derselben gelangen könne; erwiederte er  
noch feyerlicher: „daß wirst du wissen, wenn du sie  
je erreichst; vorher möchtest du's wohl schwerlich fas-  
sen. Weist du wohl jezt bestimmt, auf welche Art

und Weise du ein hundertjähriger, beiterer, alles durch und überschauender Greis, werden könntest? Erst wenn du es bist, kannst du sagen, wie du es geworden sehest. Zeichne den Knaben mit der anschaulichsten Deutlichkeit die Stufen vor, auf welchen er sich zum vollendetsten Manne, zum Weltberühmten Meister, zum Vorbilde aller Kette erheben könne; er wird dich nicht begreifen, und wird es auch durch deine Anleitung nie werden." — Er lenkte die Unterredung auf andere Gegenstände; ich gab für immer das Vorhaben auf, einem Ziele nachzuspüren, das für mich nicht aufgesteckt zu seyn schien, und dachte nur daran, wie ich die Zwecke des Bundes, der mit Vertrauten mich in seine Kreise rief, befördern möge.

---

Gleich nach der Osterfeier eilte ich aus *Parallet* auf den Berg der heil. *Senovesa* zurück, und setzte nach den Winken der Auserwählten meine Vorlesungen mit anhaltendem Eifer fort, denn durch den geheimen Zweck meiner Thätigkeit erhielt das Lehramt für mich neuen Reiz. Bald bemerkte ich, daß meine bisherigen Schriften zu sehr das Gepräge der ängstlichen Behutsamkeit an sich trugen, als daß durch dieselben die Absichten des Bundes wirksam befördert werden könnten; ich glaubte daher, jetzt mehr wagen zu dürfen, und legte Hand an ein Werk, welches unter dem Titel: *Ja und Nein*, mehr als Alles, was ich bis dahin geschrieben hatte, geeignet seyn sollte, die kirchliche Gesinnung in dem denkenden und verständigen Leser zu ersticken. Es war die Arbeit von zwey Jahren, und enthielt eine vollständige kirchliche

Theologie, doch so eingerichtet, daß jeder Glaubenssatz des Christlichen Bekenntnisses zuerst bejahend, dann verneinend behauptet, und jede Behauptung, theils mit den sich selbst widersprechenden Zeugnissen der Schrift und der Väter, theils mit einander entgegen gesetzten Vernunftgründen, unterstützt wurde. Durch diese Widersprüche sollte meinen Zuhörern und Lesern das Ansehen der Erkenntnisquellen des kirchlichen Lehrebegriffes verdächtig, und da ich die verneinende Meinung durchaus mit mehr Gründlichkeit als die bejahende behandelte, ihnen auch jene mehr als diese erleuchtend und annehmbar gemacht werden. Die öffentlichen Vorlesungen über diese Schrift gewöhnten mir beynahe täglich das Vergnügen zu bemerken, daß ich das Verhältniß des Mittels zum Zwecke richtig berechnet hatte.

Nie ward ich von meinen Anhängern und Bewunderern mehr gepriesen, als bey der Erscheinung dieser neuen Ausgeburt meiner Meisterschaft; aber auch nie waren die Angriffe meiner, nur zu wenig wachsamem Segner gerechter, als jetzt. Doch Freunde waren die ersten, welche zu diesen übergingen; nachdem ich ihrer warnenden Stimme mein Ohr verschlossen hatte. Inetz kündigte mir *Hugo Restellus* seine Freundschaft auf, weil er sowohl mich als auch die verderblichen Ketereyen, welche mir allgemein zugeschrieben wurden, verabscheuen und verfolgen mußte. Sein heftiger, unruhiger, flüchtiger Geist war mir bekannt, eine wohlbeladene Antwort, worin ich die mir angeschuldigten Irrlehren lächerlich machte, beruhigte ihn wieder auf eine Zeit.

Drin:

Dringender waren die Anforderungen **Wal-**  
**thers** von **Mortain**, **Meisters** zu **Laon**. Er  
verlangte von mir bestimmt zu erfahren: „wo die  
Wunderquelle zu finden wäre, aus welcher man mei-  
nem Vorgehen nach, schon in diesem Leben die voll-  
kommenste Erkenntniß der Dreyeinigkeit schöpfen könn-  
te.“ Auch forderte er meine offene und schriftliche Er-  
klärung, ob ich wirklich glaubte: „daß das Wesen  
Gottes von dem Weltall nicht verschieden sey, daß die  
Engel und die Seelen der Menschen nirgends da wä-  
ren, daß Christus durch sein Lehramt, durch sein Lei-  
den und seinen Tod sich, wie bey den Menschen nicht,  
eten so auch vor **Gott** ein wahres und unendliches  
Verdienst erworben habe, und daß die Menschen nicht  
Ihrer Thaten wegen, sondern bloß für ihre gute oder  
böse Gesinnung, aus welcher sie handelten, belohnt  
oder bestraft würden.“ Meine Fertigkeit an dialecti-  
schen Künsten machte es mir leicht, an diesen Meister,  
dessen Geistesiefe ich schon zu **Rheims** gemessen hat-  
te, mehr eine Abhandlung als einen Brief zu schrei-  
ben. Meine Weitläufigkeit bezweckte keine Verwir-  
rung, ich läugnere nichts, und vertheidigte nichts;  
aber jede Behauptung war so gestellt, daß sie auch  
nach der strengsten Rechtgläubigkeit verstanden und aus-  
gelegt werden konnte. Darauf verwies ich ihn durch  
die christliche Ermahnung, daß man nicht nur von  
dem Herzen seines Nächsten, sondern auch von sei-  
nem Verstande, immer nur das Bessere glauben muß-  
te. Und damit war auch **Walther** von **Mortain**  
auf einige Jahre zum Schweigen gebracht.

Endlich erklärte sich auch mein erster Lehrer, **Hil-**  
**debert** von **Tours**, doch ganz in dem Geiste  
II. Theil. S

des liebenden Freundes, wider mich. Sein wohlmeinend belehrendes und rührend bittendes, Ermahnungsschreiben war das letzte, was er, unter den Sterblichen wallend, schrieb; denn drey Tage nach dem Empfange desselben erhielt ich auch die Nachricht von seiner Heimkehr. So nahe mir auch dieselbe zu Herzen ging, so war ich doch froh, daß ich durch sie der Nothwendigkeit, ihm zu antworten, und auch ihn mit frecher Stirn zu tadeln, entzogen wurde. Durch seinen Tod ist die Zahl meiner Verbrechen um eines, vielleicht gerade um das Schändlichste, geringer. Ehrwürdig bleibe mir und der Welt sein Andenken!

Den wichtigsten und gefährlichsten Feind reizte ich selbst wider mich auf. Bey der Feyer der Septembertage im Paralel. (J. E. 1136) erzählte mir H. Loisa, daß sie vor kurzem mit dem unverhofften Besuche des Bernards von Clairvaux wären erfreuet worden. Sie empfingen ihn als einen Engel vom Throne Gottes. Er bewunderte die Regelmäßigkeit ihres Wandels, und war entzückt in der Anschauung des schönen und erhabenen Geistes der Keuschheit, welcher in dem und über das Ganze lieblich waltete. Er predigte mehrmahls vor ihnen mit der ihm ganz eigenen Salbung, Kraft und Beredsamkeit, worunter sie die Offenbarungen eines schon verkündeten Vertrauten des Ewigen zu vernehmen glaubten. Die Regel ihrer Gemeinde würdigte er seiner ganzen Aufmerksamkeit, und konnte derselben seinen entschiedenen Beyfall nicht versagen. Nur eines glaubte er nicht ungerügt lassen zu dürfen, daß sie in dem Gebethe des Herrn statt, unser tägliches, — das uns wesentliche Brot sprächen und auch den



ysaß: „denn dein ist das Reich, und die Kraft,“  
ic. nicht wegließen. Heloisa vertief sich auf mich,  
den Stifter ihres Hauses und Einsizer ihres Got-  
dienstes, wogegen er viel Achtung und Liebe für  
ich bezeugte, dennoch aber diese Neuerung für sträf-  
hen Unfug erklärte.

Der Hain bey Rheims hatte die guten Ein-  
sichte, welche kurz vorher mein Aufenthalt zu Clair-  
aux in meiner Seele zurück ließ ausgelöscht; jezt  
dämte ich mich sogar der Nührung und des Wohl-  
fallens, welches ich damahls in diesem Wohnplaz  
e düstersten Mönchschwärmerey, was er mir gegen-  
seitig schen, empfunden hatte. Meine Abneigung  
gen den Stifter und Vorsteher desselben erneuerte  
h in mir, und ward, theils durch seine Klüge,  
elle durch Heloisa's Begeisterung, womit sie sich  
seinem Lobe ergoß, beynahе bis zum Hassе ver-  
irrt.

Von dem Berge der heil. Genovefa aus,  
irte ich an ihn, und mein Brief begann mit dem  
eständnisse; „daß ich sein Mißfallen mehr, als das  
ler übrigen Menschen fürchtete.“ Sodann belehrte  
h ihn: „daß das Gebeth des Herrn nur von Mat-  
thäus und Lucas angeführt werde, bey dem erstern  
iben, bey dem letztern nur fünf Bitten enthalte, je-  
re es unmittelbar aus dem Munde des göttlichen  
Herrn, dieser bloß durch die Ueberlieferung des Pau-  
lus empfangen habe, mithin das vollständigere und  
us der Quelle geschöpft, dem abgekürzten und nur  
nach Hörensagen bekannten vorgezogen werden sollte.“  
ich vertief mich auf die Griechische Kirche, welche sich  
n die Lesart des Matthäus ihres tiefern und geistl-

geru Sinnes wegen, hält, obgleich derselbe ursprünglich in der Hebräischen, Lucas hingegen in ihrer Sprache geschrieben hat. Daher äußerte ich den Wunsch, „daß er mich lieber eines andern, ihm schreibbaren, Irrthumes, als der eigenmächtigen Neuerung in einer Sache beschuldigen möchte, in welcher ich nur den eigenen Worten des Heilandes und seiner Apostel, so wie dem vollkältigen Zeugnisse der Orientalischen Kirche folgte.“ Dabey bath ich ihn, „nicht zu übersehen, daß ich niemanden meine Ansichten aufdringe, niemanden bereden wolle, von der bey ihm eingeführten Gewohnheit abzuweichen; vielmehr wünschte ich, daß man jeden in unwesentlichen Dingen in seinem eigenen Sinne weise seyn ließe. Nur das Einzige müßte ich Jedem meiner Brüder rathen, nicht leere Förmlichkeiten dem Lichte der Vernunft, und die Gewohnheit der ehrwürdigen Wahrheit vorzuziehen.

Mit vieler Bitterkeit schob ich nun den Vorwurf des neuernden Unfuges auf ihn selbst zurück. Ich tadelte den Eigendünkel, „womit er als junges Mitglied eines neuen Ordens, in seinem Thale Einrichtungen des Gottesdienstes anordnete oder duldet, welche geradezu, sowohl den ältern als neuern Gebräuchen des Clerus und des Mönchthumes entgegen gesetzt wären.“ Ich tadelte den Stolz, mit welchem er die Ceremonien von *Cîteaux* und *Clairvaux*, ungeachtet er einräumte, „daß sie Sonderbarkeiten und Abweichungen von der Allgemeinheit und dem Alterthume wären, dennoch, weil sie mit seinen Einsichten und mit der Verfassung seines Ordens übereinstimmten, unverändert beybehalten, und das Ansehen oder Murren gewissenhafter Beobachter nicht

achten wollte.“ Darauf ließ ich mit ziemlich scharfen, mit unter auch heisenden Bemerkungen ein langes Verzeichniß der Neuerungen folgen, welche ich in dem Reßbuche und in dem Brevier zu Clairvaux bemerkt hatte. Ich schloß mit der liberalen Erklärung: „daß jeden sein eigenes Urtheil leiten, und jeder betheben möge, wie es ihm am besten dünkt. Ich würde niemanden ratheo oder nöthigen, meiner Weise zu folgen. Wollten andere die Worte Christi willkürlich verändern, so müßte es mir auch frey stehen sie und ihren echten Sinn, so treu als möglich, beizubehalten.“

Bernardus ließ meine Zuschrift unbeantwortet. Sey es, daß er sich in keinen Streit mit mir einzulassen und meine sehr deutlich an den Tag gelegte Absicht vereiteln, oder, daß er durch meine Erörterungen eines Bessern belehrt, seine Rüge zwar nicht widerrufen, mich aber auch nicht weiter beunruhigen wollte; ich nahm das Schweigen des Mannes, der mit nichts weniger als mit seinen Briefen sparsam war, für beleidigende Verachtung, und hielt mich auf versteckte Angriffe, wie ich sie schon ein Mal des Namens, Parallel, wegen von ihm erfahren hatte, gefaßt. Die Bemerkung, daß man mich bloßer, der Namen und Worte halber schon zum zweyten Male anfeindete, vermehrte wider ihn und alle Glaubenskämpfer meinen Groll, der mich unfähig machte, ihr Verfahren aus einer redlichen Gesinnung herzuleiten; und hatte ich erst diese dem Abte von Clairvaux in meiner Würdigung abgesprochen, so konnte ich in ihm nichts weiter mehr, als den verächtlichsten Heuchler sehen und hassen.

Doch vergingen drey Jahre, ehe er wieder an mich denken konnte, denn die Angelegenheiten des Papstes und der Fürsten gaben seiner Thätigkeit in Italien, Deutschland und Frankreich hinlängliche Beschäftigung: und wahrscheinlich hätte er meiner ganz vergessen, wäre er nicht von andern, und endlich von mir selbst, zum entscheidendsten Kampfe aufgefordert worden.

Unterdeffen trieb ich mein Wesen auf dem Berge der heiligen Genovesa fort und unangefochten fort, genoß abwechselnd die Annehmlichkeiten meiner gelehrten Ruhe, und die Freuden der Freundschaft an Heloisa's Seite im Thale des Parallet, schenete nicht mehr als die Einsamkeit, unternahm allerlei Reisen zu den zerstreuten und versammelten Bundesbrüdern, und frohlockte in meinem Herzen über die gesegneten Fortschritte der ungläubigen Natur-Religion, in deren täuschendem Lichte ich kaum mehr mir selbst die Ueberzeugung von Gottes Daseyn andichten konnte.

Endlich erhob sich Wilhelm von Rheims, Abt von St. Theoderich, des Abtes von Clairvaux begeisteter Anhänger, wider mich. Mein letztes Schreiben an diesen war ihm vor Augen gekommen, und hatte ihn mehr beleidigt als den Mann seines Herzens, an den es gerichtet war. Er sammelte einige meiner Schriften, entdeckte darin meine Irrlehren, und glaubte sich berufen, den unerschütterlichen Felsen der kirchlichen Rechtgläubigkeit gegen meine Anfälle kräftig vertheidigen zu müssen. Godfried von Chartres, und Bernardus schienen ihm mit Recht die beyden Männer, welche seinem

Kampfe siegenden Nachdruck geben konnten, wenn es ihm gelänge, ihren Eifer für das Haus Gottes wieder mich zu entflammen: Er schrieb an beyde folgende Aufforderung:

„Die Kirche, der Glaube, unsere Hoffnung, unser gemeinschaftliches Erbtheil schwebt in Gefahr. Nicht mehr Meinung der Schule, sondern die göttliche Dreyeinigkeit, die Person des Mittlers, der heilige Geist, die Gnade und das Geheimniß unserer Erlösung werden ungestrast angegriffen und bestritten. Peter Abälard hat wieder angefangen Irrthümer zu lehren und zu schreiben. Die Fittiche des Ruhms tragen seine Bücher über die Meere und die Alpen, seine gewagten Behauptungen verbreiten sich in allen Orgenden und Ländern, sie werden öffentlich gelehrt, öffentlich vertheidigt, und finden sogar an dem Römischen Hofe Beyfall und Bewunderer; darum rufe ich Euch zu: Euer Schweigen sey gefährlich für die Kirche Gottes, und für Euch selbst!“

„Eiß neulich gerieth mir eine Schrift dieses Mannes, Abälards Theologie betitelt, in die Hände. Ich las und zeichnete auf, was mich erschreckte. Euch sende ich meine Bemerkungen und das Buch; urtheilet selbst. Ihr allein seyd es, welchen ich die Sache Gottes und seiner Kirche an das Herz legen kann. Nur Euch fürchtet dieser Mann noch; Schwelget Ihr, vor wem soll er zittern? und wenn er niemanden mehr zu scheuen hat, was soll die Fluth seines unreinen Geistes hemmen? Nachdem die würdigen Meister der göttlichen Lehre verschwunden sind, hat er die, gleichsam verwaiste, Kirche als einheimischer Feind überfallen, und sich die Meisterschaft

über sie angemast; da verfährt er mit der heiligen Schrift, wie er früher mit der Dialectik verfuhr, überall verkündigt er seine flüchtigen Einsfälle und seine eigenen Erfindungen, überall stellt er sich als Richter, nicht als Schüler, als Verbesserer, nicht als Bekenner des Glaubens dar."

Auf diese Schilderung von mir, ließ er dreizehn Sätze folgen, welche er aus meiner Theologie ausgewogen hatte, und hier von Rechtswegen für die Ketzerischen erklärte, weil sie dem symbolischen Lehrbegriffe der Kirche bestimmt widersprachen. Dann schloß er: „Auch ich habe den Mann geliebt, und Gott ist mein Zeuge, daß ich ihn noch lieben möchte; wenn aber die Sache des Glaubens angefochten wird, erkenne ich weder den Freund noch den Nächsten mehr. Versucht es nicht, dem Uebel durch liebreiche und geheime Ermahnungen abzu-helfen, es hat offenbar um sich gegriffen, und ist allenthalben ausgebreitet. Es schlüpfen noch mehrere seiner verderblichen Ausgeburten im Finstern herum; sie führen den Titel: So und Nein: und, Kenne dich selbst; und ich fürchte, daß ihr Inhalt eben so abenteuerlich sey, als ihr Name."

Zu eben der Zeit wendete sich Hugo Meleius geradezu nach Rom an den Papst. Auch er klagt: „daß seit dem Tode des Anselmus von Laon und Wilhelms von Champeaux das Feuer des göttlichen Lichtes auf Erden erloschen sey, und fordert den Oberhütern der Kirche auf, dasselbe wieder anzufachen, damit es ausbreche und mich verzehre."

Der treuen Freundschaft hatte ich es zu verdanken, daß Godfried von Chartres das Schrei-

den *Wilhelms*, und der Cardinal *Suid*o von *Eaſel* den Aufruf *Hugo's* mitzuſandte; der Erſtere befaßte ſich nicht weiter mit dieſer Angelegenheit, und der Letztere hielt den Pabſt von raſchen Verfügungen wider mich zurück. Selbſt *Bernardus* ſchien bey ſeinem geiſtvollen Commentar über das *Hohelied*, den er beendigen wollte, ſich nicht gern unterbrechen zu laſſen. Er rühmte im allgemeinen *Wilhelms* Eifer, und lud ihn zu ſeiner Zuſammenkunft nach dem *Oſterfeſte* ein, um die Sache gemeinſchaftlich zu überlegen.

Unzufrieden über die ſcheinbare Kälte und Saumläſigkeit des *Abtes*, und mißvergnügt über das Stillſchweigen des *Biſchofs* von *Chartreſ*, ſetzte *Wilhelm* von *Rheims* eine ausführlichere Schrift auf, worin er ſeine Beſchuldigungen heller beleuchtete, und meine Irrthümer nachdrücklicher auszeichnete. Auch dieſe ſchickte er durch *Silvothen* nach *Chartreſ* und *Clairvauz*, und hielt ſich nunmehr des Sieges verſichert.

Kurz vor *Pfingſten* erhielt ich von *Bernardus* eine freundschaftliche Einladung nach *Banluſon*, einer, von *Paraklet* nicht weit entfernten, Abtey ſeines Ordens. Mit einer Fülle von Bitterkeit im Herzen, ritt ich hin, und erfuhr daſelbſt, was ich erwartet hatte. Er legte mir *Wilhelms* Brief und Abhandlung vor, und forderte nichts Geringers, als den öffentlichen Widerruf der Lehren, welche ſein Freund, und auch er, für *Reheren* erklärt. Ich wollte ihn eines Bessern belehren, wollte meine Behauptungen durch Zeugniſſe der Schrift und der *Väter* begründen; allein er verſicherte mir, daß man

die Offenbarungen Gottes und seiner Heiligen nirgends weniger verstehen lernte, als in den Schulen, in welchen ich mein ganzes Leben verspielt, und welchen Sinn für die höhere Weisheit des Glaubens abgestumpft hätte. Ich spielte auf seine Lehren, die Eichen und Blüten an, welche nur herbe, der Natur des Menschen widerstrebende, Früchte brächten. Er meinte, diese wären immer noch beilsamer, als der Staub der Schule, welcher bloß die Augen trübte, und die Brust beschwerte. Ich maßigte mich mit Gewalt, und bath ihn, mit Ruhe und Unbefangenhelt die Vernunftgründe zu würdigen, mit welchen ich ihm jede meiner angefochtenen Lehren beweisen könnte; aber er wollte mich nicht hören, sondern verwies mich auf die Kirche und auf den Glauben. Da ward ich heftig, und beschuldigte ihn der beleidigten Gastfreundschaft. Ich rügte den verwegenen Stolz, womit er mich unter der Hülle der Freundschaft vor seinen Richterstuhl gefordert hätte, und daselbst, als wollte sich durch ihn allein alle Wahrheit und Weisheit der Welt kund machen, mir geböthe, nur nach seiner Willkühr zu denken und zu lehren. Ich ermahnte ihn, den Bedürfnissen seines Herzens zu folgen, in seinem Thale zu glauben, und die, von Gott ausgegangene, Wissenschaft vor seinen Jünglingen zu lästern, wie er es in seinem Gewissen verantworten könnte, nur möchte er sich in Demuth enthalten, zu geböthen, wo er erst hören, zu entscheiden, wo er vorher lernen, und zu verfolgen, was er selbst in den Ältern Heiligen verehren müßte. „Gott,“ sagte ich, „ist der Richter des Glaubens, dessen eigenthümliches Gebieth und heilige Ordung das Innerste des Menschen



ist. Alles, was auffer demselben liegt, hat Gott selbst den Menschenkindern übergeben, daß sie ihren Geist frey daran üben sollten: wer daher über das Wissen der Schule urtheilen und richten will, muß besonnen auf ihren Höhen gestanden, muß mehr gesehen und geleistet, als wüste Thäler urbar gemacht, und mit Mönchen bevölkert haben. Treibe jeder von uns, im Frieden mit sich und in Eintracht mit der Welt, wozu er sich berufen fühlt, oder wähnt. Kämpfe du gegen das Laster und lege den Beförderern desselben ihr Werk; mich aber laß ungekränkt der Unwissenheit entgegen arbeiten, so lange ich es für gut halte, lieber in Vertheidigung der geheiligten Rechte des Verstandes vor dir und deines gleichen für einen Keher zu gelten, als mit Verkündung eines eingebildeten Glaubens, die Trägheit des Geistes und das Reich der Finsterniß zu befördern.“ Er hatte mich gelassen angehet, und ging mit den Worten: „Dort, wo du mit der Nacht im Bunde, rasest, hat der Verstand keine Rechte,“ von mir weg.

Einige Augenblicke vor meiner Abreise kam er noch ein Mal mit dem Abte und dem Prior des Klosters zu mir. Freundlich both er mir die Hand und sprach: „Laß uns nicht unversöhnt von einander scheiden! Unerschütterlich ist der Felsen der Kirche, die Pforten der Hölle können ihn nicht überwältigen, er wird auch dich zerdrücken, ich stehe fest darauf; verlaß die Haine, in welchen nur falsches Licht blendet, wirf die bloß rauchende, nicht leuchtende, Fackel weg, womit du es vergeblich versuchtest, ihn in Brand zu stecken. Komm auf meinen sichern Standpunkt; eine neue Welt wird sich dir anschließen, und mit freud-

gem Danke gegen den Allerhöchsten werde ich den Brüdern meines Glaubens in dir umarmen! " — „Und deines Sieges über Schale und Gelehrsamkeit dich rühmen, " sagte ich, schwang mich auf mein Pferd und ritt von dannen.

---

Hiermit hatte der Abt von Clairvaux gethan, was das Evangelium gebot; jezo glaubte er dem Drange seines rechtgläubigen Eifers, nach den Eingebungen seiner Menschlichkeit, folgen zu dürfen. Er strengte die ganze Macht seines Einflusses, den ihm der Ruf von seiner Heiligkeit, seine hinreißende Beredsamkeit, und seine ausgebreitete Bekanntheit mit der Welt erworben hatte, wider mich an; und es verging kein Tag, an dem ich nicht einige Wirkungen seiner Feindseligkeit erfuhr.

Unter dessen war auch Arnald von Brescia für das Ziel seiner Reinerungssucht und seines Ehrgeizes in Italien nicht unthätig gewesen. Als Einsiedler gekleidet, hatte er den Einwohnern von Brescia verkündigt: er wäre gesandt worden, die Mißbräuche in dem Kirchenwesen abzuschaffen, übermüthige Bischöfe und Mönche zu stürzen, und ihre Güter, das Erbtheil der Armen, die Mittel ihrer Laster, den rechtmäßigen Besigern zurück zu stellen. Mit frohlockendem Beyfalle war er von dem bedrückten Volke aufgenommen worden, und die, zur äußersten Verderbtheit herabgesunkene, allen möglichen Mißhandlungen Preis gegebene Clerisey, hatte kein anderes Rettungsmittel, als die Zuflucht nach Rom.

Auf die Anklage des Bischofs von Brescia wurde jezt Arnald vor das große Concilium hern-

fen, welches **Janzen tius** von mehr als tausend Bischöfen aus allen Gegenden im Lateran versammelt hatte. Dort fand er an den frommen und gelehrten Cardinälen, **Guido** von **Castel**, **Ivo** aus **Bretagne** und **Bernard** von **Kenness** mächtige Beschützer; und man begnügte sich damit, ihn zum ewigen Stillschweigen zu verurtheilen. Für seine Sicherheit besorgt, zog er nach Frankreich, und erschien bald nach meiner Zusammenkunft mit **Bernardus** auf meinem Berge bey **Paris**. Theilnehmend nahm ich den alten, bewährten Freund auf, und sein Schicksal, seine Erzählungen von Rom und Italien, seine Schilderungen der Ordnel, wider die er gekämpft hatte, vermehrten meinen Widerwillen gegen das ausgeartete Kirchenthum, und meine Aussfälle auf dasselbe in meinen Vorlesungen wurden täglich kühner und heftiger. **Arnald's** Ankunft bey mir, und die Einwirkungen desselben auf mich, blieben dem **Abte** von **Clairvaux** nicht lange ein Geheimniß; und seine Erbitterung konnte keine Ordneln mehr. Hier ist das schreckliche Bild, welches er jetzt von mir in alle Welt aus sandte, um für das Heil der Kirche besorgte Gemüther zu erschrecken und wider mich aufzubringen.

„Nicht länger vermag ich zu schweigen,“ schrieb er an **Papst**, **Cardinäle**, **Bischöfe** und **Äbte**, „über die **Schmach** Christi, über die **Noth** und die **Leiden** der Kirche, über das **Elend** der **Dürftigen**, und den **Jammer** der **Armen**. Doch lieber möchte ich sterben, damit ich nicht sehen dürfte, die **Verheerung** **Jerusalems** und die **Schrecken** der **Verwüstung** auf dem heiligen Berge **Sion**. — Es ist nothwendig, daß **Ke-**

gereden sich erheben, damit die Bewährten offenbar werden in der Gemeinde der Heiligen! Wer also unter Euch des Herrn ist, der verbünde sich mit ihm; denn Gottes Sache ist angegriffen, die Wahrheit schwebt in Gefahr, Christi Kleider sollen geheilt werden, die Einfalt der Sidubigen ist dem Spotte und der Verachtung bloß gestellt. — Alles will sich der menschliche Verstand anmaßen, das Gebieth des Glaubens will er zerstören. Frech erhebt er sich über das Höchste, erforscht das Unsichtbare, bestürmt das Göttliche; zu schwach, um das Heilige aufzuschließen, schändet er es; unfähig, das Versiegelte zu eröffnen, zerreißt er es; und alles, was seinem Frevel unzugänglich ist, erklärt er für Nichts. — Wöllern und Reichen wird ein neues Evangelium geschmiedet, ein neuer Glaube vorgetragen, ein anderer Grund, als der bisher erprobte, gelegt; von den Tugenden und Lasteren wird nicht mehr sittlich, von dem Sakramente der Kirche nicht mehr gläubig, von dem Geheimnisse der Dreieinigkeit nicht mehr aufrichtig gesprochen."

„Wir haben einen Meister, mit Namen Peter Abdalard; er ist ein Mönch ohne Regel, ein Abt ohne Gemeinde, keinem Orden angehörig, und von keinem Orden anerkannt, ein Mann, sich selbst als gleich; im Innern ein Herodes; im Aeußern ein Johannes; in allem zweydeutig. Doch was geht dies Alles mich an? Jeder muß seine Bürde selbst tragen. Es ist aber etwas Anderes, was ich nicht dulden darf, was Alle betrifft, die Christum lieben. Er spricht verderblichen Unsinn aus seiner Höhe, er verfälcht die Lauterkeit des Glaubens und die Keiligkeit der Kirche; stolz schreitet er einher, dem Anti-

Christ die Wege zu bereiten. Glücklich sind wir Peter dem Löwen \*) entronnen, dafür aber unter Peter den Drachen gerathen, der, in seiner Höhle lauernd, nicht minder wüthen wird, als jener, in der Höhle brüllend. Doch er laurret nicht mehr, seitdem seine Blätter, die nie das Licht hätten erblicken sollen, in allen Schulen gelesen werden.“

„Ungestrast befecht dieser Abgesandte der Fingerniß die Gemeinde Gottes, und überzieht die Herzen der Einfältigen mit seinem Roste, indem er dasjenige mit dem Verstande zu ergründen strebt, was das fromme Gemüth mit der Lebendigkeit des Glaubens ergreift. Ihm ist selbst die Wahrheit und Weisheit Gottes verdächtig, nur was er mit dem Verstande erreicht hat, will er glauben; den, vom gottseligen Willen erzeugten, Glauben erklärt er für Leichtsinn. Ruthwiltig verändert, vermehrt und vermindert er die, uns von Gott und seinen Heiligen überlieferte, Lehre; alles weiß und lehnt er im Himmel und auf Erden, nur sich selbst nicht.“ —

„Sein Leben, sein Wandel und seine Schriften brandmarken ihn, als den Verfolger der ewigen Wahrheit, als den Feind des Kreuzes Christi. Mit verkehrtem Sinne gräbt er die alten Eiferer und die ausgetrockneten Psfühle der Keger wieder auf, sammelt Raaben und Jünglinge um sich her, schleicht sich bey Weibern ein, und biethet seinen Hausgenossen trübes Wasser und versäuertes Brod in seinen

---

\*) Der Gegenstand Anaklet, vorher Peter Leonis genannt.

Führen dar. Nicht für sich allein, wie Moses, der Dunkelheit, aus welcher Gott ihn rief, sondern mit dem ganzen Volke seiner Schüler nähert er sich dem Allerheiligsten. Rohe und unwissende Zuhörer, die erst seit gestern an der Brust der Dialectik nicht mehr saßen, und kaum die einfachste Nahrung des Glaubens vertragen können, führt er blind in das Gemach des Königs der Ewigkeit, in die Wohnungen desjenigen ein, welcher ein heiliges Dunkel zu seinem geheimen Aufenthalte gesetzt hat. Auf öffentlichen Plätzen und Straßen wird, unter seiner Anleitung, über den katholischen Glauben, über die Menschwerdung, über das Abendmahl und über die Dreieinigkeit gestritten und geraset."

„Lange hatte er geschwiegen; aber während seines Schweigens in Bretagne empfing er den Irthum, und ward jetzt in Frankreich von der Lüge entbunden. In tausend Armmungen, gleich einer ungeheuren Schlange, brach er vor einer Zeit aus seinem Schlupfwinkel hervor. Ein Kopf wurde der Hyder abgehauen; aber sieben schrecklichere ersetzten schnell wieder die Stelle des Einen. Für die Eine Kegery, welche die Synode zu Soissons verdammet hatte, brütete er sieben neue, und weit gefährlichere, aus."

„Seht hin, ihr Kinder und Auserwählte Gottes, auf den neuen Goliath, wie er in seinem hohen Wuchse, prächtig gerüstet, stolz einher tritt. Vor ihm zieht sein Waffenträger Arnold von Brescia, ein Mann von strenger Lebensweise, aber boshafter Gesinnung. Speise und Trank sind nicht seine Lust, denn er nähret sich, wie Satan, nur von dem Ber-

der.

erben der Seelen. Zerkerzung und Unglück liegen auf seiner Bahn, und die Wege des Friedens hat ihm nicht bekannt. Wo er immer bis jetzt war, dort säete er Zwietracht und trennte die Einigkeit. Seine Zähne sind Pfeile, seine Zunge ist ein geschärftes Schwert, seine Rede ist weich wie Oehl, und eindringend wie Wurfspieße. *Vrescia* hat ihn ausgeworfen, *Rom* verwünscht, *Deutschland* verabscheuet ihn, *Italien* verschließt ihm seine Gränzen. Verflucht von *Petrus*, dem Apostel, fand er Zuflucht und Schutz bey *Peter Abälard* vor dem Borne des Herrn und seines Gesalbten. Mit diesem Schildknappen sieht der übermüthige *Soliath* da, spöttet der Väter, erhebt die Weisen der Heiden, bespreitet das Gesetz mit den Worten des Gesetzes, sieht das Heilige nicht mehr durch den Spiegel und in Geheimnissen, schauet die Gottheit von Angesicht zu Angesicht, verspricht jedermann Erkenntniß, betrügt jedermann mit Irthum: und da alle Gottseligen vor seinem Anblicke fliehen, fordert er nur mich den Gerüsteten unter Allen, zum einzelnen Kampfe heraus.

„Wollt ihr mit einem Blicke seine Lehre und den ganzen Umfang des Unglückes unserer gemeinschaftlichen Mutter überschauen, so höret: Mit den Heiden macht er Gott zum Slaven der Nothwendigkeit; mit *Arins*, dichtet er Stufen in der Dreieinigkeit; mit *Pelagius*, würdigt er die Gnade unter den verderbten Willen herab; mit *Nestorius*, theilet er Christum, und schließt ihn aus der Gemeinschaft der dreieinigen Gottheit aus. Der Ruhm, daß er Cardinale und Priester des Römischen Hofes zu Schülern gehabt, auch ihnen die Quel-

ten der Wissenschaften aufgeschlossen, auch sie mit seinem neuernden Gifte, angesteckt hat, ist ihm die Grundfeste seiner Zuversicht, seines Stolzes und seiner Bosheit. Ich aber sage Euch: das Heil der Kirche Gottes, das Ewige und sein eigenes fordert unerläßlich, daß der Mann zum ewigen Stillschweigen verdammet werde, aus dessen Munde nur Lästerungen, Bitterkeit, Lüge und Irthum hervor gehen.“

„Und unter euch sollte keiner seyn, den die Schmach Gottes und seines eingebornen Sohnes rührte, der die Gerechtigkeit liebte und die Bosheit haßte? — Wenn niemand mehr ist, der den Gesandten der Finsterniß bindet, so mag derjenige wider ihn aufstehen, der allein die Arbeit und die Leiden zu würdigen weiß.“\*)

---

Auch dieses Bild von mir, geliebte Heloise ist treu und wohlgetroffen, so grell es auch gezeichnet scheint, oft dient es mir jetzt noch zum Spiegel, und macht mich demüthig vor der Gottheit, und theilnehmend gegen meine Brüder, die noch als Verirrte in der Finsterniß der Weltweisheit, oder als Unmündige im Helldunkel der Kirche wandeln; damals aber konnte es mich nur zum Hass und zur Rache reizen. Zum Schaulage derselben wählte ich Sens. Dort sollten am Sonntage nach dem Pfingstfeste \*\*) im erzbischöflichen Dom die Ueberreste eines Heiligen

---

\*) S. Bernard. Epistolae, 188. 193. 195. 196. 330 — 332. 336. 338.

\*\*) J. C. 1140. Abael. 61. Helois, 40.



joben, und der öffentlichen Verehrung des Volkes  
begünstigt werden. Um die Feyerlichkeit zu erhöhen,  
wurden alle Bischöfe und Äbte der Sprengel von  
Sens und von Rheims dazu eingeladen. Auch  
der König machte Hoffnung, mit seinem Hofstaate  
auf dem Feste zu erscheinen. Unter jenen sowohl als  
unter diesen hatte ich Freunde; selbst der Erzbischof  
Erich war mir gewogen, und den neu erwähl-  
ten Erzbischof von Rheims, ehemals Archidiaconus  
von Chartres, kannte ich als einen helden-  
müthigen, zu nichts weniger, als zu Verfolgungen ge-  
eigneten, Mann. Durch die Hintertreibung der Wahl  
des Abtes von Flavigny zum Bischofe von Lan-  
res, hatte sich Bernardus kurz vorher die mei-  
sten Benedictiner-Äbte der Provinz zu Feinden ge-  
macht. Dieser Zusammenfluß vortheilhafter Umstände  
und eine so günstige Gelegenheit zu meiner öffent-  
lichen Rechtfertigung und zur Beschämung meines  
Befehlers, konnte sich mir nicht so bald wieder dar-  
stellen.

Noch vor Ostern reiste ich daher nach Sens,  
erklagte mich bey dem Erzbischof über die feindseligen  
Angriffe des Abtes von Clairvaux, erboth mich,  
meine Rechtgläubigkeit und die Wahrheit meiner Leh-  
ren in Gegenwart sämmtlicher Bischöfe und Äbte  
über den unbefugten Glaubensrichter zu vertheidigen,  
und bat ihn, mir den erwünschten Vortheil des  
vorstehenden Festes zu gewähren, meinen Gegner  
anzufordern, und denselben durch sein Ansehen zu  
zwingen, daß er sich in wissenschaftlichen Kampfe mit mir  
einlasse. Zugleich setzte ich, im lebhaftesten An-  
sehen an die Synode zu Soissons, die

Bedingung fest, daß von der Versammlung in welcher unsere Zusammenkunft Statt haben würde, alle Formen eines Concilliums entfernt werden müßten, weil ich durchaus nicht daran dachte, irgend eine meiner Meinungen gegen den feststehenden kirchlichen Lehrbegriff zu verfechten, folglich auch keine dogmatische Synodale Entscheidung, sondern ein bloßes Zeugniß erforderlich wäre, daß ich meinen Verfolger, oder er mich, zum Schweigen gebracht hätte.

Heinrich konnte meinem freymüthigen und billigen Antrage seinen Beyfall nicht versagen, und versicherte mir, daß, so weit es in seinem Vermögen stände, mir Gerechtigkeit widerfahren sollte. Es gleich schrieb er an Bernardus, und forderte ihn auf, bey dem Feste zu erscheinen, seine wider mich ausgestreuten Beschuldigungen zu beweisen, und auf die Gründe, welche ich für meine Schulmeinungen anführen würde, zu antworten. Der Abt lehnte die Reise unter dem Vorwande ab: „er sey jung,“) in der Einsamkeit zur Buße und Betrachtung, nicht zu Wissenschaften und gelehrten Wortgefechten gebildet, in der Theologie der Schule völlig unerfahren; sein Segner aber von Jugend auf zum Streiter erzogen, in allen dialectischen Künsten geübt, ihm in dem Wissen und Sprechen weit überlegen.“ „Ueber dieß,“ meinte er, „könnte durchaus nicht von Schulmeinungen, von welchen er gar nichts wüßte, sondern von wesentlichen und entschiedenen Glaubenslehren die Re-

---

\*) Geb. J. C., 1091, jetzt 49 Jahr alt.

de seyn; diese aber, da sie auf das untrügliche Wort Gottes gegründet wären, dürften keiner weitem dialectischen Prüfung und menschlichen Untersuchungen unterworfen werden. Meine eigenen Schriften würden wider mich zeugen, und müßten meine Verdammung bewirken. Die Pflicht der Bischöfe wäre es, darüber zu entscheiden, und ohne seine weitere Mitwirkung, die Sache des Glaubens aufrecht zu erhalten."

Zugleich schrieb er an sämtliche Bischöfe beider Sprengel: „Sie würden erfahren haben, daß er zur Vertheidigung des Glaubens zu einem öffentlichen gelehrten Kampfe nach Sens vorgeladen worden sey; er aber glaube, der treue Diener Gottes müßte nicht streiten, sondern alles geduldig ertragen. Wäre seine eigene Sache angefochten, so würde er, der Knecht ihrer Heiligkeit, sich auf ihren Schutz mit Inverpflichtung verlassen; so aber sey es ganz die ihrige. Er bäthe sie daher auch inständigst, daß sie sich in der Noth, als thätige Freunde, nicht ihm, sondern dem Herrn bewähren möchten. Die Braut desselben ruhe unter dem Wuste von Kezereyen und Irrthümern, welcher sie unter ihrer Verwaltung und ihrem Schutze zu ersticken drohte, zu ihnen um Hülfe. Die Freunde des Bräutigams dürften sie in ihrer Angst und Erböslichkeit nicht rettungslos im Stiche lassen. Endlich sollten sie sich nicht wundern, daß sie so plötzlich, und unter so kurzer Frist zu einer so wichtigen Angelegenheit berufen würden; denn auch dieß wäre ein listiger Kunstgriff des Feindes, der sie, unvorbereitet und unbewaffnet, überfallen wollte, um sie desto leichter zurück zu schlagen."

Sowohl der Erzbischof von Sens, als auch einige Bischöfe seines Sprengels, theilten mir so gleich die Briefe des Abtes von Clairvaux mit, und ich glaubte in dem ganzen Verfahren desselben die verächtlichste Feigheit und Heuchelei zu sehen. „Er,“ dachte ich, „war der angreifende Theil; kannte er seine Unwissenheit, seine Jugend, seine Schwäche, warum beleidigte und beschimpfte er einen Mann, dem er sich nicht gewachsen fühlen mußte?“ Wahrscheinlich hatte er erwartet, daß mich das bloße Gewicht seines Namens zu Boden drücken, und sein Geschrey zurück schrecken würde, wo es ihm sodann leicht werden dürfte, durch bischöfliche oder päpstliche Nachsprüche meine Verdammung durchzusetzen.“

Indessen erhöhte sein furchtsames Benehmen meinen Muth; und seine Weigerung schrieb ich bloß der Ahnung seiner gewissen Niederlage zu. Ich schloß meinen Zuhörern die frohe Aussicht zu dem nächstens zu erringenden glorreichen Siege der Schule auf, fröhlockend theilte ich meinen entfernten Freunden die frohe Nachricht von der bevorstehenden Demüthigung des Abtes mit, und forderte sie auf, zu Sens sich einzufinden und zu sehen, ob der alte Simson verachtet und umringt von seinen Feinden, von seiner oft bewiesenen Kraft verlassen sey.

Mein voreiliges Prahlen blieb weder meinem Segner noch seinen Freunden verhöhlen; nachdrücklich stellten ihm diese vor, daß er, dem Rufe des Erzbischofs gemäß, zu Sens erscheinen mußte, weil es die Wohlfahrt der Kirche, die Ehre seines Ordens, und das Vertrauen, welches die Gläubigen in ihn

setzen unbedingt forderten. Er gab nach, und beruhigte sich über seinen Mangel an Gelehrsamkeit mit den Worten Jesu, der seine Jünger ermahnet hatte, vorher nicht ängstlich zu bedenken, wie und was sie sprechen würden, denn zu selber Stunde sollte ihnen gegeben werden, was sie zu sagen hätten.

Zur Feyer des Pfingstfestes begleiteten mich, mein Freund, Petrus von Novarra und von meinen Schülern, Godfried von Auxerre, Berengar von Poitiers und Johann von Dijon nach Parallet, ein Theil derselben versprach zu rechter Zeit zu Sens einzutreffen. Arnaldus von Brescia hatte sich, aus Furcht vor Bernardus, nach der Schweiz geflüchtet. Gilbertus von Poiree erwartete mich bereits im Thale. Wir erinnerten uns mit Wohlgefallen der hier verlebten alten Zeiten; allein im Ganzen blieb meine Stimmung düster und wehmüthig. Es ahnete mir, dieß wäre das letzte Fest, das ich mit dir geliebte Heloisa, feyerte.

Liebreich bath die Erde mich, ich möchte den vergänglichlichen Ruhm meiner sichern Ruhe opfern, und Verzicht leisten auf den Sieg über einen Mann, welchen ich bey aller seiner Menschlichkeit doch achten mußte, und dessen Niederlage mich nicht erheben könnte, weil die Kräfte und Waffen, womit wir kämpfen wollten, ungleich wären. In vielen Beyspielen zeigte sie mir, daß es den berühmtesten Meistern noch nie gelungen wäre, in göttlichen Dingen ihren gelehrten Ruhm gegen Heilige zu behaupten. Allein die Lockungen des Ehrgeizes überwältigten die sanftern Regungen der

Liebe und Freundschaft. Ihre Vorstellungen und Bitten rührten mich eben so wenig als ihre Thänen, und das Flehen der besorgten Schwestern. Selbst die Ahnung, daß man über meine festgesetzte Bedingung weggehen, mich vor ein förmliches Concilium stellen, und als Keger verdammen würde; sogar die drückende Gewißheit, daß im Falle eines Aufstandes, dessen Vorbereitung blinden Glaubezeiferern ein leichtes wäre, weder der junge König noch die Bischöfe, gegen die schwärmerische Wuth des Volkes mich schützen könnten, vermochte nicht mehr über mich, als daß ich Heloisa bath, sie möchte, wo ich auch als Opfer fallen sollte, meinen Leichnam nach Paraklet bringen, und in der Gruft des Klosters beysetzen lassen. Verbleibet und verhärtet entriß ich mich den Armen der Weinenden, bestieg den Limarsus, sah zum letzten Male in das liebliche heilige Thal des Trösters zurück, und eilte meiner wohlverdienten Beschädigung und gerechten Strafe entgegen.

Kurz vor mir war auch der Abt von Clairvaux angelangt. Die Nachricht von seiner Gegenwart öffnete wieder mein Herz der Freude. Des Abends zog auch der König ein, und in seinem zahlreichen Gefolge befanden sich Wilhelm Graf von Nevers, und Theobald Graf von Champagne, beyde des Bernardus eifrige Verehrer; der Erzbischof von Rheims, die Bischöfe von Soissons, Chalons, Arras, Chartres, Orleans, Auxerre, Troyes und Meaux, eine große Anzahl Weiser, die mehresten Aebte beyder Sprengel, und an ihrer Spitze Wilhelm von Rheims, waren schon vor mir angekommen.

Der erste Tag war den Ceremonien zur Erhebung der Reliquien des heiligen Erzbischofs *Agrius* gewidmet, und sie wurden mit ausgezeichnete Pracht und Feyerlichkeit bezangen. Zu meinem größten Erstaunen erfuhr ich noch spät in der Nacht, daß an demselben Abende in einer besondern Zusammenkunft, bey welcher die Bischöfe *Elias* von *Orleans* und *Manasse* von *Meaux*, ferner *Wilhelm* von *Reims* und *Bernardus* mit *Meister Walter* von *Mortain* und einigen Cisterzienser Aebten zugegen waren, und *Bischof Aloysius* von *Aras* den Vorsitz führte, vierzehn Sätze aus meinen Schriften aufgestellt worden wären, welche man am folgenden Tage den versammelten Vätern zur Verdammung vorlegen wollte. Dabey sollte man entschieden haben, daß die von mir festgesetzte Bedingung zurück gewiesen werden müßte, weil es unter der Würde der Bischöfe wäre, sich bloß zu Zuhörern und Zeugen eines theologischen Wetekampfes hinzugeben, da doch ihre Versammlungen nichts anders seyn könnten, als *Concilien*, berufen, zu richten, und den kirchlichen Lehrbegriff entscheidend zu erklären. Trotz dieser warnenden Nachricht erschien ich den andern Tag, auf die redlichen Versicherungen des Erzbischofs von *Sens* vertrauend, in der Versammlung, welche, ungeachtet alles Widerstrebens desselben, worin *Sodfried* von *Chartres* ihn kräftig unterstützte, mit allen Förmlichkeiten eines Concilliums eröffnet wurde.

Die gewaltsame Verletzung der mir zugesicherten Bedingung, die Anzahl, der Rang, die feindselige Gesinnung der meisten Anwesenden, die Gewißheit

meiner Verdammung; dieß alles schärftete nur meine Besonnenheit, und ich faßte auf der Stelle einen Entschluß, der die Kunstgriffe meiner Feinde unfehlbar vereiteln, und die Versammlung in diejenige Beruhigung setzen mußte, in welche man mich zu verwickeln gehofft hatte. Nach den gewöhnlichen Anrufungen des heiligen Geistes, erhob sich der Abt von Clairvaux von seinem Stuhle. Vor ihm lagen die heilige Schrift und meine sämmtlichen Werke, die Majestät der Religion erschien in ihm verklärt, mit hehrer Ruhe und Zuversicht begann er folgendermaßen:

„Auf euer Geheiß, Beschützer der Kirche, Wächter des Glaubens und Väter der Gläubigen, stehe ich hier vor Gott und vor Euch, um Rechenschaft zu geben von dem Bekenntnisse, für welches mir von oben herab, ohne mein Verdienst, die Gnade des Glaubens verliehen ward. Es ist kein anderes, als welches die heiligen Väter zu Nicäa, zu Constantinopel, zu Carthago, zu Ephesus und zu Chalcedon, auf Schrift und Tradition gegründet, im Geiste des Alterthums, der Allgemeinheit und der Uebereinstimmung, für ewige Zeiten fest gesetzt haben. Wer anders denkt, den überlassen sie der Barmherzigkeit des Allerhöchsten und seinem Gewissen. Wer zu etwas Anderem sich bekennt, den erklären sie, nicht ich, für einen Irrenden. Wer vorzüglich etwas Anderes lehret, und zum Kergernisse der Gläubigen, die Entfindungen seines Verstandes den untrüglichen Aussprüchen der Kirche entgegen stellt, den verdammen sie, nicht ich, als einen Keger.“



„Fest steht die Regel des Bekenntnisses und der Lehre; Uns ist es nicht mehr erlaubt, sie den Regeln der Dialectik, und den Klugeleyen der Weltweisheit, über welche sie erhaben ist, zu unterwerfen. Eins ist Gott mit sich, Eins ist er mit seiner Kirche; Eins sollen wir seyn mit ihm und mit ihr: das Symbol dieser Einigkeit ist die Einheit im Bekennen und im Lehren. Wer nach dem kleinlichen Maßstabe seiner Verstandigkeit noch prüfen will, wo Gottes Geist ent-  
schieden hat, wer nach den Kunstformen der Schule zu sträuben sich erfreuet, wo die Natur der Sache friedliche Uebereinstimmung fordert, der zerstückt das Symbol der Einigkeit in sich, und tritt, von seinem Stolze verblendet, aus der einigen Gemeinde Jesu aus, wovon die Gnade des Allerhöchsten uns Alle bewahren möge.“

„Gewiß ist es, daß unsere Väter die unendliche Quelle des göttlichen Lichtes nicht erschöpft haben, sie empfingen daraus so viel, als sie fähig waren zu fassen, und würdig zu besitzen. Möglich ist es, daß einige ihrer Nachkommen, die jetzt mit uns zum Ziele wandern, an Fähigkeit und Würdigkeit, folglich auch an Licht, sie übertreffen; allein wenn jemand unter uns sagt, er sehe heiler, und schau tiefer, und habe mehr empfangen als unsere Väter, der bewähre die Echtheit seines Lichtes durch den Spiegel dieses Buches. Und wenn selbst dieser die Strahlen desselben nicht zusammen fassen, nicht rein und vollständig zurück werfen könnte, so schweige er in Dank und in Demuth: denn über ihn stehen noch höhere Geister, uns aber, unter ihm, ist nichts anders gegeben, als das Licht der Kirche und der Spiegel dieses Buches. Wir dürfen

ihn nicht hören, wir können ihm nicht glauben; was ihm zu Theil geworden ist, geböret ihm allein, es hat sich nur für ihn, nicht auch für uns geoffenbart. Unter schauervollen Ruinen, in dunkeln Hainen und im Schooße der Nacht verkündige er's den Unsichtbaren, die ihn verstehen."

Ohne Zweifel würden die letzten Worte des Abtes mich im Innersten ergriffen, würden mir den Haß bey Rheims in das Andenken zurück geführt, und noch zu rechter Zeit auf andere Gedanken mich gebracht haben, wäre ich, die heftigsten Ausfälle von ihm erwartend, durch den kalten Ernst und sanften Frieden, womit er sprach, nicht so gewaltig überrascht worden. Daß ich nur zu thun hatte, meinen einmahl gefaßten Entschluß fest zu halten. Mein Nahme war noch nicht über seine Lippen gekommen, und schon hatte er selbst bey meinen Freunden über mich gesiegt; denn bedeutend und bittend waren die Blicke, welche Godfried von Chartres unter der Rede des Abtes bisweilen auf mich warf: meine Verdammung ward jeden Augenblick gewisser. Bernardus fuhr fort:

„Waget er es aber, das ihm eigenthümliche, Licht der Gemeinde der Gläubigen vorzuhalten, oder aufzudringen, so ist jedes ihrer Mitglieder berechtigt und verpflichtet, dasselbe nach der untrüglichen Richtschnur dieses Buches, im Lichte des kirchlichen Bekennisses zu prüfen, und bey jeder Spur des Widerstreites, für sich und für die ganze Gemeinde, als unrecht zu verwerfen. Dieß habe ich gethan, als der Abt von St. Eildas anders zu lehren anfing, als meine

und seine Väter gelehret und bekant haben. Man hat mich hieher berufen, um Ade zu stehen, dem Segner der Kirche und ihrer treuen Kinder. Hier sind seine sämmtlichen Schriften, und folgendes sind die Sätze, welche er darin, ohne Nachtheil der Einigkeit im Bekenntnisse behaupten will."

„Es gebe Stufen,“ sagte er, „in der göttlichen Dreieinigkeit.“

„Der heilige Geist sey die Seele der Welt; und nicht von gleichem Wesen mit dem Vater und dem Sohne.“

„Die Allmacht Gottes sey der Nothwendigkeit seines Wesens unterworfen, und könne nur das, nur in der Zeit, und auf die einzige Art und Weise thun, oder unterlassen, was, wenn und wie es wirklich gethan, oder unterlassen hat.“

„Der böse Geist habe nur eintze Gewalt über den Menschen.“

„Jesus sey erschienen, nicht um das Menschengeschlecht zu erlösen, sondern um es durch seine Lehre und sein Beyspiel zu unterrichten.“

„Weder der Gott-Mensch, noch der Mensch Jesus, sey eine Person in der göttlichen Dreieinigkeit.“

„Der Mensch könne das Gute wollen und wirken durch die Kraft seines eigenen freyen Willens, ohne besondern Beystand der Gnade.“

„Gott habe weder die Macht, noch die Pflicht, das Böse zu verhindern.“

„Nur die Strafe, nicht die Schuld, sey von der Sünde des ersten Menschen auf das ganze Menschengeschlecht übergangen.“

„Was in der Unwissenheit geschieht, könne nicht

zur Schuld angerechnet werden; daher seyen auch diejenigen von der Sünde loszusprechen, welche Jesum in ihrer Unwissenheit gekrenziget haben.““

„„Es gebe keine Sünde, wo der Sünder nicht seine Einwilligung dazu gebe und Gott verachte. Darum sey auch weder die Neigung noch die Lust, welche die That begleitet, Sünde.““

„„Nur die Gesinnung sey verdienstlich oder sündlich, die Vollbringung der That mache den Menschen weder besser, noch böser.““

„„Das Geheimniß der Dreieinigkeit sey allen Menschen in ihrem eigenen Wesen geoffenbaret, und in dem Glauben an dieselbe seyen auch die Gerechten unter den Heiden selig geworden.““

„„Nur den Aposteln, keineswegs aber auch ihren Nachfolgern, sey die Gewalt, zu lösen und zu binden verliehen worden.““

„So lehret der hier anwesende Meister Peter Abt Kar d; von dem Allem aber bekennet und lehret das Alterthum, die Allgemeinheit und die Uebereinstimmung der Kirche das Gegentheil. Nicht ich bin der Ankläger dieses Mannes; seine eigenen Schriften klagen ihn an, und zeugen wider ihn. An Euch ist es nun, ehrwürdige Väter, ihn zu fragen, ob die angeführten Sätze seine Lehren sind, und ob er sie gegen Schrift und Tradition behaupten oder widerrufen wollte. Ich hab' meine Seele gerettet.““

Hierauf übergab er die vierzehn Sätze und meine Bücher dem Sprecher des Conciliums, welcher, auf Geheiß des Erzbischofs von Sens, aus den lezterndie verdächtigen Stellen der Versammlung vorlesen sollte. Kaum hatte er angefangen, so verließ ich meinen

Platz, trat in die Mitte und sprach fest und bestimmt : „Ich erkenne hier kein Concilium; Kom richte über mich!“ Indem ich mich umwendete um wegzugehen, trat mir Bernardus in den Weg, und sprach: „Abdard, du scheinst für deine Person zu fürchten; aber du kannst hier frey mit voller Sicherheit sprechen, ich beehauere dir, daß kein Urtheil über dich gefällt werden soll!“ Mit den Worten: „Ich fürchte nichts und niemanden, eben darum habe ich an den römischen Stuhl appellirt,“ wies ich ihn ab, und entfernte mich, in Begleitung meiner Schüler und Freunde, aus der Versammlung, und eiligt auch aus dem Sprengel von Sens. Nur mein Berengarius von Poitiers blieb daselbst zurück, um mir die weitem Verhandlungen des Conciliums zu berichten.

Am folgenden Tage war ich zu Flavigny, bey dem Abte Agano, wo ich die freundschaftlichste Aufnahme fand. Unversöhnlicher Haß gegen Bernardus war die herrschende Stimmung dieser Gemeinde, die es ihm nie vergessen konnte, daß durch seine Betribsamkeit die Wahl ihres Abtes zum Bischofe von Langres für ungültig war erklärt worden. Hier fertigte ich eine ausführliche Vertheidigungsschrift der vierzehn Sätze an, in welcher ich meine Ansichten von der Dreieinigkeit, von der aus Gottes Wesen folgenden Nothwendigkeit seiner Schöpfungen, von dem heiligen Geiste, als Seele der Welt, von dem, durch die bloße Anleitung zur Liebe Gottes vollendeten, Erlösungswerke Jesu, und von der gewissen Seltsamkeit der Weisen des Heidenthums mit aller möglichen Gründlichkeit behandelte. Dabey ließ ich es an wichtigen Anzügen

schleiten und heftigen Ausfällen wider den Abt von Clairvaux nicht selten, wozu ich mich, sowohl durch den Eroll meines Herzens, als auch durch die bittere Feindseligkeit der Mönche von Clavigny wider ihn, aufgefordert fühlte. In Sechswacht Tagen waren sechzig Abschriften davon nach Rom an meine Freunde, und in alle Gegenden Frankreichs ausgegangen.

Unterdesse: erhielt ich von Berengarius die vollständigsten und treuesten Nachrichten von den Vorschritten der Versammlung wider mich. Meine Appellation nach Rom hatte sie in die äußerste Verlegenheit gesetzt. Einige Bischöfe erklärten meinen Schritt für widerrechtlich, da ich mir selbst meine Richter gewählt hätte; andere stritten für die Rechtmäßigkeit desselben, weil man, meiner aufgestellten Bedingung gemäß, alle Förmlichkeiten eines Concilliums um so mehr hätte weglassen sollen, als nicht zu vermuten war, daß ich die kleine Zahl von zwey Erzbischöfen und acht Bischöfen, welche zu einer bloßen kirchlichen Ceremonie wären eingeladen worden, für untrügliche Richter meiner Lehre und meines Glaubens anerkennen würde. Die Abte des Ordens von Cisteray und einige Meister drangen auf die Verdammung meiner Sätze, wobey jedoch meine Person verschont, und dem apostolischen Stuhle überlassen werden sollte. Endlich beschloß man, das Concillium aufzugeben, und die ganze Angelegenheit dem weiseren Ermessen der beyden Erzbischöfe und des Abtes von Clairvaux anheim zu stellen.

Sehr richtig sahen diese ein, nicht nur, daß ihrer Seits etwas Bestimmtes und Entscheidendes ad-

thig wäre, sondern auch, daß ihre Vorschritte wider mich, meiner Ankunft in Rom, wo sie meinen Anhang zu fürchten hatten, zuvor kommen mußten. Unglücklicher Weise wollten sie auch dem, was sie unter sich allein abmachen sollten, durch die Form einer Synodal-Verhandlung, mehr Gewicht geben; es wurden daher noch zwey Bischöfe, vier Aebte, sechs Meister und zwölf Decane zu einem prächtigen Gastmahle bey dem Erzbischofe von Sens eingeladen. Nach Tische, da die Meisten schon von Wein und Speisen erhitzt waren, und die Becher noch immer gefüllt, geleeret und wieder eingeschenkt wurden, erhielt der Rector den Auftrag, meine Schriften herbey zu bringen, die verdächtigen Stellen zuerst hinter einander vorzulesen, und dann jede einzeln zur reiflichen Erwägung der Gesellschaft vorzutragen. Kaum hatte der Rector begonnen, so versank der eine Theil der Anwesenden in einen tiefen Schlaf, der andere stärkte sich noch eine Weile durch die Kraft des Rebensaftes zur Wachsamkeit. Mit unter wurden auch die verschiedenen Sorten der Weine geprüft, beurtheilt, und nach Verdienst gelobt. Kam ein neuer, oder von den gewöhnlichen Vorstellungsarten abweichender, Satz vor, so verkündigten einige durch das Knirschen mit den Zähnen, andere durch das Stampfen mit den Füßen, die Bescheidenen durch das Ausstoßen grober Lästerungen meines Namens, ihre exaltirte Rechtgläubigkeit. Niemand war hier weniger auf seinem Plage, als der enthaltsame und nichterne Abt von Clairvaux; allein von Herzen vergönnte ich ihm die Demüthigung, als ich den Bericht von dieser ärgerlichen Verhandlung las.

Jetzt fing der Rector an, die Stellen einzeln vorzutragen. In der ganzen Gesellschaft dieser überladnen Becher wächten nur noch er, Bernardus.

und die beyden Erzbischöfe. Nach jeder Stelle hielt er einige Augenblicke inne, und rief dann laut: „Ist euch gefällig, ehrwürdige Väter, diesen Irrthum zu verdammen? Aufgeschreckt durch die deunrende Stimme des Rectors, schrien einige, „wir verdammen;“ andere vermochten mit schwerer Zunge, nur die zwey letzten Epiben hervor zu bringen, und lallten, „amen.“ Nicht länger wollten Bernardus und die zwey Erzbischöfe Zeugen dieser Orduel seyn; sie entfernten sich, und überließen die unwürdigen Stützen der Rechtsläubigkeit ihrem Schicksale.

Nun erhielt Bernardus den Auftrag, Namens der beyden Erzbischöfe und ihrer untergeordneten Bischöfe, zwey Synodal, Schreiben an den Pabst Innocentius aufzusetzen, und überhaupt jede mögliche Vorsicht zu nehmen, daß ich zu Rom den Schutz nicht fände, auf welchen ich mich zu verlassen schiene. Mit Andbruch des Tages wurde der Ruch, Nicolaus, nicht nur mit den Synodal, Berichten, sondern auch mit mehreren Briefen des Abtes von Clairvaux an seine und an meine Freunde am Römischen Hofe abgefertigt. Er ging mit dem gemessensten Befehl, keinen Aufwand von Kosten zu scheuen, wodurch er seine Reise beschleunigen konnte.

Schon war ich vierzehn Tage zu Flavigny, als ich diese Nachrichten von Berengarius erhielt. Früher konnte er sie mir nicht süzlich mittheilen, weil die letzten Maßregeln meiner Feinde sehr geheim gehalten wurden, und er dieselben erst erfuhr, nachdem seit Nicolaus Abreise von Sens bereits zwölf Tage verfloffen waren. Hätte dieser sätzlich auch nur zehn Meilen zurück gelegt, so konnte er jetzt nicht weit mehr von Rom entfernt seyn; dessen ungeachtet verließ ich augenblicklich Flavigny, um meine Reise zu dem Oberhirten der Kirche eiligst fortzusetzen. Allein, näher, als ich glaubte, lagen mir die Gräbzen meiner Verirrungen und das friedliche Ziel meiner mühseligen Wanderschaft.



VIII.

Der Friede.

---

Die Einsicht des Geistes ist Leben und Friede:  
— Ich habe das Leben; aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir; — welcher das Bild des unsichtbaren Gottes ist, und der Erstgeborne aller erschaffenen Dinge.

Paulus Röm. VIII. 6. Gal. II. 20. Coloss. I. 15.



---

**A**uf den Höhen von Massy, bey dem Anblicke der Thürme von Clugny, ward ich eine ganz besondere, nie empfundene Ruhe, Heiterkeit und Frische in meinem Innersten gewahr. Meine ganze Lebenskraft schien einen neuen Schwung erhalten zu haben, und im behaglichen Gefühle derselben erneuerte sich das Andenken der inhaltvollen Worte Hugo's zu Sundrich \*) lebendig in meiner Seele. Unwillkürlich wiederholte ich sie mir mehrere Male, und Ihre Bedeutung wirkte so eindringend auf mich, daß ich diesen Augenblick wünschte, sie der ganzen Welt verkündigen zu können. Unwiderstehlich drang sich mir der Vorsatz auf, das Grab dieses Mannes, den bald nach seiner Auflösung Calixtus II. mit Recht, für die ganze Kirche zum Heiligen erhoben hatte, zu Clugny zu besuchen, und daselbst den Geist seiner Rede noch ein Mal zu beschauen. Sein ehrwürdiger Nahme führte mir den seligen Hugo, Bischof von Grenoble, den gleichfalls schon seit sechs Jahren die Kirche als einen Heiligen öffentlich verehrte, in das Gedächtniß zurück; was er vor wanzig Jahren zu mir gesprochen, was er oder sein Freund Guigo dem

---

\*) Sieh oben S. 105. u. ff.

Bekanntnisse meiner Verirrungen beygeschrieben hatte, \*) zeigte sich mir von neuen in unumwölkter Klarheit. Aus Allem sprach mich nur Ein und derselbe Geist freundlich an, so wie auch beyde Hugone Ge-  
weihete des Einen und desselben Geistes waren. In Allem glaubte ich den Letztera und das Ziel eines neuen Denkens, Seyns und Lebens für mich zu erblicken; nur wußt ich nicht, wie ich die schroffe Bahn, auf welcher ich so oft gefallen war, sogleich verlassen und die bessere finden sollte. Die Rückerinnerung an das, was in der großen Carthause zu Grenoble und zu Clistaux mit mir vorgegangen war, versetzte mich im Geiste in den Hain bey Rheims; und dahin war alle meine Ruhe, Heiterkeit und Freude. Mein Verstand war in ein Labyrinth von Zweifeln versetzt; die Welt schien mir wieder ohne Gott, und mein Daseyn ohne Zweck; mein Herz ward kalt, und in meinem Gemüthe ward es düster. So erreichte ich die Pforten von Clugny, wo ich freundschaftliche Aufnahme verlangte und erhielt.

Mein erster Gang war zu Hugo's Grabe, doch ließ ich seine Rede noch ein Mahl durch mein Innerstes ertönen; aber es ward mir nicht wieder, wie auf den Höhen von Massy. Die Offenbarungen des Heiligen blieben mir Worte ohne Sinn, und seine Ruhestätte war mir nichts weiter, als Stein, kalt und hart wie mein Herz. Mit innigster Theilnahme hörte Abt Petrus von Montboissier die Erzählung meines Schicksals an, aber auch mit

---

\*) Erster Theil. S. 252.

edler Freymüthigkeit verwies er mir die, weder meinem Stande noch meinem Alter geziemende, Eitelkeit und Ruhmbegierde, die er als die einzige Quell meiner kühn gewagten Neuerungen in der Lehre betrachtete. Kein reifer Mann, kein achtungswerther Freund, kein Beweiheter der Religion, meint er, wänte oder dürste den gelehrten Unfug dulden, wo mit ich das Heiligthum des kirchlichen Bekenntnisses befürchte, und alle müßten meine frevelhaften Versuche, diesen, in der Ewigkeit befestigten, Schlußring der Einigkeit zu zertrümmern, eben so ansehen, wie der Abt von Clairvaux sie angesehen hätte, und der Oberhirt der Kirche sie unfehlbar verdammen würde. Meine Segenerinnerungen, daß die, von Bernardus als legerisch ausgezeichneten Stellen meiner Schriften in ihrem Zusammenhange sich süglich auch nach den strengsten Forderungen der Rechtgläubigkeit erklären ließen, hatten bey ihm nicht das geringste Gewicht; „denn die Kirche Gottes,“ sagte er, „verabscheuet in ihren Treuen alle Kunstgriffe des Wises und alle Feinheiten der Sophistik, wodurch sich aus allem alles machen läßt; sie fordert von ihnen Geradheit und Redlichkeit des Sinnes im Lehren, wie im Handeln. Denke für dich, wie du willst und kannst; zugleich aber überzeuge dich daß der Meister nur der Schule, und diese nur der Kirche wegen da sey, und daß die eine oder die andere unvermeidlich aufhören müßte, sobald diese notwendige Unterordnung umgekehrt oder aufgehoben würde.“

„Hättest du dich doch nur ein einziges Mal ernstlich gefragt, was du mit deinen theologischen Klugeleyen wollest, und wem in aller Welt, außer

dir, sie frommen sollten, so würdest du zuverlässig inne geworden haben, entweder, daß du als eiler Mensch mehr deinen Ruhm, als die Erleuchtung deiner Schüler durch Wahrheit, suchtest; oder daß du, uneinig mit dir selbst, durch den Beyfall, den deine Lehre fand, dich nur zu beruhigen und zu erduschen strebest. Wohl weiß ich, daß die Geisteskraft im Menschen nie ruhen, und nie aufhören kann, in das eng begrenzte Gebiet des Wissens, wie in das unermessliche Reich des Glaubens, immer tiefer einzudringen; daher ist's mir auch klar, daß du das denken und eraründen mußtest, was du schriebst; allein für wen gabst du die Mühe dir, das, bloß dir Angemessene, nur für dich Brauchbare und anschließend nur dir Eigenthümliche, hinzuschreiben und zu lehren? Ganz sicher nicht für jene, die an geistiger Entwicklung über, oder unter dir stehen; denn beide treibt die aufgeregte Kraft in ihren eigenen Kreisen fort, nie können sie aus diesen heraus, hinauf oder herab, zu den deinigen reichen. Nichts vermögen sie aus den deinigen in die ihrigen hinüber zu tragen, und in keinem Punkte können oder dürfen sich die unendlich mannigfaltigen, und aus allen unzähligen Mittelpunkten ausgehenden, Kreise der Sterblichen durchkreuzen. Also für diejenigen, in welchen die Geisteskraft, noch unentwickelt, unter der Herrschaft der Sinnlichkeit gefesselt liegt; allein bedachtest du nicht, daß diese, Kindern gleich, was sie von dir lasen oder hörten, nur in das Gedächtniß fassen und nachsprechen, durchaus nicht verstehen, und die Anschauungen ihres eigenen Geistes darin erkennen und ausgesprochen finden konnten? Vielleicht, U b d l a r d,

Pergethe dem wohlwollenden Bruder die Löhne, aber gewiß nicht lieblose, Ruchmaßung; vielleicht ist dies der Fall sogar noch bey dir selbst! Glaube mir, ich bin mit deinen Schriften vertraut; du hast überall nichts Neues vorgetragen. Das Gute und das Wahre hast du aus Plato, Aristoteles, Lactantius und Augustin entlehnt; das Uebrige, was jeder treue Kirchensohn als irrig verwerfen muß, hat nur Sabellius, Arius, Nestorius und Pelagius, unter der Hülle deiner Worte, aus dir gesprochen. Bloß durch deinen Verstand und dein Gedächtniß scheinst du dich in fremden Ideen - Kreisen zu bewegen, und sie als deine eigene Schöpfung zu betrachten. Von Herzen wünsche ich, daß es nicht so sey, denn schrecklich würde dich, erwachtest du je zum eigenen Leben, der Aublick deiner Armuth, Blöße und Leerheit erschüttern."

„Doch nein, es ist nicht so, dein thätiger Geist schuf seine Ideen - Welt sich selbst; die Wehnlichkeit der Vorstellungsarten soll mir bey dir für keinen Beweis des bloßen Nachbildens und Nachsprechens gelten. Darum konntest du auch niederschreiben, was du frey und selbstständig aus deinem Wesen erzeugt hättest, denn gern will sich der Geist auch außer sich der Anschauung verwandter Geister darstellen: nur als Priester der Kirche und als Meister der Schule öffentlich lehren, was du, als Mensch, für dich, dachtest, und für gleich mit dir gesinnte Menschen schrießst, das durftest du nicht. Den Hellschenden war das Licht deiner Weisheit, den Starken das Sängelband deiner Gelehrsamkeit nicht nöthig; die Blinden oder Bildsichtigen können und sollen nicht anders, als

wir beyde, im Hellbunzel der Kirche sehen lernen, und die Schwachen müssen sich fest an den sichern Stab des kirchlichen Bekenntnisses halten. Viele Tausende auf denselben gestützt, sind zu allen Zeiten und bey allen Völkern zum Lichte, zur Kraft und zur Ruhe gelanget, während Millionen an dem Sängelbunde der Schulweisheit, unentwickelt, in den finstern Abgrund des Verderbens und des Todes stürzten.

Unter dieser und ähnlichen Unterredungen mit Petrus erinnerte ich mich oft, sowohl der Belohnungen, welche ich vor vier und dreyßig Jahren von dem ehrwürdigen Hildebert zu Mans erhalten hatte, als auch der Bekandnisse Baldric's zu St. Samson, in welchen ich jetzt meinen eigenen Gemüthszustand, wie in einem Spiegel, mit Schrecken erblickte. Eben dadurch aber ward mein Selbst für die Ansichten und Gesinnungen des Adtes von Clugny jeden Augenblick empfänglicher, und mein Wille zu seinen freundschaftlichen Absichten und Rathschlägen geneigter. Er mißbilligte mein Vorhaben, zu meiner Vertheidigung nach Rom zu reisen, nicht ob er mir gleich, nach seiner Kenntniß von dem Römischen Hofe, keinen günstigen Erfolg versprechen konnte. Er bewunderte meinen, noch so starken, Glauben an die Menschen, und ehrte ihn, als ein unverkennbares Merkmal meiner Outmüthigkeit; dessen ungeachtet wollte er mir doch die Versicherung nicht vorenthalten, daß ich in Rom gewiß keinen einzigen wahren Freund hätte. Er machte mich aufmerksam auf die ungeheure Kluft zwischen der Schätzung, welche jedermann, um sich selbst Werth und Ansehen zu geben, dem berühmten Manne gern be-



zeigt, und der liebenden Achtung des Freundes, der für das Wohl des Geliebten, sich selbst aufzuopfern, stets bereit ist. „Nur jene,“ meinte er, „nicht diese, könnte ich von den Cardindlen, welche ich meine Freunde nannte, erwarten. Der Abt von Clairvaux mit zwey Erzbischöfen, acht Bischöfen, und allen Aebten seines Ordens hätte mehr Ansehen und Gewicht in der Welt und bey den Römischen Hofe, als ich, der auf nichts Mächtigeres sich stützen könnte, als auf seine Gelehrsamkeit, in welche sich zu Rom niemand mit mir einlassen würde, und auf seinen Glauben an die Gerechtigkeit seiner Sache, der vor dem Richterstuhle der Curia gerade am wenigsten gelten dürfte. Er wollte mir,“ sagte er, „die edle Freymüthigkeit des Cardinals Guido von Castel, den hellen Sinn Jov's aus Bretagne, und die Rechtsschaffenheit Bernard's von Rennes nicht verdächtig machen; nur sollte ich nie vergessen, daß sie sich selbst auf ihrer erhabenen Stufe bloß in dem Sonnenscheine der päpstlichen Guast gefallen könnten, und daß sie in einer so zweydeutigen Sache, lieber mich fallen lassen, als der Gefahr jene zu verlieren, Trost hieihen würden.“

Dringendst bath er mich daher, „bey ihm zu bleiben, bis Nicölaus von Rom zurück kehrte, und den Streich, der wahrscheinlich jetzt schon wider mich geschwungen wäre, dadurch abzuwenden, daß ich ihm durch einen öffentlichen Widerruf, der mir Schuld gegebene Lehren, zuvorkäme, oder seinen Nachdruck entkräftete.“ — „Heucheln! Lügen! Betrügen!“ — Dieß war alles, was ich in meinem Er-

kann auf den Vorschlag des Abtes antworten konnte."

„Heuchle ich denn,“ versetzte er, „wenn ich dem Allerhöchsten das Messopfer darbringe; unter jedem Worte aber, unter jeder Ceremonie, nach der Eigenthümlichkeit meines Geistes, etwas anderes denke, anschau, oder fühle, als, nach der Meinung der jüngste, erst gestern geweihte, Priester meines Klosters sich vorstellen kann? Oder soll ich es unterlassen, soll ich diesen täglichen Aufschwung meines Gemüthes in das Unendliche entbehren, weil ich für mich, die Messe nicht mehr als ein unblutiges Sühnopfer für unsere Sünden, wie tausend Priester, sondern als ein Symbol der ewig schaffenden Liebe und der dadurch vergöttlichten Menschheit betrachte? Heuchle ich wohl, wenn ich unter der Anrufung und Verehrung der seligen Jungfrau, oder des Apostels Petrus, oder unseres Stifters Benedictus, der Menschen dieses Namens und ihrer Thaten völlig vergesse, und in dem Innersten meines Gemüthes nur das, über die ganze Menschheit ausgegossene, Heilige der Gottheit beschau? Wer kann sagen, daß ich lüge, wenn ich mit der allgemeinen Kirche, wie mit dem niedrigsten Knechte meiner Abtey, öffentlich bekenne, „zu glauben an Jesum Christum, welcher vom Himmel herab gestiegen, vom heiligen Geiste aus der Jungfrau Maria eingefleischt worden, und Mensch geworden ist;“ obgleich in meinem Geiste jedes Wort dieses Bekenntnisses, etwas Höheres bezeichnet, als es in der unmündigen Seele meines Knechtes und in Millionen seines gleichen bedeuten kann? Wer will mich des Betruges beschuldigen, wenn

ich die Sünden des bößenden Gläubigen zu meiner eigenen Demüthigung anhöre, und ihn davon los spreche, weil ihm diese heilige Dienstleitung von mir dringendes Seelenbedürfniß ist, und mir kein anderer Weg, auf ihn zu wirken, und seine schwache Kraft zur Besserung seines Wandels zu unterstützen, offen steht?"

„Schrecklich ist die Verwirrung und der Widerspruch, in dem der größte Theil der Menschen mit sich selbst steht! Alles unser Erkennen und Wissen, unser ganzes Seyn und Leben, Denken und Sinnen, Handeln und Sprechen, Thun und Treiben, ist symbolisch und mythisch; nur in unserm symbolischen Verhältnisse zu dem Mythos der ewigen Welt, zu dem Symbol, Kirche genannt, wollen wir nichts Symbolisches mehr gelten lassen, sondern alles so roh und buchstäblich, wie es lautet, angenommen oder verworfen wissen, ohne zu erwägen, daß es Gott selbst nicht möglich war, das Ewige und Heilige durch Welt und Worte uns anders, als sinnbildlich zu offenbaren! Lies die Schrift des alten und neuen Bundes; da denkt, fühlt, erkennt, handelt und thut Gott nicht anders, als wir Menschen, welchen er sich nur auf diese Weise kund machen konnte: und wenn du dabey seine unwandlbare Wahrhaftigkeit doch nicht verkennen kannst, so erweitere auch den Blick deiner Selbstschauung, und glaube nicht, daß du heuchelst, lügest oder täuschest, wenn du die Anschauungen und Erkenntnisse deines Geistes nicht anders, als durch das sinnbildliche Bekenntniß der Kirche ausdrückst, und selbst dadurch die Einigkeit und Eintracht der ewigen Welt dir und deinen Brüdern verkündigst.“

Jedes Wort, das Petrus sprach, sagte mehr, als hier der todtte Buchstabe geben kann; es war der vollständige Ausdruck seines erhöhten Wesens, vom Geiste der Wahrheit und der Liebe beseelt: Unmöglich war es mir, wie tausend Andern, ihm zu widerstehen. Im Innersten ergriffen, verschloß ich mich in meine Zelle, und schrieb an Heloisa; ihr sollte die erste kräftige Regung meines bessern Selbstes gewahrt seyn.

„Die Weltweisheit,“ sagte ich, „hat mich in der Welt verhaßt gemacht. Bereitwillig erkennt man meine Stärke in der Logik an; aber man tronet mir nur oberflächliche Einsichten in die Lehre des Paulus zu. Man rühmet die Schärfe meines Verstandes, um desto freyer mir die Reinigkeit des kirchlichen Glaubens abzusprechen. Was du auch von Menschen, welche mehr nach Vermuthungen, als aus Kenntniß meiner Lehre, sprechen, über mein Betragen zu Euz gehört haben magst, wisse, daß ich fern von dem Stolze sey, mich als Philosoph gegen Paulus zu setzen, oder dem Aristoteles zu Liebe, mich von Christo zu trennen. Verbanne alle ängstliche Sorgen aus dem Herzen deiner Töchter durch die Bekanntmachung des folgenden Bekenntnisses meines Glaubens.“ Es war so gefaßt, wie die Kirche von mir es fordern konnte.

An sämmtliche Söhne der heiligen Kirche schrieb ich Folgendes: „Es ist eine alte Bemerkung, daß selbst die deutlichste und bestimmteste Rede leicht verdreht werden könne, und daß derjenige, der viel schreibt, mit seinen Büchern, auch seine Richter vermehre; obwoh! ich nun wenig, und im Vergleich mit Andern,

fast nichts geschrieben habe, konnte ich dennoch dem bittersten Tadel nicht entgehen. Allein selbst da, wo man mich auf das empfindlichste beschuldigte, bin ich mir keines vorseghchen Irrthumes bewußt, und fern von mir ist der Wille, wo sich einer sünde, ihn mit Hartnäckigkeit zu vertheidigen. Wohl kann ich unvermerkt geschrieben haben, was nicht gesagt werden sollte, doch ist der Ewige mein Zeuge, daß ich nichts von dem, worüber ich angeklagt werde, aus einem feindseligen oder stolzen Sinne vortragen habe. Was ich zur Erbauung des Glaubens und der Sitten für dienlich erachtete, das sagte ich öffentlich; und was ich schrieb, legte ich frey der Welt vor, damit sie meine Ansichten prüfe, nicht mir anhänge. Sing ich je in meinen Untersuchungen zu weit, so war ich doch stets geneigt, meine Behauptungen zu mildern, oder zu widerrufen; und in dieser Gesinnung will ich, bis an mein Ende, verharren. Geru erkenne ich die Pflicht, das Richtigere zu wollen, wo ich irrte; aber nicht minder bin ich es mir schuldig, abzulehnen, was man mir fälschlich zur Last gelegt hat. Es ist nicht erlaubt, die Stimme der Verklümbung mit Vorsatz gegen sich aufzureizen; oft ist es verdienstlich, sie geduldig zu ertragen, wenn sie durch ihre eigene Bosheit sich wider uns erhebt: aber es wird Pflicht, ihr Schweigen zu gebieten, wenn sie diejenigen verwirren will, welche unsere Lehre erbauet hat, oder erbauen könnte. Wißet daher, geliebte Brüder, daß ich, ein unwürdiger Sohn der Kirche, mich zu allem bekenne, was sie fest gesetzt hat, alles annehme, was sie annimmt, und alles verwerfe, was sie verwirft. Nie habe ich die Einig-

keit des Glaubens verlegt, weil ich es nie wollte; nur an Reinigkeit des Wandels erkenne ich mich unter ihren Söhnen für den geringsten.“

Hierauf ließ ich theils eine vollständigere Erklärung, theils den förmlichen Widerruf derjenigen Punkte folgen, welche *Bernardus* in der Versammlung zu *Senes* als irrige, dem kirchlichen Bekenntniß widersprechende Lehren aufgestellt hatte.

Mit aufrichtiger Ergebung legte ich diese, nicht ganz redlich abgefaßte Schrift dem *Abte* von *Clugny* vor, und batß ihn, im Falle sie ihm genüge, so viele Abschriften, als er für nöthig hielt, anfertigen zu lassen. Sein Beyfall richtete mich auf, seine Freude stimmte meinen Geist zur Heiterkeit, meine Herz zur Liebe. — „Nabe ist das Ende deines Kampfes, bald wirst du das Ziel errungen haben!“ Dies sprach er begeistert, botß liebeich mir die Hand, und versiegelte mit dem heiligen Kusse der Freundschaft seine Worte, die immermehr in meinem Innersten erloschen. Mir war in seinen Armen, als hätte sich diesen Augenblick die Kirche und die ganze Welt mit mir auf ewig ausgesöhnt.

Durch seiner Brüder Fleiß waren in zehn Tagen gegen zwey hundert Abschriften von meinem Widerruf nach Frankreich, England und Italien ausgesandt, und glücklich fühlte ich mich, daß es mir gelang, durch ein so leichtes Mittel, das Ungerniß der Schwachen zu heben, welchen meine unbesonnene Aufklärungssucht ein Stein des Anstoßes geworden war.

Die Worte des ehrwürdigen Mannes: „Steh' ich  
am Ende deines Kampfes; bald wirst du das Ziel  
erreichten haben!“ ermuntern mich zur Theilnahme an  
der Feiern der kirchlichen Mythen, und an allen kirch-  
lichen Übungen. Seit meiner Verblendung in  
dem Jahre bey Rheims hatte ich nie wieder, als  
in Parallel, und auch daselbst nur dann, wenn  
Heloise es dringend verlangte, das Messopfer ge-  
wahrt. Am Tage Petri und Pauli wurde jährlich  
in Clugny ein großes Fest begangen; die Haupt-  
kirche der Abtey war dem Ewigen, zu Ehren des  
heiligen Petrus, geweiht, es war der Namens-  
tag des Abtes und auch der meinige: da regte sich  
in mir nach langer Zeit, zum ersten Male wieder  
das Verlangen, die heiligste Handlung der Priester-  
würde zu verrichten. Als mir nun nach abgefange-  
ner Zeit, Abt Petrus eine prächtige Abschrift sämt-  
licher Werke des Dionysius Areopagita, zum  
Geschenke und zum Wahrzeichen seiner Freundschaft  
schickte, entdeckte ich ihm meinen gottseligen Wunsch,  
und freundlich bat er mich, daß ich sogleich, an  
einer Stelle das feyerliche Hochamt begeben möch-  
te. Meine bescheidene Weigerung fand kein Gehör  
bey ihm, ich mußte dem gewaltig Liebenswürdigen  
obliegen.

In rennthiger Beschauung meines bisherigen  
Lebens bereitete ich mich zu der mir aufgetragenen  
Handlung vor. Mit der höchsten Anstrengung meiner  
Phantasie suchte ich die Eindrücke und Gefühle leben-  
dig in mir zu erneuern, welche ich unter meiner Wei-  
he zum Priester, und bey meiner ersten Feiern der  
Messe empfunden hatte; allein nichts wollte sich da-

von zum Leben bilden, das Erzeugniß meiner ganzen Thätigkeit gleich der Rück Erinnerung einer längst gestohlenen Begebenheit, bey der ich bloß müßiger Zuschauer war. Ich warf mich hin auf meine Knie, und wollte beten; aber mein Verstand emporzte sich gegen jede Vorstellung von Gott, und gegen jeden Beweis für die Wirklichkeit seines Daseyns. Mein laßtes Herz erstarrte ganz, und aus der Fülle des Schmerzes konnte noch nichts in meinem verschlossenen Gemüthe wiederstrahlen. Plötzlich erklangen des Abtmächtige Worte in meiner Seele wieder, und die Verstockung meines Herzens löste sich in wohlthätige Thränen der Hoffnung auf. So trat ich zum Altare, wo ich abermahl durch Arbeit und Anstrengung erzwingen wollte, was nur die ruhige Anschauung des Unendlichen und Heiligen bewirken kann. Hinter dem Altare war des heiligen Hug o Grab; ich dachte oft an seine Rede, die Worte derselben waren mir geldufig, nur ihr Geist konnte dem ohnmächtigen Sklaven des Verstandes nicht erscheinen. Aus welchem Gesichtspuncte ich auch die Messe betrachtete; welche Ansicht davon ich immer fassen und fest halten wollte, nichts rührte mich, nichts sprach im Innern mich an; die fortschreitenden Ceremonien derselben waren und blieben mir die bloße Uebung der thätigen Resignation.

Am Abend entdeckte ich in einer vertrauten Unterredung dem Abte meine Qualen. Er sah nicht weiter darin, als diejenige Verwirrung, durch welche das Ewige und Göttliche seine Annäherung mit verkündigen wollte. Freudig theilnehmend ermahnte er mich, in Geduld und Ergebung des großen Wor-



! , es werd o. Licht ! zu harren , und leih mir ,  
: Darbringung des Messopfers keinen Tag mehr zu  
terlassen ; zu beten , ohne über meine Kälte mich  
entrüsten , und die Schriften des Dionysius zu  
in , ohne mit Ungestlichkeit dem höhern Sinne ders-  
ben nachzuspüren : „Denn zu rechter Zeit,“ sprach  
; „ergreift , durchdringt und verwandelt das  
be den Auserwählten. Durch seine Kraft wird er's  
numer mehr zu sich herabziehen. Es fördert bloß  
idliche Hingebung , nicht stolze Thätigkeit , die nur  
berstrebend sich äußern kann. Was du vermochtest ,  
st du gethan , du bist in das dunkle Heiligthum der  
rche zurück gefehrt ; erwarte deine Erhebung dort  
Denk , der sichere Aufschwung zum vollen Lichte  
d Leben der Religion liegt in deiner Macht. Der  
id des tröstenden Freundes steht weiter , als das  
ge des Leidenden ; darum glaube meiner Versiche-  
r , daß du dem Ziele nahe stehst !“

Unmöglich war es mir , vor diesem Manne läu-  
r noch ein Geheimniß zu bewahren ; denn schon be-  
achtete ich ihn als meinen Arzt , und hielt es für  
erklärliche Pflicht , mich ihm ganz aufzudecken. Ich  
schloß ihm meine Einweihung in den Bund der Aus-  
wählten ; Er hörte mich ruhig an , und als ich ge-  
lossen hatte , verließ er mich mit den Worten :  
Das wußt' ich lange ! Auch dieser Bund dient dem  
endlichen. Verderben kann er nichts. Er verwei-  
te seine Geweihten in unauflösblichen Widerspruch  
ic sich selbst ; seine Erleuchtung ist Vernichtung :  
er vernichtet werden muß das hinfällige Nachwerk.

des Verstandes, wenn die neue Schöpfung der Religion hervor treten soll.“

Was Abt Petrus mich geheißen hatte, erfüllte ich pünktlich; meine ganze Zeit war zwischen Messen, Gebeth, Chorgesang und Lesen des Dionysius getheilt. Das letztere war mir das Edligste, weil ich mich mit dem biblischen Worte des heiligen Kreovagiten durchaus nicht in Einklang denken konnte; und unter der Arbeit meines Verstandes, da wir ruheten, alle Augenblicke vergaß, daß auch Dionysius die Anschauungen seines vergötterten Gemüthes nicht anders, als mythisch, darzustellen schief war. Alles übrige verlegte mich in eine behagliche Stimmung zur ruhigen Wehmuth, in welcher mich auch Petrus im tranlichen Umgange, mit der ganzen Kunst des tiefen Menschenkenners, beständig zu erhalten wußte. So fand mich Raynaldus, Abt von Clugny, welcher unerwartet jetzt zu Clugny erschien, um daselbst das Fest des heiligen Benedictus zu feiern. Er hatte bereits meinen Widerruf gelesen, und der vorzüglichste Beweggrund seiner Reise hieher, war, seinen alten Lehrer und geliebten Freund, wie er sich hörte, „in der Gemeinde der Frommen, die der Weihe des Ewigen in stiller Hoffnung harren,“ zu umarmen.

Abt Petrus verrichtete das Hochamt; ich stand ihm als Diaconus, Raynald als Subdiaconus bey. Nach dem Agnus Dei erhebt ich der Erstborn Petrus den Ruf des Friedens, um ihn weiter an die Bruderschaft, und an das Volk zu spenden.

er Nächste war mir K a y n a l d ; herzlich gab ich ihm, und nahm von ihm diesen ehrwürdigen, altchristlichen Kuss; da sprach er leise mit dem himmlischen Licht eines Verklärten: „Gib mir noch einen an die heiligen Städte für unsern Freund und Bruder B e r n a r d u s!“ Ich sank in seine Arme, und gab, was verlangte, und wünschte nur, daß auch B e r n a r d u s K a n t e n i l an meiner Seite gestanden hätte, und auch ihm auf diese Art meine Verzeihung und Ausöhnung zu verbürgen.

Wozu hernach K a y n a l d u s mich einladen wollte, war in meinem Herzen schon vollbracht. Der ersten Ausdrückung seines Wunsches, daß ich ihn zum Orte von C l a i r v a u x begleiten möchte, um ihn persönlich mit dem heiligen Kusse des Friedens für die ewige Glückseligkeit zu erfreuen, begegnete ich mit unendlicher Bereitwilligkeit. Sogleich wurde ein Bothe zu ihm abgeordnet, um unsere Ankunft ihm zu melden, und uns seiner Anwesenheit zu versichern. Peter nannte diesen Tag den schönsten seines Lebens; wir wollten wir ausziehen, um alle Bücher der Welt, das Einzige, was auf Erden für ihn Werth hatte, von seiner Abtey abzuholen, so freudig und begeistert ließ uns der frohstimmige Mann.

Mit unserer Entfernung von C l u g n y ' s lieben Gesilden war auch meine innere Spannung vorüber. Der alte verhärtete Mensch erwachte wieder in mir, ich blieb ernsthaft, kalt und verschlossen. Welche Salte meines Herzens auch der sanftmüthige K a y n a l d u s berühren mochte, jede gab einen widrigen Mißklang von sich. Drückend fühlte ich, wie weit schwerer es sey, einem, von der ganzen Welt

verehrten, nur von mir lange gehalten Feinde mit offener Seele, ohne Heuchelei und ohne Selbsterniedrigung, in Person entgegen zu gehen, als ihm am Altare des Friedens in einer augenblicklichen Aufwallung der Großmuth, in den Armen eines geliebten Freundes, Verzeihung, die er gelegentlich erfahren möge, zu geloben. Ich glaubte von **Bernardus** strenger und kräftiger Gemüthsart alle mögliche Kräfte gegen die qualvollen Vorstellungen von stolzer Begrenzung, bittern Vorwürfen, überspannten Zumuthungen, anmaßenden Verweisen und gebieterischen Forderungen, welche mich bis an den Eingang des Thores von **Clairvaux** verfolgten.

Da erblickte ich die uns erwartende lange Reihe von sechs hundert Mönchen; alle, tief in ihre Kappen verhüllt, unbeweglich, in schönster Ordnung stehen, einige Psalmen mit gedämpfter Stimme in wechselnden Chören singend. Sobald uns **Bernardus** gewahr wurde, kam er allein den Berg herauf, uns zu empfangen. Mit hangender Scheu sah ich ihm entgegen, ängstlicher schlug mein Herz, doch frey war es von Haß und Widerwillen. Jetzt näherte er sich uns mehr, fest und bestimmt waren seine Schritte, frey, ruhig und feyerlich war sein Blick. Der Sturm in meinem Innersten legte sich; in schönen Formen lag auf seinem Antlitz die Versicherung, daß sich hier Wahrheit und Gerechtigkeit begehen, Liebe und Friede sich hier einander küssen sollten. Die anmuthige Gestalt des Lieblings Jesu, **Joannes**, stand wieder verklärt vor meiner Seele. Er both mir zuerst seine Hand, drückte die meinige an seine Brust, und sprach: „Lob

und Dank dem Allerhöchsten für diesen seligen Tag:  
Ich habe meinen Bruder wieder, und ich fühle die Gewissheit, daß wir von nun an in alle Ewigkeit, in Einigkeit des Geistes und in Eintracht des Herzens, zu unsrem gemeinschaftlichen Ziele streben werden.“ Er sank in meine Arme, ich in die seinigen. Ragnaldus umschloß uns beyde, und begann mit weltballender Stimme den erhabenen Gesang: „Herr Gott dich loben wir!“ etc. welchen die ehrwürdige Brüderschaar im Thale aufnahm, und bis an das Ende fortsetzte. Indem wir nun den Berg hinunter gingen, vereinigten wir unsere Stimmen mit den andern, schlossen uns an ihre Reihen an, und folgten dem Zuge in die Kirche, wo Bernardus die gewöhnlichen, für den Empfang des obersten Abtes von Cîteaux vorgeschriebenen Gebethe mit dem höchsten Ausdrucke der Gottseligkeit verrichtete.

---

Bernardus nannte das Thal von Clairvaux wie anders, als das neue Jerusalem; das war es ihm, das ward es jetzt auch mir. Da sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde; eine höhere Welt in und außer mir. Da erkannte ich klar, daß das Gemüth die Hütte sey, in welchem Gott bey den Menschen wohnt, um abzuwenden von ihnen den Tod, und sie zu erheben über die Leiden, den Schmerz und die Klage ihrer Pilgerschaft. Da verschwand mir die Kirche mit ihren Tempeln und Altären; denn das allerheiligste Ein und All schloß sich mir als unbegrenzter an. Die Herrlichkeit des Ewigen erleuchtete ihn, und die vergöttlichte Menschheit erschien mir,

von seinem Abgange umstrahlt. Da erscholl auch über mich das große Schöpfungswort: „sieh, ich mache alles neu! es werde Licht!“ und das Licht ward, das Neue entstand, die Finsterniß schied von dem Lichte, das Alte war vergangen. Das Licht und das Neue war gut, und der Gott in mir nannte das Licht, Religion, und die Finsterniß, Weisheit der Welt.

Da sang ich im überschwenglichen Gefühl meiner Auserwählung: „O du des Menschen erhabenstes und reinstes Licht! Religion! laß mich Lob und Dank dir sagen, denn du verklärtest meinen Geist, belehtest und besügeltest mein Gemüth, erweiterdest mein Auge zur Beschauung, und salbtest mein Herz zur Liebe!

„O Sonne, treues Bild jenes unendlichen Lichtes, Zeuge so mancher frommen Ergießungen! O Mond, zäulicher Freund der Nacht, Vertrauter des wachenden, und nach dem Lichte ringenden Forschers! O Sterne, die ihr im eigenen Lichte regelmäßig eure ewigen Bahnen wandelnd, die wunderbare Harmonie der unendlichen Gott-Welt kündigt, erkennet die Würde und Majestät der Religion!“

„Ströme, Bilder der flüchtigen Zeit; Schäume, wie ihr als schreckliche Bilder des Schicksals über die Meere hinweg brauset; Felsen, wie ihr in die Wolken steigend; Wälder, wie ihr die grünen Blätter aberschüttelnd, die Sicherheit des Glaubens und die Edusung des Wissens vorbildet; klinget zusammen in ein melodisches Lied, singet zum Lobe der Religion:

„**Sonne der ewigen Welt! Glückselig der Mann, der deine Schönheit erblickt! Glückselig die Fürsten, die deiner Allmacht huldigen! Glückselig das Volk, das auch nur Ein Strahl deines Lichtes durchdringt!**“

„**Glückselig die Erhabenen, die deine Weihe empfangen; die deine siegende Gewalt ergreift, und in das Heiligthum der Gottheit geleitet! Dort ist ruhige Hingebung ihr Gesetz, unbegrenztes Anschauen ihre Arbeit, Wonne der Liebe ihr Genuss. In deinem Lichte verwandelt ihrem Geiste sich der Schein des Mannigfaltigen zur Wirklichkeit des Einen, der Traum des Zeitlichen in die Wahrheit des Ewigen, die todte Gestalt der Vergangenheit und Zukunft in das kräftige Leben der Gegenwart.**

„**Hoch erhebest du sie auf deinen Glittichen über das träge Heute und Morgen; du lässest sie zurück und vorwärts schauen den Schein der Zeiten und den Strahl der Wirklichkeit.**“

„**Der Strahl der Wirklichkeit weit zurück und vorwärts geht auf wie Gottesflamme in ihrer Seele; das Antlitz der Natur, die Kunde des Heiligen, und die Mysterien der Ewigkeit enthüllen sich ihren Blicken.**“

„**Ihr glücklich Vollendeten, Ihr Alle, die Ihr im Schooße der Religion in jedem Augenblicke eures Seyns eure Wiedergeburt sehet, empfanget mich zum Mitgenossen; die Gottesflamme, die euch befeht, hat auch mein Herz geläutert und geweiht.**

„**Dank dir, Göttliche! Heil mir! das Räthsel meines Seyns ist nun gelöst, des Lebens hoher Sinn ist mir enthüllt, der Trug des Wissens ist verschwunden, der Kampf geendigt, der Friede befestigt, die Reue und Angst erloschen; aus meinem Innersten ers**

die Beschauung des Unendlichen und für das einzig wahre Leben in Gott, nur lebten konnte. Ich schwieg; denn noch hattest du kein festes Ziel, das deinem Wirken eine bestimmte Richtung geben sollte, und dein zweckloses Treiben fand auf dem Lehrstuhle des gottseligen Hugo's, und des erleuchteten Richard von St. Victor das kräftigste Gegengewicht."

„Ein Mann, der einst als berühmter Meister auch in diesem Thale verderben, und für den Weltgeist ernten wollte, was für die ewige Welt gesät war, der zu diesem Zwecke durch zehn Monate die strengsten Prüfungen bestand, und endlich doch die Gemeinde der Frommen, beschämt, verlassen mußte, führte dich bald darauf in den Hain bey Rheims. Eine sinvolle, durch den verdammlichen Sw: d e n t h e i l i g e, von ihren unbefugten Inhabern mißverstandene, durch die Mittheilung in Wort und Schrift, theils verstimelte, theils verfälschte Kunde verblendete dich daselbst; du wardst Genosß des eiteln, mit einem geraubten Admphen nur spielenden Bundes, und wolltest nun auf allen Dächern und öffentlichen Plätzen verkündigen, was dich selbst, gleich einem schleichenden Gifte, in deinem Innersten verkehrte. Als Apostel der Blinden, welche thöricht sich die Auserwählten nennen, erhobst du dich wider das Heiligthum, in dessen ehrwürdigem Dunkel die Unmündigen Licht, und Kraft, und wahre Auserwählung zur Welt Gottes erwarten sollen; da weckte mich mein Beruf, meine Ehrfurcht gegen die ewige Ordnung, meine zärtliche Liebe für die Kleinen und Schwachen wider dich auf. Nicht gegen den unschädlichen, wie immer theuern Abt und Meister Abillard, nur



wider den gefährlichen Abgesandten des Bundes der Nacht wollte und muß' ich kämpfen."

„Wundere dich nicht, daß ich mit den Wenigen, welchen die geheimsten Schritte dieses Bundes enthüllt sind, kein Feuer vom Himmel fordere, ihn zu vernichten; sein eigener Zweck zerstört ihn. Er breite sich aus, so weit der unreine Geist der Zeiten ihn begünstigt; nie kann er seine Blöße ganz bedecken, und keine Finsterniß wird unsern Blicken ihn entziehen. In kalter Nacht muß er sein klägliches Daseyn fristen, nur längst erstorbene Gemüther und erstarrte Herzen können seine Kreise suchen, und, wie ich von dir der ganzen Welt gesagt habe, nur trübe Wasser und versäuertes Brod kann er seinen Genossen zur Nahrung bieten. Wenn diese genüget, dem wollen wir sie nicht entziehen; wer sie aber öffentlich feilbietet, wer in der Gemeinde redlicher Bekenner, im Rahmen des Bundes, dort Ueberfluß, Friede und Leben verheißet; wo den Verbsendeten nur die Qualen der Noth, der Angst und des Todes erwarten, der hat die sichtbare Macht der Kirche, und die unsichtbare Majestät der Religion, in ihren Geweihten, wider sich; sein Untergang ist entschieden."

„Wo finde ich die Geweihten der Religion?" so unterbrach ich ihn erschüttert und zerknirscht in meiner Seele; „und wer von ihnen kann mich weihen? dieß fragi' ich schon einen Laien, der unfehlbar höher steht, als ich; dieß fragi' ich schon unsern Petrus zu C l u g n y; wehe mir, wenn ich auch dich, zum dritten Male, vergeblich frage."

„Du findest sie dort," erwiederte er, „wo sie die Weihe empfangen haben, im Unendlichen. Weihen

Kann dich kein Sterblicher, selbst der Höchstegeweihte, der jemahls unter Menschen wandelte, vermochte es nicht, seine Treuen durch diese Weihe zu vollenden. Aber sey getrost, Bruder meines Herzens, dein Verlangen, deine Kühlung sind mir Bürge, daß auch dir der selige Augenblick erscheinen wird, in welchem unter der siegenden Einwirkung des Unendlichen, deine lange unterdrückte Vernunft sich erheben, das Gaukelwerk deines Verstandes verschwinden, dein Gemüth ergriffen werden, und dein Herz von der Salbung der Gnade überfließen soll. Bis dahin trage mit Geduld die Leiden deiner Sehnsucht, kämpfe muthig gegen deinen Feind, und wache über dich, damit die Herrlichkeit des Allerhöchsten, die dich durchbringen und verwandeln will, nicht unbemerkt von dir, voriübergehe!

---

Die Tröstungen des gottseligen Abtes wirkten nur so lange, als sie auf seinen Lippen schwebten; sobald ich mir selbst überlassen war, stand ich in tiefer Nacht mit allen Schrecken der Verzweiflung ringend. Eben die Zelle, in welcher ich vor neun Jahren die Fluren dieses begeisterten Thales mit so reinem Wohlgefallen überschauet hatte, war mir auch jetzt zur Wohnung angewiesen; aber wohin ich auch mein Auge wenden mochte, nichts hatte die Kraft, ein behagliches Gefühl in mir hervor zu rufen. Die heilige Schrift, die Werke des Origenes, Hieronymus und Augustinus lagen vor mir, ich schlug bald dies bald jenes auf; allein ich las nur Worte, welche die Verwirrung meines Geistes nicht

mehr ordnen konnten. Ich rief mir die merkwürdigsten Begebenheiten meines Lebens in das Gedächtniß zurück, weilte bey jeder, von allen Seiten sie beschauend und betrachtend, lebte jede mit der geschärftesten Aufmerksamkeit noch ein Mal durch, und sah in allen nur das nieder Schlagende Bild meiner Verblendung, Erkaltung und Vernichtung.

Der Segen des alten Berengarius auf der Insel Cosmas bey Tours verstärkte meine Furcht, daß er nimmermehr in Erfüllung übergehen würde. Die wohlgemeinten Warnungen des Abtes Wilhelm zu Clermont überzeugten mich zu meiner Beschwung, daß ich nie mein Zeitalter, nie mich selbst begriffen und verstanden habe. Die Weissagung meines Vaters, vor dem Grabe des heiligen Martin: „auch du, mein Sohn, wirst dich noch ganz zu Gott bekehren;“ peinigte mich durch das Andenken an die Sophistereyen, womit ich damals schon den Eindruck derselben in meiner Seele auszulschen gestrebt hatte. Hildeberts helle Ansichten vom Kirchenwesen hatten auch jetzt noch meinen entschiedensten Beyfall; aber erkennen mußte ich doch, daß sie nie die meinigen geworden waren; weil immerdar die Kräfte mir fehlte, mich auf den lichten Standpunkt zu erheben, aus welchem sie dem weisen Manne sich aufgedrungen hatten. Das Urtheil, welches Anselmus von Canterbury über die Grubeleyen meines platonisirenden Verstandes zu Bec mit den Worten: „Zu viel für den Glauben, zu wenig für das Wissen;“ ausgesprochen hatte, erschreckte mich mit dem Gedanken, daß ich damals schon in meinem Innersten verdorben war, weil die bestimmtesten Winke des

heiligen Mannes ihre Wirkung auf mich so ganz verfehlen konnten. Das Reine, Heilige und Ewigweiner Verbindung mit Heloisa entzog sich meinen Blicken, unter der Vorstellung des Sinnlichen und Eiteln, womit ich selbst die jartesten Verhältnisse des menschlichen Herzens besetzt und zerrissen zu haben, erkennen mußte. Die Besinnung, von der ich angezogen, der Welt und ihren Herrlichkeiten entsagte, stellte sich mir in ihrer ganzen Blöße dar; der Schleier der Unzufriedenheit, in den ich sie verhüllt hatte, war zerrissen; nicht länger konnte ich mir verhehlen, daß meine Belehrung nur der leichtsinnige Schritt meiner tief gekränkten Ehrsucht war, und mein Beruf zum Mönche und zum Priester, nicht in dem frommen Sinne, sondern lediglich in dem überspannten Gefühle meiner erlittenen Beschimpfung lag. Im hellsten Lichte sah ich die Gerechtigkeit der Abweisung, welche mir in der großen Carthause, zu Grenoble, und im Thale zu Cîteaux widerfahren war; nur in die Gründe, auf welchen meine Ausschließung aus der Gesellschaft der Heiligen beruhte, konnte ich mich noch nicht finden, denn fremd war mir die Welt, in welcher ihre Gültigkeit gegründet war. In Idaliens Beichte, in den Offenbarungen dieser schönen Seele, in Gundrichs Lebenslauf und in den letzten Worten des Verkündeten, in allem, was Galcherius, Reinardus, Baldric, Petrus und Bernardus jemahls zu mir sprachen, ahnete ich das Geheimniß, nach dessen Enthüllung ich mich so innig sehnte; doch jeder Versuch, den Vorhang aufzuziehen, ließ mich nur meine

Dhr

Dharmacht, schmerzlicher empfinden. Wohl erkannte ich die Einheit, die Wahrheit und die Höhe des Geistes, der sich durch alle die Erhabenen mit ankündigen wollte: allein das Erkannte war nicht das Selbst-erzeugte; nur als entlehnter Stoff lag es, unbrauchbar für mein Gemüth, in meinem Verstande.

Schaudernd fragte ich mehrmals mich selbst, was nun endlich der ganze Aufwand meiner Zeit, die Anstrengung und Aufreibung meiner Kräfte, die lange Reihe meiner Erfahrungen, was die nachdrücklichsten Ermahnungen, Lehren und Warnungen der Weisen und Gottseligen zu meinem Heile gefruchtet hätten, und die quälende Antwort meines Bewusstseyns war: — nichts! Ein und sechzig Jahre mußte ich leben, um von Schwächlingen bewundert, von Unterrichteten gelächelt, von Neidern verfolgt, und von Heiligen verdammt zu werden! Diese Vorstellung marterte mich den ganzen Tag, und mit ihr durchwachte ich die Nacht. Im Grauen des Morgens beschloß ich, die Einsamkeit zu meiden, und auch in *Clairvaux* von keiner klösterlichen Uebung, von keiner Stunde des Chorgesanges mehr wegzubleiben, um durch Abwendung der Aufmerksamkeit von mir selbst, meine Ruhe wieder zu finden.

Es war der St. Magdalenen-Tag, den ich mit diesem Vorsatze begann; seit zwanzig Jahren verlebte ich ihn jährlich in tiefer Schwermuth und fern war auch die leiseste Ahnung von mir, daß es dieß Mal der lange ersuchte Tag meiner Erleuchtung, meiner Wiedergeburt und meines ewigen Friedens werden sollte. Er war von *Bernardus* zur Annahme und Einkleidung eines Clerikers bestimmt,

dessen Seele er vor einigen Tagen auf der Rückreise von Langres, im Würfelspiele gewonnen hatte. Der Mann Gottes fand ihn auf offener Straße in schlechter Gesellschaft, und ermahnte ihn herzlich zur Besserung seines Wandels. Philipp von Chamont, dieß war sein Name, — erwiderte die eroste Rede des Abtes mit einer spitzelnden Aufforderung zum Spiele. Gewänne dieser, so würde er sich aus der gottlosen Welt nach Clairvaux flüchten; erklarte sich aber das Glück für ihn, so sollte das Pferd, auf dem Bernardus ritt, ihm als Bewian überlassen werden. Die Bedingungen wurden angenommen, und verfälschte drey Würfel hervor gezogen. Philipp machte den ersten Wurf, und traf achtzehn Punkte: nun warf der Abt; und zwey Würfel zeigten zwölf, der dritte sprang entzwey, und da erschien auf der einen Seite sechs, auf der andern fünf. Bernardus war Sieger; ohne Aufschub und Widerrede, im Glauben an einen wunderbaren Ruf, folgte ihm Philipp nach Clairvaux. Seine Bekehrung hatte alle Merkmale einer aufrichtigen Gesinnung; nie sah ich einen Menschen mit so inniger Ehrfurcht und hoher Begeisterung das Ordenskleid anziehen.

Die Begebenheit des Tages veranlaßte eine Unterredung zwischen mir und dem Abte über das Wesen und die Verschiedenheit der Bekehrungen. Er stellte den Satz auf: keine sey echt, welche nicht den ganzen Menschen verwandelte, und ihn gleichsam umgebäre. Dem Uebergange vom Laster zur Tugend sprach er in höherer Bedeutung diesen Vorzug ab; obwohl er im kirchlichen Sinne sehr hoch gewürdiget werden mußte. Unter uns betrachtete er ihn,

entweder nur als eine Wirkung berechtigter Einsichten des Verstandes, wodurch im Gemüthe noch keine neue Welt entstande, und das ganze Wesen des Menschen noch nicht ergriffen und erhoben würde, oder als eine nothwendige Folge der vollendeten Befehrerung zur Religion, mit welcher der Mangel an Bereitwilligkeit, dem Sittlichen das Menschliche, dem Geistigen das Sinnliche, und dem Ewigen das Vergängliche aufzuopfern; durchaus nicht bestehen könnte.

Die allumfassende Verwandlung und Wiedergeburt des ganzen Menschen, in welche er das Wesen der Bekehrung setzte, ginge, seiner Meinung nach, nur dann vor, wenn unter der gewaltigen Einwirkung des Unendlichen und Heiligen, bey völliger Unthätigkeit und Ruhe des Verstandes, im Gemüthe eine einzige Anschauung desselben sich zum Mittelpunkte aller übrigen, so wie aller Ansichten, Ideen, Gefinnungen und Gefühle erhöhe. Hieraus zog er die Folge, daß der Mensch sich nie durch seine eigene Kraft, sondern immer nur von dem, was sich ihm in der Anschauung des Universums als das Höchste, Heiligste und Sittlichste darstellte, unwillkürlich angezogen und überwältigt; daß er sich zu nichts anderm, als zur Religion, daß er sich nur im Gemüthe, das ist, in der harmonischen Einigung der Vernunft, der Phantasie und des Gefühls, bekehren könne.

Wir prüften diese Behauptung an den bekanntesten Bekehrungen, und fanden die Wahrheit desselben überall bestätigt. Maria Magdalena, Paulus, Antonius, Augustinus und Pelagia, alle wurden in der Beschauung des Unendlichen

plötzlich erschüttert. Alle umstrahlte aus einem einzigen Punkte das Licht der ewigen Welt, und beleuchtete ihrem Gemüthe das unermessliche Heiligthum der Gottheit. Alle vernahmten die Stimme Gottes in ihrem Innersten, und es stand nicht mehr in ihrer Macht, sie, ungehört und unbefolgt, verhalten zu lassen. In Allen kam die Salbung der Gnade den austrocknenden Stürmen des Verstandes und den auszehrenden Reizungen der Sinnlichkeit zuvor. Alle wurden überwältigt, durchdrungen, verwandelt, und nicht etwa bloß zur Rechtschaffenheit, und zu manchem Guten, was man Tugend nennt, sondern zur Contemplation, die alles erschauet, zur Liebe, die alles vereinigt, zur Religion, die alles verklärt und heiligt, empor geschwungen. Ihr eigenes, Kleines, beschränktes Ich war vernichtet; ihr Ich ward Christus, die ewige Idee des Allerhöchsten, welche sich in der Wirklichkeit des Unendlichen darstellt.

Auf meine Frage, „ob denn jener erste Ausstoß, jenes erste Erscheinen des Lichtes aus einem einzigen Punkte, jene heilbringende Erschütterung so ganz zufällig wäre, daß der Mensch aus eigener Kraft sie schlechterdings nicht herbey führen könnte?“ antwortete mir **Bernardus** verneinend, doch tröstend war mir seine Bemerkung: „daß dem befestigenden Augenblicke der neuen Schöpfung gewöhnlich, wie dem Blitze der Sturm, eine völlige Verfinsternung des Verstandes und verwirrende Unruhe des Herzens vorher gehe; jene müßte der Mensch durch künstliche Klageleiden nicht mehr aufzupeken, diese durch sinnliche Befreyungen nicht mehr zu stillen, sondern vielmehr durch die streng richtende Selbstschauung zu verstärken



suchen. Dann wäre es bald eine überraschende Begebenheit, wie bey Joannes Gualbertus, dem Stifter von Vall.ombrosa; bald eine augenscheinliche Lebensgefahr, wie bey Norbertus, dem Vater von Premontre; jetzt eine Predigt, wie bey Antonius, dann eine Stelle der Schrift, wie bey Augustinus; ein Mahl ein Buch, wie bey D. von Dornick, ein anderes Mahl der Schrecken vor dem Anblicke einer ganzen Reihe begangener Verbrechen, wie bey Eudoxia von Heliopolis; bisweilen auch die Stimme eines Freundes, und unzählige andere Mittel, wodurch sich ihm die herannahende Macht der ewigen Welt ankündigte.“

„D daß dieser Freund mir erschiene! daß diese Stimme mir ertönte!“ rief ich in tiefer Wehmuth aus: worauf Bernardus mit hohem Ernste erwiederte: „Dieser Freund war dir nahe, er war dein treuer Gesährte durch viele Jahre, dein ganzes Wesen konnte sich in ihm spiegeln, freundlich warnte er dich vor Verirrungen, und nach jeder konntest du in ihm dich wieder finden; denn er liebte nur dich, du warst ihm alles. Aber stolz hast du ihn jederzeit zurück gewiesen, lieblos hast du ihn verstoßen, grausam gemißhandelt. Wohl dir, könntest du ihn wieder finden, und weiser durch dein Unglück, dich seiner Leitung ganz überlassen!“

Inständigst dräng ich in den Abt., mir den Mann zu nennen; „denn mein Gewissen,“ sagte ich, „besätigt deine Anklage nicht, und in dem Bilde meines Lebens sehe ich keinen, der deiner Schilderung entspreche. Hildebert ist todt, Wardod ist todt, Waldric ist todt, Sundrich sah ich verklärt heim-

Jehren, Godfried von Chartres, Galhericus, Meinardus und Petrus leben noch; aber keiner hat mich durch viele Jahre begleitet, keiner war mir so nahe, wie du sagst, keinen hab' ich stolz von mir zurück gewiesen.“

„Wie doch selbst die bessern Menschen,“ versetzte er, stets in der Ferne suchen, was ihnen nahe steht! Der trauliche Freund, den du verkannt, verachtet, und aller Macht auf dich zu wirken, beraubt hast, war oft von Gott erleuchtet, oft war es ihm gelungen, die Kunde der ewigen Welt im Unendlichen zu lesen, und das Geheimniß des Geistes zu schauen. Er machte dich zum Mitgenossen seines Lichtes; aber du weigertest dich, dein Auge aufzuschließen. Er theilte dir die Kunde mit, allein du versagtest ihm Gehör. Er entsiegelte dir das Geheimniß, nach welchem du jetzt dich sehnest; und du spottetest nur seiner im Hochgefühl deiner Weisheit. Ich soll dir ihn nennen; das kann ich nicht: aber aus einer seiner Schriften will ich dir eine Stelle vorlesen, die er einst bloß für dich geschrieben hat. Vielleicht erkennst du ihn aus seinem Geiste, wenn du um seinen Namen dich weniger bekümmerst.“

Er brachte die Schrift herbey, und las folgendes:

„Das Edelmüthige erkennt niemand, als Gottes Geist, und nicht das Geringsste desselben kann geliebet werden. — Wenn dieser nicht das Innere erleuchtet, wenn er nicht das Gewüß unterrichtet, so erschüttert der Lehrende die äußere Luft vergeblich.“ —

„Spähe nicht nach dem Namen des Unbekannten,“ so unterbrach sich Bernardus selbst, „sondern lasse seine weise Rede eindringen in dein Herz,

wie die Blume des Feldes den befruchtenden Abendregen.“ Er fuhr fort:

„Woher käme es sonst, daß, da die Worte des Lehrers mit gleichem Nachdrucke und in derselben Bedeutung zu den Hörenden gelangen, sie doch nicht von Allen gleich, und in eben demselben Sinne, verstanden werden? — Einigen ist der innere Meister gegenwärtig, andern nicht, und überall ist er's, welcher diejenigen, die er sich ausersehen hat, auch ohne Wortgepränge und äußern Unterricht lehren kann. — Tiefer als aller Scharfsinn des Verstandes muß das Leben der Religion in das Göttliche eindringen, sonst würde der Ewige zeigen, daß ihm das dürftige Wissen der Sterblichen mehr als die Heiligkeit ihres Wandels gefiele. — Die Liebe, nicht die Beredsamkeit ist der einzige untrügliche Maßstab aller echten Erkenntnis, darum verachte ihre Geweihten nicht, weil sie unfähig sind, ihre innern Erleuchtungen in Worte zu kleiden, und nach den Regeln der Schule auszusprechen. Wärsen dieß doch diejenigen bedenken, welche ohne die Gesinnung der Gottseligkeit, Kühn und verwegen die Meisterschaft im Reiche Gottes sich anmaßen, und nur vom Geiste der Welt erfüllt, vorgeben, daß ihnen die Geheimnisse des Himmels und die verborgensten Tiefen der Gottheit kund geworden seyen! — Die Grechtheit dieser falschen Christen schlägt der bessere Sinn der heidnischen Weisen zu Boden, welche sich nicht durch eitle Vernunftelei, sondern durch die reine Gesinnung zur Beschauung des Ewigen und Göttlichen erheben wollten. — Höret den Rath der Weisen, die ihr euch Weise rühmet; höret eure Meister, da ihr die Heiligen verachtet; Alerasen

nach zu: „,Wer sich dem Allerhöchsten, anschauend und erkennend, nähern will, der suche den Weg dahin in der Andacht seines Gemüths und in der Demuth seines Herzens: es ist der einzige, der zu jenen lichten Höhen führt, auf welchen Gott sich selbst dem Geiste offenbart. Lasset die Thorheit fahren, von deren Schwindel befallen, ihr dasjenige, was über alle mögliche Einsichten des Verstandes erhaben ist, mit dem Verstande fassen, und ihn in seiner Armseligkeit zum Richter der Erkenntniß des Ueberkinnlichen erheben und vergöttern wollet!“

Bernardus legte das Buch weg, er hatte gelesen, das ist, er hatte dem todten Buchstaben das volle Leben seines Geistes eingehaucht. Ich saß in mich verschlossen und in Gedanken vertieft. Nach einigen Augenblicken des Schweigens sagte er: „Nicht wahr, Abdalard, du hörtest aus deinem Freunde, den weisen Hildebert, den vortrefflichen Marbod, den guten Valdric, den frommen Guigo, den heiligen Hugo von Grenoble, alle die Schwundigen, die jetzt schon dort sind, und alle die Gottseligen, die mit uns beyden noch zum Ziele wandern, in Einigkeit des Geistes zu dir sprechen? Und was ist die Quelle dieser wunderbaren Einigkeit? Das Licht und die Macht der Religion.“

Ich war durchdrungen von dem, was ich gehört hatte, ich fühlte ganz, was Bernardus sagte; um so eifriger hab ich ihn, mir den Freund zu nennen, und seinen gegenwärtigen Wohnplatz anzuzeigen. — Mit den Worten: „der Ewige erleuchte und heilige dich!“ legte er mir das Titelblatt des Buches vor. Ich las; — „Meister Abdalards Christ-

liche Theologie“).“ Das Zeugniß meines Auges ward mir verdächtig; ich las noch ein Mal. Erschreckt und erstaunt über die langwierige Vergessenheit meines bessern Selbstes. sank ich an die Brust des Abtes, ein Strom von Thränen machte meinem lange gepreßten Herzen Luft, und Bernardus freudige Ausruf: „nun bist du ganz der Unstrigel“ erweckte in mir das erste Wohlgefühl des neuen Lebens, das in der klaren Anschauung des Gottes in mir, und meines Ich in ihm durch das göttliche Ein und All, unsterblich in mir aufgegangen war.

Nur Eines sollte dieser Beweihrate der ewigen Welt mir noch erklären; wie es möglich wäre, daß ich die vorgeliefene Stelle aus mir schreiben, und sie doch wieder so ganz vergessen konnte? „Da widerfuhr dir gerade das,“ sprach er, „was du in eben dieser Buche von Kaiphas sagtest.“ Er schlug die Stelle auf, und ich sah, daß ich wirklich auch Folgendes geschrieben habe:

„Ein höherer Geist sprach durch des Kaiphas Weissagung etwas ganz Anderes aus, als dieser selbst begriff. So verstanden auch die Propheten selbst die Aussprüche nicht ganz, welche ihnen der heilige Geist in den Mund legte. Nur Ein Sinn derselben schwebte ihrer Seele vor, aber deren viele verkündigte der Geist durch sie, welche er hernach ihren Auslegern, Einem diesen, dem Andern jenen enthielt.“

---

\*) Abaelardi Theologia christiana ap. Martens Theaur. anecdot. Tom. V. p. 1249 — 1255.

Mit klarer Kenntniß von meinem Innern, seht **Bernardus** hinzu: „von Jugend auf war deine Seele der Sehnsucht nach dem Obthelichen voll, oft wollte dich das Heilige mit sanfter Liebe umfassen; allein du widerstrebtest mächtig, denn du warst schon blinder Slave des Verstandes, der selbst dort herrschen, schaffen und zerstören will, wo er nur schweigen und ruhen soll, bis ihm das freyere Gemüth gebietet, für seine Anschauungen und Ideen das Kleid der Begriffe und der Sprache, seiner Grenzen nie vergessend, zu verfertigen. Bey deiner kräftigen Natur konnte es diesem Giganten nie gelingen, den Himmel deines Gemüthes ganz zu erobern, oder für immer zu beherrschen. Sobald er in und mit sich selbst beschäftigt war, entriß sich jenes seinen Banden, und feuerte sich auf kurze Zeit seiner Freyheit und Würde. In solchen Augenblicken erschauetest, dachtest, sühltest, schriebest und thatest du vieles, was zwar das Leben der Religion in dir noch nicht erzeugen konnte, doch deine endliche Erhebung zu demselben sicher vorbereitete. In diesem fortwährenden Kampfe zwischen deinem Verstande und deinem Gemüthe, welchen das, dir aufgedrückte Siegel deiner Auserwählung, die früh in dir erwachte Sehnsucht anregte, und unterhielt, konntest du bis zu dieser glücklichen Stunde nie ganz frey und nie völlig dienstbar, mithin auch nie ein festes, in deinem Wesen geschlossenes Ganzes werden. Darum vollendetest du selten, was du unternahmst, und niemals so wie du es anfügst. Dich, Bruder meines Geistes und Herzes, ist wie mir's scheint, der Schlüssel zu dem Räthsel deiner Vergangenheit. Heute ist es an

vers ; ein Tag des Herrn ist mir und dir erschienen, das Alte ist verschwunden, es ist alles neu geworden. Freudig will ich dem Himmel das Opfer des Dankes bringen ; du aber beschau ohne Unterlaß im glücklichen Gemüthe, wie im Spiegel, die Herrlichkeit des Ewigen, und werde durch seinen Geist verkläret in dasselbe Bild von einem Grade der Klarheit zu dem andern !“

In freundlicheren und edlern Gestalten, als Tages vorher, erschienen mir jetzt die Bilder der Vergangenheit. Nichts schreckte, nichts beunruhigte mich mehr in denselben, und je schärfer ich sie in das Auge faßte, desto deutlicher erkannte ich in jedem einzelnen die gerade und bestimmte Richtung zu dem Ziele, das ich nun errungen hatte. Aufmerksam prüfte ich das, was mir Bernardus als den Schlüssel zum Räthsel meines Lebens angedeutet hatte. Von meinem Gedächtnisse und meiner Besonnenheit unterstützt, führte es mich in der Vergleichung mit jeder Begehrtheit meiner Tage noch weiter. Ich sah ein, daß mein Gemüth schon sehr früh angefangen, und nie aufgehört habe, seine eigene Welt nach den angeschaueten Formen der ewigen zu bilden ; daß aber auch eben so früh mein Verstand in voller Thätigkeit gewesen sey, der lebendigen Schöpfungen meines Gemüthes sich zu bemächtigen, und sie theils zu zerstören, theils in todte Gestalten zu verwandeln, theils durch den Zauberspiegel des Wissens in verworrenen Abrißfen sie mir vorzuführen. Mein einziges Geschäft war nunmehr, das Gemüth in den Besitz des ihm entrißnen Eigenthumes wieder einzusetzen, über seine Freyheit im unermesslichen Reiche der Anschauung.

gen, Ideen und Gefühle zu machen, den Verstand hingegen an das, ihm eigenthümliche, Gebiet der Erfahrung und der Begriffe unauflöslich fest zu binden.

Am liebsten weilte ich in der Betrachtung meiner Jugendjahre, der reinern Lage meiner Liebe und meines Lebens im Thale des Paraklet. Berengarius und Hildebert, Heloisa, Idaline und Sundry waren die ehrwürdigen und holden Gestalten, welche das Gemüthe belebten; die Rück Erinnerung und Erwägung dessen, was ich da überall, rein im Gemüthe war, gab demselben Einheit im Mannigfaltigen, Ton, Bedeutung und Charakter. Mit Sorgfalt hielt ich's fest, so oft ich fernhin die Weisheitskünden der Selbstschauung seyrte; denn in dem Segen Berengars, in dem, was Hildebert in der Stelle des frommen Grelses aus Joannes Crigena las, in den Ansichten, welche ich theils aus Augustins Schrift von der wahren Religion, theils in dem gelehrten Verkehr mit Anselmus und Boso zu Becc angeeignet hatte, in den Gesinnungen und Gefühlen, welche durch meine innigere Verbindung mit Heloisa in mir waren geweckt worden, in Idalines Offenbarungen, in Hugo's Reden an Sundry, in dem alln vereinigt, lagen die ersten Stoffe und die deutlichsten Spuren der Thätigkeit meines Gemüthes.

Allem, was von nun an mir begegnete, was mir dargebothen wurde, was ich sah und hörte, was ich in und ausser mir erfuhr, wußt' ich mit Leichtigkeit eine religiöse Ansicht abzugewinnen. Alles, woran ich meine Wisksamkeit äußern konnte,



mußte, oder wollte, zeigte sich mir in seinem bestimmten Verhältnisse zum göttlichen Ein und All, und ward von mir mit Andacht und Ehrfurcht behandelt. Frey waltete mein Geist über Alles, ich lebte in Allem; und nichts um mich her war unheilig, zwecklos, böse oder todt:

Scharf unterschieden in Zweck und Richtung, doch eins im Wesen, stand in meiner Seele die unendliche Welt der Religion, das Heiligthum der Kirche, und das Gebiet der Wissenschaft. Die erste trug ich mit Liebe in meinem Innern, und freute mich, allenthalben ihres Abglanzes außer mir; im zweyten war ich wieder fröhliches Kind mit Gottes Kindern; im letzten lustwandelte ich mit Wohlgefallen, und genoß ruhig, wo ich sonst für dürftigen Lohn gearbeitet hatte. In Friede, Eintracht, Liebe und Seligkeit fühlte ich das Leben; aber nicht mehr ich, sondern Christus lebte in mir, welcher die Idee des unsichtbaren Gottes ist, und der Erstgeborne aller erschaffenen Dinge.

---

Fünf Tage verlebte ich noch im Thale zu Clairvaux; sie vergingen mir schneller, als in den glücklichsten Perioden meines Lebens, Stunden. Ihr rasches Verschwinden ließ mich gewahr werden, daß schon hienieden Zeit und Raum für den Gewerbeten der Religion nichts Wirkliches mehr sind. Am letzten Tage kam aus Rom über Clugny ein Eilbote bey mir an. Cardinal Guido von Castel hatte ihn gesandt, um Nachricht mir zu bringen von dem, was von dem Pabste über mich verfügt worden wäre, und was

seiner Freundschaft zu meinem Besten vermocht hätte. Dem treuen Freunde hatte ich es zu verdanken, daß die Strafe des Kirchenbannes und der Absetzung von der äbtliehen Würde nicht über mich verhängt wurde. Die Verbannung meiner Lehrlage und die Verurtheilung meiner Schriften zum Feuer konnte er eben so wenig hindern, als den geheimen Befehl an die Erzbischöfe von Sens und Rheims, mich in irgend einem Kloster auf ewig zu verschließen. Aber auch diese Schläge konnten mich nun nicht mehr treffen, denn ich stand auf dem Gipfel des höchsten Berges, wo ich im heitern Sonnenglänze, ruhig und sicher die Gewitter betrachtete, welche sich über die Mitte desselben zusammen gezogen hatten. Ich trug kein Bedenken, meine Kunde, mit welcher Nicolaus am zehnten Tage später in Frankreich anlangte, dem Abte von Clairvaux mitzutheilen, und er freute sich von ganzem Herzen, daß sie jetzt nur dazu diente, frechere Keuster in der kirchlichen Gemeinde zu erschrecken.

Am Abende vor meiner Abreise bath ich ihn um seine Schriften. Er gab mir seine Abhandlungen von der Bekehrung, von der Liebe Gottes, vom freien Willen und von der Gnade, und seinen mystischen Commentar über das Hohelied; mehr hatte er selbst nicht. Was ich empfing, waren Abschriften, welche Raynaldus noch als Mitglied der Gemeinde dieses Thales ausgefertigt hatte.

Beide begleiteten mich bis Clifvaux. Dort feyerten wir noch ein Mahl das Fest unserer Erhebung und Vereinigung. Raynald las die Messe, ich

nd Bernardus empfingen aus seinen Händen das  
bendwohl: denn Menschen waren wir noch; und  
elches schönere Symbol hätten wir für die Anschau-  
ngen unseres Geistes und für die Gefühle unseres  
erzens erfinden können, als welches wir von der  
irche in ihren Mysterien uns dargebothen fanden!

Der Abschied von ihnen ward mir nicht schwer;  
e waren beyde meinem Herzen theuer; allein, was  
b in ihnen liebte, war weit über die engen Grenzen  
er Zeit und des Raums erhaben: es war überall in  
nd bey mir, wo mein Gemüth im Unendlichen, bei-  
hauend und genießend, schwebte.

---

„Bruder, im heiligsten Sinne des Wortes! ich  
he dich im Lichte wieder, es hat dich erreicht, was  
a so lange vergeblich suchtest! Der Sammelploz un-  
rer Bräderschaft und ihr Mittelpunct hat sich dir  
ifgeschloffen!“ Dieß war der Gruß, womit mich  
etrus zu Elugny empfing. Seinem dringenden  
erlangen gemäß, sollte ich bis zur Stunde meiner  
ücklichen Heimkehr bey ihm bleiben. Ich willigte  
n, wenn er mich ganz als armes und gehorchendes  
itglied seiner Gemeinde betrachten und behandeln  
ollte, und der Pabst meine völlige Entsagung auf  
e Abtey zu Sr. Silvas genehmigte. Er versprach  
ir, das erstere nach meinem Willen zu gewähren,  
is letztere zu bewirken, und schrieb eiligst an In-  
ocentius, der sich unsern Wünschen in allem geneige  
zeigte. Sogleich ließ ich meine Abdanlung der äbt-  
hen Würde nach Sr. Silvas abgehen, und in  
r Wahl des würdigen Donaldus zu meinem

Nachfolger erkannte ich, daß daselbst der gute Same aus Zion und Era reichlich gewuchert habe.

Nach völliger Berichtigung meiner äußern Verbindnisse leistete ich, mit nie empfandener Wonne, was ich dem Heiligsten auf Erden schuldig war. Ich gab dem himmlischen Genius von Paraklet, der sichtbaren Seele meines Lebens, dem würdigen Symbol des Ebtlichen in meiner innern Welt, — so fand Heloisa jetzt von mir da; — ausführliche Nachricht von den Wandern, welche sich mit mir zutragen hatten. Aus meiner Bibliothek verlangte ich bloß Joannes Crigena's Schriften; alles übrige, was auf dem Berge der heil. Genovefa und zu Paraklet mir noch angehörte, sollte in das Eigenthum der guten Thalbewohnerinnen übergehen. In ihrer Antwort sah ich klar, wie bald und wie leicht das fühlende Weib durch reine Liebe zu jenem Ziele gelange, welches der verständige Mann, mit aller Anstrengung seiner Geisteskraft, oft kaum vor dem Rande des Grabes noch erstreben kann.

---

Gleich nach Erhebung zum Abte hatte Petrus auf dem Berge Rommelard eine Einsiedelei von neun Zellen erbauet, wo er sodann jährlich selbst durch einige Wochen von den Lasten seines Amtes andrühete, und der Beschauung des Ewigen sich heiligte. \*) Nur den Würdigsten und Bewährtesten der Bruderschaft, Männern, welche die Urkunde ihrer

Sel-

---

\*) Mabillon. Annal. O. S. B. Tom. VI. p.

Salbung für eine höhere Welt in dem Ummfassenden Ihrer Ansichten und in der Gottfestigkeit ihres Wandels dem Kenner darstellten, bewilligte er dort eine Ruhestätte. Seine Achtung für mich vergaß, was seine Liebe mir versprochen hatte; auf seinen bestimmten Befehl mußte ich die erste Stelle nach ihm in der Gemeinde einnehmen; da sehnte ich mich auch nach jenen begeisternden Höhen hin. Kaum hatte Petrus meinen Wunsch errathen, so erfüllte er ihn mit liebevoller Bereitwilligkeit. \*) Mein ganzes Seyn daselbst ward mir zum reinsten Vorschmacke meiner herannahenden Vollendung. Die Bibel, Dionysius Areopagita, Joannes Erigena und Bernardus waren die einzigen Gefährten, die mich auf weißen Flügeln im unermesslichen Ein und All begleiteten und unterstützten. Die Stunden meines irdischen Bewußtseyns waren der Auserwählten im Thale des Paraklet gewidmet.

---

Die Schriften der Vertrauten meines Geistes und Idalinen's Bild von der Heiligen meines Herzens nahm ich auch mit hieber nach St. Marcell, wo nach dem Rathe der Aerzte, eine mildere Luft meine zerrüttete Gesundheit wieder herstellen soll.\*\*) Allein fruchtlos muß die Weisheit und die Pflege der Menschen bleiben, sobald der mächtigere Geist dem Drucke der Materie sich entzie-

---

\*) J. C. 1141. Abael. 62. Helois. 41.

\*\*\*) J. C. 1142. Abael. 63. Helois. 42.

hen, und die Fesseln der Sinnlichkeit auf ewig zerreißen will. Mag er's; mich kümmert's nicht, der Augenblick meiner Geburt war schon der Anfang meiner Ewigkeit: nur spät ging mir das Licht derselben auf, und lange mußte ich in der Nacht des Todes irren, bis sich am hellen Tage mir das Räthsel meines Seyns und Werdens löste. Allein was ist im Reiche des Unendlichen das Frühere oder Spätere; was ist es in der Sinnenwelt? Dort, nichts; hier ein flüchtiger Schatten der Allmächtigkeit unserer Vorstellungen, der in der Ruhe uns erschrecken und in der Thätigkeit mit einer leeren Aussicht zur langen Frist uns täuschen will. Der eigentliche Tod, in dessen wüsten Steppen ich lange fröhnte, hat schon zu Clairvoy in Bernar- dus Armen mich entlassen; jetzt will sich nur der Schein der Zeitlichkeit für mich vernichten, um die Erkenntniß der ewigen Wirklichkeit, des innern Bandes aller Dinge, und der Einheit beyder Welten mir nicht länger zu verschließen.

# H e l o i s a

---

Ich habe ihn gefunden, denn meine Seele  
liebet:

Hohelied. III. 4.





---

Ihrer, in Gott und Abälard geliebten Schwester  
Dionysia, Äbtissin von Seneston, Heloisa  
die Gnade des Herrn und seinen Frieden!

Parallel, an der Mittwoch nach dem  
Osterfest. 1142.

Seit gestern \*) wandelt der Vertraute Gottes, dein  
Bruder, mein Geliebter, unser Vater, Meister und  
Freund, Peter Abälard, nicht mehr unter uns.  
Noch ist es nur der Geist, der mir von der Verwal-  
tung seiner Liebe Kunde giebt; allein sie ist gewisser,  
als alle Nachrichten, die mir von Sterblichen kom-  
men können.

Schon seit zwölf Tagen hatte ich im ganzen Tha-  
le nirgends Ruhe, als in der einsamen Zelle des Verklär-  
ten. Mein Herz war frey von Furcht, von Angst und  
Bangigkeit; nur eine innige Sehnsucht nach ihm, mei-  
nem Einzigem, hatte sich meiner bemächtigt, und das  
Bedürfniß, allein zu seyn, drängte mich gewaltiger.  
Jeder Versuch des Kampfes dagegen war vergeblich;

---

\*) 21. April.

darum übergab ich die Verwaltung des Klosters deiper und meiner würdigen Tochter, Agnes, und schloß mich am Palmsonntage in die Zelle ein, die mir ein Himmel auf Erden ist, weil es die feinste war, wenn er im Thale hier dem Himmel und der Liebe lebte. Lesen konnt' ich nichts, als seine Briefe, und in den letzten drey Tagen auch von diesen nur die wenigen, welche er im höchsten Schwunge seiner gottseligen Begeisterung, aus Clugny, aus der Einsiedelung zu Montmelard, und von Sanct Marcell an mich geschrieben hatte. Nur ihn konnt' ich denken, nur ihn beschauen, wie sein Gemüth, durch Religion verkläret, im Reiche der ewigen Liebe sich zum Urquell derselben empor schwang; wie seine Seele frohlockte, daß sein Leben mit Christo in dem Schooße der Gottheit verborgen sey; wie sein Geist wünschte, aufgelöst zu werden, und einzugehen in die Herrlichkeit, wo aller Schein verschwindet, wo die Liebe befißet und genießet, was hier im Reiche der Pilgerschaft der Glaube nur in Zeichen und Bildern sieht.

Nur die Theilnahme an den erhabenen Mysterien der Kirche am fünften Tage in coena Domini und am Ostersfeste unterbrach mich in dieser genussreichen Beschäftigung; und auch da war ungetheilt mein treuer Sinn bey ihm, weil er gewiß, zu gleicher Zeit, dieselbe Feyer beging, und unter der ehrwürdigen Hülle der Symbole eben das, was ich, im Heiligen schaute. Uebrigens herrschte Friede, Heiterkeit und Ruhe ohne Unterlaß in meinem Herzen. Kein zerstreuer Gedanke verwirrte meine Besonnenheit, kein stärker angeregtes Gefühl stärkte das Gleichgewicht und den Einklang meiner Empfindungen unter der Einzigen

der Liebe, keine widrige Vorstellung trübte die ganze Zeit über die unumwülkte Klarheit meiner Seele.

In diesem Zustande erwachte ich noch des Morgens am dritten Oftertage, und bis in die neunte Stunde hielt er an. Als ich aber jetzt den letzten Brief des Geliebten gelesen hatte, da überfiel mich ein Beben und Zittern, unter welchem nur der einzige Gedanke, „dies war auch das letzte, was seine Hand schrieb,“ mit furchtbarer Klarheit mein Innerstes durchdrang. In meiner Angst fiel mir sein Mißfale in die Augen. Es war, als geböthe mir eine innere Stimme, die Messe des Tages“) darin aufzuschlagen und zu lesen; unmöglich konnte ich widerstehen. Ich las: — Die Worte des Introitus:

„Die Furcht Gottes wird ihn tränken mit dem Wasser der Weisheit, dadurch wird er stark werden, daß er fest stehe; an sie wird er sich halten, daß er nicht zu Schanden werde. Sie wird ihn erheben für die Ewigkeit,“\*\*)

verwandelten sich in meiner Seele in die Weisfagung:

„Von diesem Wasser trinkt dein Geliebter jetzt; er steht schon fest, er ist in der Ewigkeit erhebet.“ — Ich fühlte mich auf den Flügeln der Andacht zu ihm

---

\*) Die Messe jedes Tages hat ihren eigenen Eingang, (Introitus) eine eigene Epistel, ein eigenes Stufengebet (Graduale), ein eigenes Evangelium, ein eigenes Gebet vor der Communion (Communion), welches immer aus der heil. Schrift entlehnet ist.

\*\*) Jes. Sir. 15, 3 — 6.

erhoben, und konnte nicht aufhören, zu lesen. Unter den Worten in der Epistel:

„Gott hat ihn auferweckt von den Todten,“\*) zeigte sich meiner Phantasie seine Gestalt, so lebhaft, so bestimmt, so veredelt und verklärt, wie ich selbst in den hellsten Stunden meiner Liebe nie fähig war, sie mir darzustellen. — Das Gradua:

„Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat, laßt uns freuen und fröhlich seyn!“\*\*)

übersehte sich in mir: „es ist der ewige Tag, der heute dem Seligen aufgegangen ist;“ und mein Herz ward immer ruhiger. Bey den Worten des Evangeliums:

„Friede sey mit euch!“\*\*\*)

erscholl es laut in meinem Innersten: „Ihm öffnet sich der Schopf des ewigen Friedens!“ Die Communion:

„Seyd ihr nun mit Christo auferstanden, so sucht was oben ist, wo Christus zu der Rechten Gottes sitzt. Trachtet nach dem was oben, nicht was auf Erden ist.“

versetzte mein Gemüth in eine nie bemerkte Heiterkeit und Klarheit; und ihre Anschauung lösete sich in die Worte auf: „dein Abdalard ist schon oben, die Rechte Gottes hat ihn aufgenommen, die Erde ist ihm verschwunden!“

---

\*) Apost. Geschich. 13, 30.

\*\*) Psalm. 118, 24.

\*\*\*) Luk. 24, 36. — Coloss. 3, 1.

Ich schloß das Buch, und gab mich ganz dem Gefühl der Wehmuth hin, das seit diesem Augenblicke alle übrigen Gefühle meines Herzens verschlungen hat.

Gewiß, Dionysia, er ist nicht mehr unter uns! Doch nein, nur seine sionliche Hülle hat er abgestreift, sein Geiſt umschwebt mich nun ohne Unterlaß, er hat die Scheidewand des Raums zwischen sich und dem meinigen niedergerissen. Nichts trennt mein Schauen, mein Fühlen, mein reines Denken und Erkennen, mein höheres Seyn und edleres Wesen von dem seinigen mehr. Diese Zuversicht ging auf in meinem Geiste, als mein Gemüth den Geliebten in die ewige Welt hinüber gesehen sah. Eöthliches, heiliges Leben der Beschaulichkeit! wie reichlich belohnest du deinen Geweihten die Aufopferung aller sinnlichen Freuden und Zerstreuungen. Wie mächtig und sicher erhebst du schon hier seinen Geiſt zur Enthüllung und Ueberschauung des Unendlichen, welches der Sohn, wie der Slave der Sinnlichkeit, unter den kleinlichen Gestalten der Gester, Heute und Morgen, kaum ahnen kann! In deiner lieblichen Morgenröthe ging mir die Sonne des Universums, Liebe und Negation, auf; und dir verdanke ich es, daß ich jetzt mit der Braut nicht fragen darf: wo mein Geliebter weide, wo er im Mittage ruhe; daß ich nicht hin und her gehen müsse bey den Heerden seiner Gefellen;" sondern daß Alles, was in mir ist, zusammenstimmt in den Jubelgesang: den meine Seele liebt, habe ich gefunden; mein Freund ist mein, und ich bin sein, er wendet unter Rosen!" Möge dies einzig wahre Leben

der Bescheidenheit auch dir, geliebte Schwester, den dunkeln Kreis deiner Thätigkeit bald ganz erhellen!

---

Der ehrwürdigen, in Gott geliebten, Schwester  
und Aebtissin Heloisa, Bruder Petrus  
Abt von Clugny, das Heil, das Gott den  
Liebenden verheißen hat!

Clugny, St Marcus - Tag, 1142.

Die Unruhen meines Amtes machten es mir unmöglich, dein letztes Schreiben früher zu beantworten. Im Stillen ehrte ich die Pflicht, die warme Achtung zu erwiedern, die dein Brief und deine Geschenke mir bezeuget hatten, und dir zu sagen, wie innig ich dich liebe in dem Herrn. Lebendig steht es noch in meinem Herzen, was ich vor vielen Jahren fühlte, noch als ein junger Mann, da ich zum ersten Male deinen Namen hörte, und der Ruf mir deine Fortschritte in gelehrten Kenntnissen verkündigte. Oft erinnere ich mich mit Wohlgefallen der Erzählung, daß ein Mädchen, in voller Empfänglichkeit für den Glanz und die Freuden der Welt, den Wissenschaften sich widme, und beherzt, die dornigen Pffade der Weltweisheit wandle. Das Seltene der Kunde erfreute mich. Man setzte hinzu: daß weder das Beispiel ihres Geschlechtes, noch die Lockungen der Sinnlichkeit, sie von dem festgehaltenen Ziele ihres Strebens wegzuziehen vermochten. Zu einer Zeit also, wo fast die ganze Welt, in schändliche Trägheit

versunken, nur genießen, nicht arbeiten wollte, und die Gelehrsamkeit selbst bey Männern kaum eine Stelle fand, auf der sie ihre Schätze anlegen konnte; da, Heloisa, liehest du alle Frauen weit hinter dir zurück, und nur wenige Männer durften es wagen, sich mit dir zu messen. Bald aber ward dein Geist auf höhere Gegenstände geleitet. Das Evangelium nahm die Stelle der Logik ein, Aristoteles mußte bey dir dem Paulus weichen, Christus ward dem Plato vorgezogen, das Lustwandeln in der Akademie führte dich in das Paradies des Klosters; und jetzt erst nannte man mit Wahrheit dich das weise Mädchen.

Oft drängte mir seitdem die achtende Bewunderung derer, die deiner Kenntniße und deiner Religion erbaute Zeugen waren, (worunter ich dir nur den Abt von Clairvaux nenne, den sehnlichsten Wunsch auf, daß dich der Geist, anstatt nach Argenteuil, nach Marcigny, in unser Frauenkloster geführt haben möchte! Reich wäre jetzt unsere große Bruderschaft, wovon Marcigny ein würdiges Mitglied ist, an den Schätzen, welche, vom Himmel dir anvertrauet, auf unsere Schwestern fruchtbar übergegangen seyn würden. Allein es lag nicht in dem Plane des Ewigen, den Orden von Clugny mit diesem Glücke zu erfreuen. Dafür gab uns derselbe aus seiner liebenden Vaterhuld deinen Abdalard, den treuen Diener Gottes und echten Weisen, dessen Name immerdar mit Achtung und Verehrung unter uns genannt werden soll. Es war eine höhere Leitung, die ihn am Abend seines Lebens nach Clugny führte; es war das herrlichste Geschenk, das uns in ihm zu

Theil werden konnte. Meine Worte sind zu schwach, das Zeugniß auszusprechen, welches die ganze Gemeinde der Demuth und Gottseligkeit seines Wandels einhällig gibt.

Nach einiger Zeit, die er unter uns der ewigen Weisheit und der Religion lebte, ging er, auf den Rath der Aerzte und auf mein dringendes Verlangen, in unser Priorat nach St. Marc II; ich glaubte, die Gegend würde seinem kränklichen Körper behagen, denn sie ist heiterer und anmuthiger, als irgend eine in ganz Burgund; sie liegt dicht an der Saone, deren reine Fluthen die freundlichen Gefilde des Priorates bespülen. Aber weder die erquickende Luft, noch die beblühten Fluren dieses auserlesenen Wohnplatzes, konnten die langsam hinschwundene Lebenskraft des, uns so theuern, Mannes wieder herstellen. Uns rührte die Ruhe und Freundigkeit, mit welcher er seiner nahen Verwandlung entgegen sah, dabey aber doch so thätig war, als triebe ihn noch die volle Jugendkraft. Die Nacht des Schriftes sagte über seine Leiden, und durch nichts ließe er sich im weissen Wechsel, zwischen Studien, Gebeth und Betrachtung, unterbrechen. Sogar den Wünschen der Gemeinde gab er zum Theile sich noch hin. Er schrieb einige Abhandlungen für sie, voll tiefen Sinnes und höherer Salbung; und wenn die matten Hand ihm den längern Dienst verzweigte, so sagte er das Uebrige mit schwacher Stimme den Brüdern, die aufmerksam um ihn her saßen, in die Feder.

In diesen Uebungen fand ihn der Bräutigam nicht schlafend, sondern wachend, er rief ihn mit den



weisen Jungfrauen zu dem Mahle der ewigen Seligkeit. Seine Lampe des Gewissens war mit dem Bewußtseyn eines heiligen Lebens angefüllt, und leuchtete ihm zu dem Ziele, zu welchem das ganze Menschengeschlecht hineilet: jeder Tag brachte ihn demselben näher. Mit welcher Erleuchtung er dann noch ein Mahl das Symbol der kirchlichen Einigkeit aussprach, mit welchen Gesinnungen er zum letzten Mahle beichtete, und mit welchem erhöhten Gefühle er das heilige Abendmahl genoß, und seinen Geist der Gnade des Allerhöchsten empfahl, vermögen nur die Gottseligen zu Sanct Marcell zu sagen, die ihn verstanden.

So schloß Abdard, am dritten Ostertage, in der neunten Stunde seine Wanderschaft in dem Augenblicke, als der Priester am Krankenaltare die Communion des Tages betete. Er, dessen Wissenschaft über sein Zeitalter erhaben glänzte, ist nun heimgekehrt zu seinem Meister, welcher sanft und demüthigen Herzens war. Du aber, geliebte Schwester, die du einst seine Gattin warst, dann durch ein reineres Band mit ihm vereinigt wurdest, beruhige dich mit der gewissen Hoffnung, daß bald der Tag erscheinen wird, wo er dir wiedergegeben werden soll. Bis dahin laß seinen hohen Geist, den Schwestern, die dich lieben, den Freunden, die dich ehren, durch die Schönheit des deinigen leuchten; und in den Wehestunden der Andacht gedenke meiner und der Gemeinde Gottes zu Clugny.

---

Ihrer geliebten Schwester *Idaline, Heloise,*  
Ruhe und Klarheit im Unendlichen!

Parallel am Tage der Erscheinung des  
Herrn 1143.

Daß unser Geliebter hingegangen sey in seinen Garten zu den duftenden Blumenbeeten, um sich zu weiden an dem süßen Wohlgeruche, und Lilien zu brechen, wird dir der Ruf verkündigt, und früher schon dein beschauender Geist gesehen haben. Die du mich kanntest, ehe dein Auge mich sah, die du im Unendlichen mehr, als unter den Hütten der Sterblichen wohnest, du, Lieblingstochter Eids, sahst ihn gewiß mit mir in der Krone, womit ihn seine Mutter, die Religion, gekrönt hat, am Tage seiner Hochzeit und am Tage der Freuden seiner Seele.

Willst du die Geschichte dieses feyerlichen Tages wissen, so lies beyliegenden Brief des Abtes von Clugny. Du wirst die zarte Schonung, womit er, unbekannt mit meinem Wesen, die ihm traurig scheinende Kunde dem Weibe gab, auch mit mir ehren.

Als Abdard das Thäl des Parallet verließ, um zu Sens den lezten Schlag des Schicksals zu empfangen, da bath er mich, im Falle er uns nicht wieder sehen sollte, ich möchte seinen Leichnam in der Gruft meines Klosters bestetzen lassen. Es war der lezte Wunsch, der von den Lippen des Heiligen floß, es war auch der meinige; und die Liebe drängte mich, ihn zu erfüllen. Ich säumte nicht, ihn mit der Bitte meiner Schwesterschaft dem Abte von Clugny vorzutragen. Er theilte unser Verlangen

seiner Gemeinde mit, die des einhälligen Sinnes war, es nicht zu erhdren. Entschlossener noch machten sich die Mdnche zu St. Marcell gefaßt, das Grab des berühmten Mannes zu behaupten; denn als Heiligen, kannten ihn nur Petrus, Bernardus und unsere Liebe. Der kluge Abt, statt zu gebiethen, gab er nach, um die Aufmerksamkeit der Unbilligen einzuschlffern. Am Allerheiligen-Tage traf er mit einigen Vertrauten unerwartet im Priorate ein. Nach der Vesper wurden alle Kirchhöfe, Gräfte und Grabmahle erdffnet und geschmückt, um die Feyer des folgenden Allerseelen-Tages zu beginnen. In dieser Nacht, da alle Bewohner des Klosters schliefen, ward auf sein Geheiß, und mit Hilfe der Vertrauten, der Leichnam unsers Meisters aus dem Gewölbe weggetragen. Ein Fuhrwerk stand bereit, ihn anzunehmen und eiligst in das Thal des Paraclet zu bringen.

Von dem allen wußten und erwarteten wir nichts, als der Abt, und zugleich die Ankunft der werthen Ueberreste unseres Stifters uns gemeldet wurde; und mit wehmüthiger Freude eilten wir ihm entgegen. Die nöthigen Anstalten zur Befetzung wurden soaleich getroffen. Petrus hielt das feyerliche Seelenamt; und eilte zurück, um die Gemeinde zu St. Marcell zu besänftigen.

Abälard war irriger Lehren beschuldigt, und deshalb sogar verdammet worden. Sein Glaube war noch vielen im Volke verdächtig; ich schrieb daher noch ein Mal an den Abt von Clugny und bat ihn, mir ein förmliches Zeugniß, von seiner Hand

unterzeichnet , daß der Verklärte im treuen Bekenntnisse der Kirche und in lebender Eintracht mit ihren Dienern heim gegangen sey , zu übersenden , damit es , aufgehängt über sein Grab jedermann lesen könnte. Nach einigen Tagen erhielt ich , was ich verlangte , und er versprach , auch für meinen Sohn Astrolabius , den er zu Paraklet kennen lernte und lieb gewann , väterlich zu sorgen.

Doch lieber , als dies alles , ist mir das , was er mir selbst überbracht hatte , und was ich auch dir , theure Schwester , im Geiste meines Geliebten hier mittheile , Abdalards Selbstbeschauungen. Sie waren mit seinem Siegel verschlossen , und führten von seiner eigenen Hand die Aufschrift: „an Heloisa. Das Letzte , was ich auf meiner Pilgerschaft schrieb.“ Dein Geist ergehe sich an diesem Heiligthume , in welchem auch dein Andenken leuchtet ; dann sende es mir zurück ; denn es ist für mich der reinste Abglanz seines Wesens , die Regel meines Wandels , der Leitstern meines Strebens , die süße Nahrung meiner Sehnsucht , in ihm ganz überzugehen , und vollendet , ihm zu folgen.

Auch mein Tag wird kühl werden und die Schatten werden weichen ; dann gehe ich froh zum Myrthenberge und zum Weihrauchhügel , dem Freunde mich zu opfern , denn mächtiger als der Tod ist die Liebe , ihre Gluth ist das heilige Feuer der ewigen Welt , die Flamme Gottes , die mich verzehret.

Der ehrwürdigen Mutter *Idaline*, *Abdard's*  
Nichte, *Heloisa's* Tochter im Geiste, *Agnes's*,  
baldiges Wiedersehen der Berewigten!

Parallet den 25. May 1163.

Das Licht, die Freude und der Trost des Pa-  
rallet ist verschwunden, *Heloisa* ist bey *Abdard*  
in Gott! der sieb zehnte May war der leg-  
te Tag ihrer Wallfahrt in das Reich der Liebe. An  
der Seite ihres Geliebten haben wir ihre entseelte  
Hülle eingesenket. In dem heitern Abende ihres Le-  
bens strahlte stets im vollen Glanze die Nacht der  
Liebe und Religion. Da erkannten, da erfreueten wir  
uns unserer höhern Bestimmung. Träuernd sitzen wir  
jetzt an dem Grabe beyder Heiligen, und harren un-  
serer Auflösung. Unsere Thränen benetzen den Stein,  
der uns nur kalt in folgender Aufschrift tröstet:

Hier unter demselben Steine  
ruhen

*Peter Abdard*,  
der Stifter,  
und

*Heloisa*,

die erste Abtissin dieses Klosters.

Einst theilten sie gemeinschaftlich,

Studien, Geist, Liebe,

unglückliche Ehe und Buße;

jetzt wie wir hoffen,

das ewige Heil \*).

So ist sie  
1793

\*) Erneuert im Jahre 1779 von der Abtissin *Charlotte de Novey*.

das ewige Heil, das dir und mir, die ich  
nun alles, was auf Erden meiner Seele theuer  
war, verloren habe, der Allerböchste bald verleihen  
möge.

---

---

## I n h a l t

### d e s z w e y n t e n T h e i l s.

---

V.

Der Kampf gegen die Welt. Seite 5.

Abälard tritt zu Sanct Denys gegen die Ausschweifungen des Abtes und der Mönche auf. Er wird aufgefordert sein Lehramt wieder zu übernehmen. Er weigert sich, wird aber durch die Zudringlichkeit seiner ehemaligen Schüler und durch den Befehl des Abtes dazu genöthigt. Er zieht in das Priorat Duell. Dort häuft sich die Anzahl seiner Schüler. Er schreibt seine Einleitung in die Theologie, die den Beyfall vieler erhält, aber den Neid der Meister von Rheims wider ihn erweckt. Wesentlicher Inhalt dieses Werkes. — Die Provincial-Synode zu Soissons. Idaline. Godfried von Chartres. Abälard mit seinen Schülern daselbst. Empfindliche Demüthigung, die ihm widerfährt. Er wird dem Abte von St. Medardus übergeben. — Abälards Aufnahme in der Abtey zu St. Medardus. Seine damaligen Vorstellungen von den Menschen und von der Synode zu Soissons; seine gegenwärtigen Ansichten davon. Idalinen's hohe Religiosität. Abälards Unterhaltungen mit ihr. Wirkungen derselben auf sein Gemüth. — Sein Schüler Arnald von Brescia fordert ihn auf, zu den Katharern überzugehen. Abälards Ansichten von dem Sittenverderben in der Clerisey und in den Ab-

stern. Die vorzüglichste Quelle desselben. Das Verderben ist nicht so groß und allgemein, als es scheint. Abälard will keine Secte verfolgen, aber auch keiner heytreten. Er wird von St. Medardus entlassen und kehrt nach St. Denis zurück. — Abälard wird daselbst von dem Abte und den Mönchen verfolgt, in ein Gefängniß geworfen, von seinen Schülern wieder in Freyheit gesetzt. Er flüchtet sich zum Prior von St. Noyon, bey Provins in Champagne, verlangt von St. Denis entlassen zu werden, erhält die Freyheit, als Mönch in einer ihm beliebigen Einbde zu leben. — Abälard zieht mit Arnald von Brescia nach Champagne in das Thal bey Nogent an der Seine, von welchem ihm der Priester Gundrich seinen Antheil schenkt. Sie erbauen daselbst aus Holz, Reis, Rohr, Schilf und Stroh eine kleine Kirche und einige Zellen. Gundrich erzählt seine sonderbare Lebensgeschichte. Wirkung derselben auf Abälard. Dessen Schreiben an Heloisa. Ihre Antwort. — Abälard wird von einer großen Anzahl seiner Schüler und Freunde im Thale aufgefunden. Er nimmt sie in dasselbe auf. Sie erbauen sich Hütten. Die Zahl der Schüler vermehret sich bis auf sechs hundert. Es werden Gemeindegäuser und eine Kirche angeführt. Korporation von Bauleuten. Galcherius von Sezan der Obermeister derselben, ein merkwürdiger Mann. Spuren von dem Bunde der Erhabenen. — Abälard schreibt seine Ethik. Inhalt dieser Schrift, — Er erweitert seine Einleitung in die Theologie zu fünf Büchern. Inhalt. Sein Commentar über die Epistel an die Römer. Sein Urtheil über diese Schriften.

## VI.

Worbothen der Niedertage. Seite 141.

Alberich und Lotulph, Meister von Rheims, greifen Abälard des Namens Paraklet wegen



an. Norbertus von Premontre und Bernardus von Clairvaux treten auf ihre Seite. Abälard wird allenthalben als Keger verschrien, seine Schüler verlassen ihn. Er wird zum Abte von St. Gildas, zu Ruy, in Klein-Bretagne, erwählt. Er nimmt die Wahl an und verläßt das Thal des Parallet. — Zustand des Klosters zu St. Gildas. Seine Leiden daselbst. — Die Nonnen zu Argenteuil werden vom Abte Sugerius aus ihrem Kloster vertrieben. Heloisa's Schreiben an Abälard. Dessen Antwort. — Er reiset nach Soissons, wo er Heloisa mit ihren Nonnen erwartet. Ihr Wiedersehen in Fdaline's Zelle. Ihr Abschied von derselben. — Abälard's und Heloisa's Einzug in das Thal des Parallet. Heloisa wird daselbst zur Abtissin eingesetzt. Abälard kehrt nach St. Gildas durch die Normandie zurück. — Sein Aufenthalt zu Tiron. Meinardus Prior des Klosters und Baumeister, ein merkwürdiger Mann. Sein Bild der Dreyeinigkeit. Sonderbare Inschrift. Deutlichere Spuren des Bundes der Erhabenen. Meinardus Ansichten von Bernardus. Dreyzehn Tironier ziehen nach St. Gildas. — Abälard's Aufenthalt zu Chartres, des Bischofs Godfried Ansichten von Bernardus, von dem Verderben des Zeitalters, von künftigen Zeiten und von dem Mönchswesen. — Abälard besucht seinen Freund Walric, Erzbischof von Dol zu St. Samson. Merkwürdige Geständnisse dieses Mannes. Er führt aus den Klöstern in der Normandie mehrere Mönche-Colonien nach St. Gildas. Fricke mit dem Grafen von Vannes. Versuche der Mönche, Abälard zu vergiften. — Dürftigkeit der Nonnen zu Parallet. Abälard's Reise dahin, seine Hülfsleistungen. Das Thal erhält reichliche Schenkungen. Er wird durch die Bosheit seiner Feinde aus Parallet vertrieben. — Abälard und Bernardus auf der Synode zu Estampes. Eindruck des Abtes von Clairvaux auf Abälard. — Er ist wieder zu St. Gildas, ermahnet seine

Nonnen zur Erlernung der Hebräischen und Griechischen Sprache. Sie legen ihm allerley Zweifel über die Bibel vor. Heloisa verlangt eine Klostersregel von ihm, und äußert dabey sehr liberale und aufgeklärte Besinnungen. — Neue Mordanschläge der Mönche wider Abälard; er verläßt St. Gilles für immer. — Er lebt abwechselnd auf dem Berge der heiligen Genovefa bey Paris und im Parallel. Er begiebt sich in das Gefolge des Papstes, der sich nach Frankreich geflüchtet hatte. Seine Erfahrungen in demselben. Bernardus behandelt ihn mit zuvorkommender Freundschaft. Abälard im Thale von Clairvaux.

## VII.

Die Niederlage. Seite 243.

Abälard eröffnet auf dem Berge der heiligen Genovefa eine neue Schule. Er zieht auf das Concilium zu Reims. Wird daselbst in einem Pain in den geheimen Bund der Auserwählten aufgenommen. Gundrichs Tod. Abälard spähet dem Bunde der Erhabenen vergeblich nach. Er schreibt ein neues Werk unter dem Titel: Ja und Nein, und richtet seine Lehrvorträge nach dem Zwecke der Auserwählten ein. Sein Angriff auf den Abt von Clairvaux. Wilhelm Abt von St. Theoderich entdeckt seine Irthümer und fordert den Bischof von Chartres und Bernardus wider ihn auf. Der Letztere ermahnet ihn zu Mauluisant brüderlich, aber fruchtlos. Arnald von Brescia, Bernards Schilderung von diesem und von Abälard. Großes Fest zu Sens. Abälard will daselbst in einer Versammlung von Bischöfen seine Lehrsätze gegen Bernardus vertheidigen. Dieser wird dahin berufen. Abälards Abschied an Heloisa. Versammlung zu Sens. Bernards Rede. Abälard appellirt nach Rom, verläßt die Versammlung und Sens, geht in die Abtey von

Flavigny , fertigt dort eine Schusschrift seiner Lehrläge an. Bernardus berichtet, Namens beyder Erzbischöfe, die Verhandlungen nach Rom. Abälard setzt seine Reise dahin fort.

### VIII.

Der Friede. Seite 307.

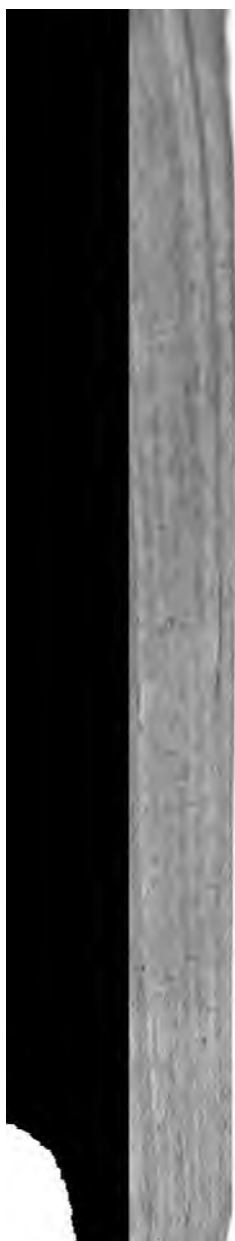
Abälard zu Clugny. Des Abtes Petrus Urtheil über ihn. Dieser redet ihm zu, seine Lehrläge zu widerrufen. Abälard kann ihm nicht widerstehen. Sein Schreiben an Heloisa, an alle Gläubigen. Er bekehrt sich zur Kirche. Seine Leiden. Des Abtes Petrus Tröstungen. Seine Ansicht von dem Bunde der Auserwählten. Raynaldus oberster Abt des Ordens von Cliteaux, eiaßt Abälards Schüler, kommt nach Clugny. Abälards Nührung am Altare. Er geht mit Raynaldus nach Clairvaux, um mit Bernardus sich auszusöhnen. Sein Kampf. Sein Empfang zu Clairvaux. Abälards Begeisterung bey der Rück Erinnerung an den Sieg der Religion über ihn. Bernard's vertraute Unterredung mit Abälard, worinn derselbe sein Verfahren wider diesen rechtfertigt. Abälards letzter Kampf. Der St. Magdalenen-Tag. Bernard's Ideen von der Macht der Religion. Abälards endliche Verwandlung und Erleuchtung durch Religion. Seine völlige Verabingung, sein innerer Friede. Ein Eilbothe aus Rom bringt ihm Nachricht von der Verdammung seiner Lehrläge. Sein Abschied von Bernardus und Raynaldus zu Cliteaux. Seine Ankunft zu Clugny. Er wird Mitglied der dortigen Gemeinde. Er meldet Heloisa sein neues Leben. Sein Aufenthalt in der Einsiedeley auf dem Berge Montmelard. Seine Veretzung in das Priorat von St. Marcell. Seine letzten Ansichten von der Zeitlichkeit.

**Heloise. Seite 355.**

Sie sieht im Geiste Abälards Heimfahrt. Ihre Lieb: Des Abtes Petrus von Clugny schonender Bericht an sie von Abälards Ende. Sein Leichnam wird verstohlener Weise aus der Gruft von St. Marcell nach Parallet gebracht, und daselbst beygesetzt. Heloise erhält seine Selbstbeschaunungen. Ihr Lob. Die Grabschrift Beyder.













Stanford University Libraries



3 6105 015 289 817

STANFORD UNIVERSITY  
STANFORD, CALIFO  
94305

